

# LEBENSWELT UND DISKUSSION

Untersuchung über Lebenswelt, Subjekt und Sprechhandlung  
als Bedingung und Bestandteil der Diskussion

Lothar Konietzka

1970



# LEBENSWELT UND DISKUSSION

Untersuchung über Lebenswelt, Subjekt und Sprechhandlung als Bedingung und Bestandteil der Diskussion

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen  
Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität  
zu München

vorgelegt von

Lothar Konietzka

aus München

1979



Referent: Prof. Dr. Lobkowicz

Coreferent: Dr. Adler

Tag der mündlichen Prüfung: 26. 6. 1978

# INHALTSVERZEICHNIS

|                                                                                  | Seite |
|----------------------------------------------------------------------------------|-------|
| EINLEITUNG                                                                       | I     |
| <u>LEBENSWELT</u>                                                                |       |
| A. Die Lebenswelt des Menschen                                                   | 1     |
| I. Natürliche Strukturen                                                         | 4     |
| 1. Welt                                                                          | 4     |
| 2. Natur                                                                         | 5     |
| 3. Geschichte                                                                    | 6     |
| II. Gesellschaftliche Strukturen                                                 | 8     |
| 1. Kultur                                                                        | 8     |
| 2. Gesellschaft                                                                  | 10    |
| 3. Gruppe                                                                        | 13    |
| B. Das Subjekt der Sprechhandlungen                                              | 17    |
| I. Anthropologische Bestimmung: Die Eigenschaften des Menschen                   | 17    |
| 1. Physis                                                                        | 18    |
| 2. Psyche                                                                        | 22    |
| 3. Intellekt                                                                     | 28    |
| 4. Sozialität                                                                    | 37    |
| II. Situative Bestimmung: Die sekundäre Situation                                | 45    |
| 1. Lebensweltliche Situation                                                     | 45    |
| 2. Gruppe                                                                        | 51    |
| 3. Sprache und Kommunikation                                                     | 54    |
| 4. Sprechhandlung                                                                | 59    |
| III. Genetische Bestimmung: Die Rekonstruktion der Lebens- und Sprechgeschichten | 66    |
| 1. Familie                                                                       | 73    |
| 2. Schule                                                                        | 81    |
| 3. Arbeit                                                                        | 90    |
| 4. Freizeit                                                                      | 101   |

|                                                                            | Seite |
|----------------------------------------------------------------------------|-------|
| IV. Soziale Bestimmung: Konflikte und Probleme der persönlichen Geschichte | 114   |
| 1. Konflikte mit sich und den anderen                                      | 115   |
| 2. Probleme der Erkenntnis                                                 | 122   |
| 3. Probleme der Entscheidung                                               | 128   |
| C. Anatomie der Sprechhandlungen                                           | 134   |
| I. Die einzelne Sprechhandlung                                             | 139   |
| 1. Die lebensweltliche Komponente                                          | 139   |
| 2. Die personale Komponente                                                | 140   |
| 3. Die sprachliche Komponente                                              | 142   |
| II. Systeme von Sprechhandlungen                                           | 145   |
| 1. Persönliche Systeme von Sprechhandlungen                                | 147   |
| a. Erfahrungen                                                             | 149   |
| b. Erkenntnisse                                                            | 151   |
| c. Prinzipien                                                              | 154   |
| 2. Institutionelle Systeme von Sprechhandlungen                            | 157   |
| a. Grundlagen                                                              | 161   |
| b. Praktische Ausführung                                                   | 165   |

## DISKUSSION

|                                                  |     |
|--------------------------------------------------|-----|
| A. Die Konstanten der diskutiven Sprechsituation | 172 |
| I. Dimensionen der Diskussion                    | 174 |
| 1. Universale Diskussion                         | 174 |
| 2. Aktuelle Diskussion                           | 178 |
| II. Die Diskussion als kollektive Sprechhandlung | 181 |
| 1. Grund                                         | 182 |
| 2. Verlauf                                       | 184 |
| 3. Ziel und Erfolg                               | 189 |
| 4. Inhalt                                        | 191 |
| 5. Form                                          | 197 |

|                                            |     |
|--------------------------------------------|-----|
| B. Die Diskutanten als kollektives Subjekt | 202 |
| I. Die Gruppe als relationales Gefüge      | 202 |
| 1. Emotionale Relation                     | 205 |
| 2. Rationale Relation                      | 207 |
| 3. Soziale Relation                        | 209 |
| Literaturverzeichnis                       | 214 |



Digitized by the Internet Archive  
in 2026

## EINLEITUNG

Diskussion ist ein alltägliches Phänomen. Erzählungen schlagen häufig in Auseinandersetzungen um, weil wir den Sachverhalt anders sehen und dies auch zum Ausdruck bringen wollen. Wir verteidigen Einsichten als wahr, denn sie haben bisher wohlgeleitet und werden auch von unseren Mitmenschen geglaubt.

Die tägliche Auseinandersetzung in Familie, Schule, Arbeit und Freizeit ist eine schwierige Unternehmung, denn nicht nur die problematischen und konfliktären Sachverhalte, die den Gegenstand der Diskussion ausmachen, bereiten uns Mühe, sondern auch die Art, wie wir diskutiv miteinander reden, ist problematisch. In der diskutiven Sprechsituation befinden wir uns nämlich in einer Gegnerschaft und trotz der rationalen Einsicht, das Problem lösen zu müssen, verderben wir die Unternehmung durch die Macht egoistischer Emotionalität. Es gehört zu unseren betrüblichen Erfahrungen, daß sich der Streit nicht mit allen lohnt, weil einige zu wenig wissen und andere zu starr an ihren Positionen festhalten; die dogmatische Behauptung von wahren Sätzen ist wichtiger als Humanität.

Die vorliegende Untersuchung LEBENSWELT UND DISKUSSION will sich nicht mit der technischen Seite der Diskussion befassen, also nicht praktische Anweisungen für ein kluges Sprechverhalten geben, wie es aus der klassischen Rhetorik abgeleitet worden ist, sondern Aufgabe der Untersuchung ist vielmehr zu fragen, warum wir überhaupt diskutieren und warum es so schwierig ist, zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Die Antwort zu diesen Fragen haben wir im Vorfeld der diskutiven Sprechsituation

gefunden; d.h. die ganze Lebenswelt in ihren diachronischen und synchronischen Strukturen ist Bedingung sowohl für die Möglichkeit als auch für das Scheitern der Diskussion. Gemäß dieser Erkenntnis ist der größte Teil der Untersuchung der Lebenswelt gewidmet. Auf die Grundlegung folgt eine Vorzeichnung der diskutiven Sprechsituation. In beiden Teilen der Untersuchung werden thematisiert: der Ort der Handlung, die Handelnden selbst und schließlich die Handlung. Wir beschreiben die Idee zunächst in den abstrakten Begriffen: Welt - Mensch - Handlung. Es folgen dann, aus den oberen abgeleitet, konkretere Termini: Sprechsituation - Subjekt - Sprechhandlung. Am Schluß heißt es dann konkret: problematischer Sachverhalt - Diskutant - diskutive Sprechhandlung. Der erste Teil "Lebenswelt" interpretiert die lebensweltlichen Situationen des Menschen im Hinblick auf die Diskussion; der zweite Teil "Diskussion" wagt aus der diskutiven Sprechsituation einen Rückblick auf die Lebenswelt. Die Beschreibung des Zusammenhangs von Lebenswelt und Diskussion orientiert sich zwar an unserer alltäglichen Erfahrung; sie transzendiert diese aber, wenn sie die Diskutanten in einer idealen Sprechsituation erfolgreich sein läßt.

Als Handlungstheorie stellt diese Untersuchung die Diskussion in ein zeitlich-logisches Schema. Wir konstruieren drei lebensweltliche Situationen, um das Umfeld der Diskussion bestimmen zu können:

- In der primären Situation sind alle Menschen von Limitationen betroffen. Der Mangel ist grundsätzlicher Art; der einzelne kann ihn nicht beheben.
- In der sekundären Situation schließen sich die Subjekte zu einer Beratung zusammen. Sie diskutieren über Lösungsmöglichkeiten und entscheiden sich für die erfolgversprechendste Alternative.

- In der tertiären Situation verschaffen sie sich durch Realisierung der Ideen ihren Anteil am Gewinn.

Das oberste Prinzip, das wir an den sprechhandelnden Subjekten entdecken, ist Überleben und Gutleben. Diesem Imperativ der Daseinsvorsorge gehorchen die Handelnden sowohl bei der Konstitution einer neuen Lebenswelt, etwa einer Staatsgründung, als auch bei der Lösung alltäglicher Probleme. Das oberste Prinzip, so lautet die Annahme dieser Untersuchung, setzen die Subjekte aber nicht gegen sich ein, sondern gemeinschaftlich und alle zusammen wollen sie überleben und gutleben; nach Möglichkeit soll niemand von der Arbeit und vom Gewinn ausgeschlossen werden. Für die Untersuchung steht deshalb Gleichheit über Freiheit; sie betont die Gleichheit des Mangels und folgert daraus die Gleichheit der Ansprüche. Und da dieser Erkenntnis- und Zuteilungsprozeß für die Betroffenen schwierig ist, werden alle diskutativ an ihm beteiligt. Würde die Untersuchung die Lebenswelt konkret als eine demokratische Gesellschaft oder als ein Verhältnis Bürger-Staat definieren, so wäre die Diskussion als eine Theorie der Freiheit zu konzipieren, denn Diskussion stände den Bürgern als Mittel zu, sich gegen institutionelle Bevormundung wehren zu können.

Aus den bisherigen Darlegungen erhellt, daß die Untersuchung das Phänomen der Diskussion beschreiben will und nicht die Auseinandersetzung der Literatur über dieses Phänomen betreiben will. Anlaß zu der Untersuchung LEBENSWELT UND DISKUSSION war Toulmins Buch "The Uses of Argument". Toulmin weckte das Interesse, die eigenen Diskussionserfahrungen auf den Begriff zu bringen. Eine wesentliche Hilfe, diese Unternehmung nach Form und Inhalt auch durchzuführen, war John Rawls

"A Theorie of Justice". Nicht unerwähnt bleiben sollte wegen seiner Abgrenzungsfunktion Perelman's Werk "The Idea of Justice and the Problem of Argument". Andere Autoren spielten im Vorfeld der Arbeit eine anregende Rolle. Sie fanden aber keine ausdrückliche Erwähnung, weil sich Aufbau und Gedankengang dieser Untersuchung nach einer eigenen Gesetzmäßigkeit vollziehen mußte.<sup>1</sup>

Aufgrund des theoretisch-philosophischen Methodenverständnisses mußte die diskutive Sprechsituation in das Ganze aller lebensweltlichen Situationen eingebettet werden. Dementsprechend konnte auch keine einzelne Disziplin die ganze Begrifflichkeit zur Verfügung stellen. Es war notwendig, sich auf Anthropologie, Sozialpsychologie, Sprachwissenschaft, sowie auf die angrenzenden Fächer zu stützen. Die Aufgabenstellung der Untersuchung ist also interdisziplinär. Vorstellungen und Termini werden in neue Zusammenhänge gebracht. Ihre Bedeutungsstruktur wird verändert; die entstehende Unschärfe der Begriffe ist jedoch nur relativ. Durch Neuordnung der Begriffe wird ein neuer Gegenstand erstellt.

Die Untersuchung stellt die Diskussion in das Ganze lebensweltlicher Strukturen, um ein Verständnis für die Schwierigkeiten der Diskussion zu wecken.

---

<sup>1</sup> Einschlägige Literatur ist am Schluß der Untersuchung aufgelistet.

## LEBENSWELT

### A. DIE LEBENSWELT DES MENSCHEN

Mit Lebenswelt bezeichnen wir gewöhnlich die Gesamtheit aller Ereignisse, die unser Dasein ausmachen. In diesem Begriff sind objektiv alle Gegebenheiten und Bedingungen des Lebens genannt und subjektiv alle Interpretationen der Gegebenheiten gemeint. Im objektiven Verständnis unserer Lebenswelt gehen wir von der Annahme aus, daß die Gegebenheiten für jeden Menschen gleich sind; der subjektive Begriff dagegen erfaßt alle Phänomene, in denen sich das unterschiedliche Verhalten zum Gegebenen in Kultur, Gesellschaft und Gruppe manifestiert. Die räumlich-zeitliche Welt, in der der Mensch lebt, ist ausschließlich seine Welt, die er sich durch Empfindung, Erkenntnis und Arbeit verständlich gemacht und angeeignet hat. Die objektiv gegebene Lebenswelt wird so zum offenen Rahmen aller Möglichkeiten, worin und womit, worum und wofür der Mensch zu leben vermag. Die Anzahl der Möglichkeiten, sich Welten zu entdecken, sich Mittel und Wege zu bahnen, Gründe zu finden und sich auch neue, positive Ziele zu setzen, sind unerschöpflich. Erkenntnis und Empfindung gelangen nie an ihr Ende und die Arbeit hört nie auf, denn es ist möglich, stets noch mehr und auch anderes zu empfinden, zu erkennen und zu erarbeiten. In dem offenen Rahmen aller weltlichen Handlungsmöglichkeiten erhält also die Frage nach der Wahrheit immer nur Teilantworten und die Bestimmungen des Guten und Richtigen verlieren ihre Fragwürdigkeit nie. Die Einrichtung in seine eigene Lebenswelt gelingt dem Menschen immer nur versuchsweise, denn mit der Entscheidung für eine Alternative treten die anderen Mög-

lichkeiten zutage und trüben das Bild der Gewißheit. So wird denn die Entdeckung und Erhaltung der Lebenswelt für den Menschen zum komplexen Problem, für das er nur Teillösungen findet, und deren beste ihm nur als das kleinste Übel gelten kann.

Die Gesamtheit aller Sachverhalte, die der Mensch in seiner Lebenswelt antrifft, läßt sich in die beiden Teile Natur und Gesellschaft gliedern. Mit "Natur" werden jene Sachverhalte bezeichnet, die der Mensch immer schon antrifft und die somit als Gegebenes Bedingung für sein Dasein sind. "Gesellschaft" dagegen weist auf Sachverhalte hin, die ihren Ursprung in einer menschlichen Zielsetzung und Realisation haben. Nach dieser ersten Einteilung der Lebenswelt gemäß dem Ursprung ihrer Phänomene folgt eine zweite in Bereiche gemäß der Art und dem Umfang der Phänomene. Der erste Teil der Lebenswelt, den wir Natur nennen, ist weitaus umfänglicher, artenreicher und auch fundamentaler als der zweite Teil, die Gesellschaft.

Mit Natur bezeichnen wir zunächst alles, was sich in seiner Gegenständlichkeit durch Erkenntnis und Arbeit aufschließen läßt. Wir denken dabei zunächst an die "Welt" als das Ganze des Seienden in seiner äußersten Ausdehnung; dieser Begriff schließt alle nur möglichen Sachverhalte ein, so daß die Weltzugehörigkeit zur primären Eigenschaft alles Seienden wird. Verringern wir nun den Umfang dieses Begriffes, so können wir den Bereich der Lebenswelt rekonstruieren, den wir im eigentlichen Sinne "Natur" nennen, nämlich jene durch Gesetz bestimmte Wirklichkeit, zu der wir selbst gehören und die wir mittels unserer Sinne in Erfahrung bringen. Innerhalb dieses lebensweltlichen Bereiches der Natur kann der Mensch die

"Geschichte" seiner Gattung als einen Naturprozeß mit besonderen Kennzeichen verstehen.

Diesem Teil der Lebenswelt mit seinen Bereichen Welt, Natur und Geschichte stellen wir gewöhnlich jenen Teil gegenüber, der seinen Ursprung allein der gesellschaftlichen Erkenntnis und Arbeit des Menschen verdankt. Der umfassendste Bereich, den wir "Kultur" nennen, enthält alle mythischen und wissenschaftlichen Erkenntnisse, sowie sämtliche erarbeiteten Zeugnisse, durch die sich Gruppen und Völker über längere Zeiträume voneinander unterscheiden. Aus der Kultur differenzieren wir den lebensweltlichen Bereich der "Gesellschaft" aus, indem wir das Augenmerk auf die konkreten sozial-politischen Ordnungen einer Menschengruppe richten, die sie sich selbst für das Zusammenleben gibt. Innerhalb der Gesellschaft läßt sich schließlich der Bereich "Gruppe" bestimmen. Alle kognitiven und praktischen Handlungen haben ihren Ursprung und ihre Verwirklichung in der Gruppe.

In der nun folgenden Explikation der lebensweltlichen Bereiche geht es um die Auffindung von Strukturen, die diese Bereiche überhaupt charakterisieren, zugleich aber auch um die Problemhaftigkeit als durchgängiges Merkmal dieser Strukturen. Die Lebenswelt ist fundamental problemhaft und menschliches Handeln ist nichts anderes als der Versuch, die Probleme zu lösen. Diese Sachlage läßt keine Beschreibung der Lebenswelt zu, in der neutrale Sachverhalte vorkommen. Jedes Gegebene wird erst durch mühevollen Erkenntnis und Arbeit zum Bestandteil der Lebenswelt; mit der Aneignung sind aber die Probleme nur auf eine andere Ebene gehoben.

## I. NATÜRLICHE STRUKTUREN

### 1. WELT

Den umfänglichsten und abstraktesten Bereich unserer Lebenswelt bezeichnen wir mit "Welt". Alle Sachverhalte, die dem Menschen überhaupt gegeben sind und angehen, werden im Begriff der Welt als Einheit gedacht. Diese begriffliche Zusammenfassung behauptet sich gegen ihre einzelnen Teile als eigenständige Größe; demgemäß ist auch die Problemhaftigkeit ihrer Strukturen von der der Teile und der anderen Bereiche zu unterscheiden. Die Welt als Gesamtheit aller realen und idealen Sachverhalte sperrt sich gegen das Begreifen, denn ihre Komplexität übersteigt stets das kognitive Vermögen. Trotz der Unbeholfenheit scheuen wir keine Mühe, uns diesen Bereich als Feld freier Bewegungen zu erhalten, indem wir nämlich die Vagheit seiner Strukturen nicht als Hindernis, sondern als Möglichkeit zum Handeln interpretieren. Die Tathandlungen wie auch alle Sprechhandlungen bewegen sich stets im Bereich der Welt. In unseren Bemühungen und Auseinandersetzungen zwingen wir uns gegenseitig zur Innerweltlichkeit, wenn wir das Verhalten an Normen orientieren, die unsere Zustimmung implizit oder explizit erhalten haben. In gleicher Weise ist auch der Gebrauch von Sprechformen innerweltlich, deren Verbreitung und Verständlichkeit allein auf dem Boden eines gemeinsamen Konsens möglich ist. Und selbst die Inhalte der Argumentation vermögen den Bereich der Welt nie zu transzendieren, denn sie bringen nur zum Ausdruck, was dem Menschen durch Arbeit, Empfindung und Erkenntnis möglich ist. Wird also die Welt zur Grenze für alle Handlungen, Verhaltensweisen, Sprechformen und Denkinhalte, so erscheint es unmöglich, daß sich ein Mensch auf Außer-

weltliches beruft, um seiner Position größeren Nachdruck zu verleihen.

## 2. NATUR

Während wir die Welt als Gesamtmenge aller nur denkbaren Sachverhalten verstehen, wird zum lebensweltlichen Bereich "Natur" nur das gezählt, was konkret gegeben ist und unveränderlich gleichen Gesetzen gehorcht. Unter diese Bestimmung fällt auch die Existenz des Menschen; es gehört zur Erfahrung jedes Einzelnen, daß er seine Existenz als gegeben erfährt und daß er sie dann gemäß dieser Grundlage erhalten muß. Mit allen anderen Lebewesen und sämtlichen Gegenständen der Natur hat der Mensch gemeinsam, daß er seine Existenz nicht intendiert hat und daß die Strukturen und Prozesse, die für die Erhaltung seiner Existenz bedeutsam sind und auch schließlich zu ihrer Vernichtung führen, nicht seinen Willen manifestieren, sondern ein Gesetz, dessen Herrschaftsbereich der Mensch nicht entkommen kann.

Mit allen anderen Lebewesen findet der Mensch in der Natur, was er zu seiner Existenzhaltung benötigt. Er ist aber im Gegensatz zu ihnen nicht an einzelne Bedingungen gebunden, sondern vermag sich den wechselnden Naturumständen anpassen, indem er sich durch die Herstellung geeigneter Hilfsmittel den drohenden Gefahren entzieht. Die stetige Neuentwicklung der Hilfsmittel kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß seine Bemühungen nur eine Korrektur, nicht aber die Beherrschung der Natur zur Folge haben. Die Realität besteht in der Erkenntnis der Stärke der Natur und aus ihrer Unüberwindlichkeit erwächst dem Menschen Angst und Anreiz für neue Bemühungen.

Die Natur ist somit der lebensweltliche Bereich, in dem sich der Mensch seine Bedürftigkeit, die ihn stärker zeichnet als andere Lebewesen, eingestehen muß. Seinen größeren Mangel kann er durch vermehrte Handlungsmöglichkeiten kompensieren. Seine defizitäre Konstitution gestattet ihm aber nicht, das Überleben und noch weniger das gute Leben als Individuum zu erreichen, sondern erst in der Vergesellschaftung entwickelt er jene kompensatorischen Möglichkeiten, die ihn vor allen anderen Lebewesen auszeichnen.

Bei der Vereinigung zum Zwecke des Überlebens in der Natur begegnen sich die Menschen in ihrer ursprünglichen Bedürftigkeit. Da keiner mehr und niemand weniger bedürftig ist, können alle in gleicher Weise ihren Anteil an der Befriedigung reklamieren. Die Natur stellt zwar zur Verfügung, was der Mensch zu seiner Existenzerhaltung benötigt, es wird aber zunehmend problematischer, wie man bei Verknappung der natürlichen Ressourcen das gleiche, ursprüngliche Recht auf Überleben und Gutleben verwirklichen soll. Es ist also bei der Auseinandersetzung um die Güterverteilung entscheidend, daß alle als Partner auf dem Boden der natürlichen Bedürfnisse und Rechte stehen. Nur bei diesem Zugeständnis gemäß einer normativen Naturidee ist die Gegnerschaft legitimiert; denn erst jetzt spiegelt sich in den unterschiedlichen Standpunkten und Argumenten das gemeinschaftliche Interesse an einer gegenseitigen Existenzerhaltung wieder.

### 3. GESCHICHTE

Der lebensweltliche Bereich der Natur zeigt, daß sich der Mensch in seiner Bedürftigkeit nicht von anderen Lebewesen unterscheidet. Die Befriedigung der Bedürfnisse

ist jedoch aufgrund seiner Mangelausstattung problematisch. Er mußte sich innerhalb einer nur ihm eigenen "Geschichte" in der Natur Mittel und Wege entwickeln, die eine angemessene Existenz erlaubten. Wenn wir von der Besonderheit des Menschen reden, so meinen wir die bewußte Erfindung und den intentionalen Gebrauch von Werkzeug und Sprache. Was bei höherentwickelten Tieren nur rudimentär angelegt ist, sich mit Werkzeugen weiterzuhelfen und durch Sprache zu verständigen, mußte der Mensch, um zu überleben, auf die höchste Stufe der Perfektion bringen. So verwendete er die Werkzeuge nicht nur zur Anpassung seines mangelhaften Organismus an die Umwelt, sondern in einem noch viel höheren Grade zur Verwandlung der natürlichen in eine humane Umwelt. Nicht minder entscheidend war in der menschlichen Naturgeschichte die Entwicklung der Sprache als ein handlungsentlastendes Zeichensystem, dem er komplexe Bedeutungen zuweisen konnte, die über den notwendigen Gebrauch des Augenblicks hinausgingen. Die Sprache wurde zu einer Basis, auf der komplizierte Arbeitsprozesse aufgebaut werden konnten, die erst eine adäquate Existenzerhaltung erlaubten.

Inmitten aller Naturprozesse hat der Mensch seine eigene Geschichte behauptet, indem er durch sein sprachliches Bewußtsein die Welt so zu sehen lernte, wie sie für ihn ist, nämlich als Lebenswelt mit gegebenen natürlichen und geistig geschaffenen Strukturen.

In der Versicherung dieser lebensweltlichen Sicht neigt der Mensch dazu, die Besonderheit seiner geistigen Existenz über Gebühr hervorzuheben. Die fast irrationale Parteinahme für seine Gattung führt dazu, die Natur unter dem Gesichtspunkt reiner Verfügbarkeit zu vernichten.

Die so eingeleitete Vernichtung hat ihre Ursache in falscher Selbstüberschätzung.

Die Sonderstellung des Menschen im Ganzen von Welt und Natur bleibt problematisch: obwohl er in der Welt verwurzelt ist, macht er doch den Versuch, sich aus ihr hinauszudenken; und obwohl er ein Teil der Natur ist, treibt es ihn, die Natur, die das Geistige erst ermöglicht, aus Fehleinschätzung eben dieses Geistigen, völlig zu konsumieren.

Wenn wir uns in den lebensweltlichen Auseinandersetzungen auf das "Menschliche" und "Humane" berufen, so tun wir es im Hinblick auf unsere physisch-psychische Besonderheit des Werkzeuggebrauchs und der Sprachverwendung. Die Rückerinnerung an die Naturgeschichte der Gattung soll den gemeinsamen Boden aller Antagonisten verdeutlichen, denn das Humane, so lautet die Erwartung, verstehe aufgrund seiner Teilhaberschaft jeder; und niemand kann sich aus der Menschengemeinschaft so sehr entfernen, daß er seine Handlungen aus einem völlig anderen Selbstverständnis legitimieren könnte.

## II. GESELLSCHAFTLICHE STRUKTUREN

### 1. KULTUR

Im Bereich der Geschichte erfassen wir den Zusammenhang und den Übergang vom Natürlichen zum Menschlichen. Der Mensch bleibt zwar Naturwesen; er gewinnt aber innerhalb der Entwicklung seine Besonderheit, und indem er sie als Bewußtseinsinhalt nach außen kehrt, erstellt er sich den lebensweltlichen Bereich der "Kultur". Wird mit Natur

das vorfindlich Gegebene genannt, so verdanken alle Phänomene der Kultur ihre Existenz der Arbeit und der Erkenntnis des Menschen. Das Dasein wird gesichert, die Bedürftigkeit erfährt ihre Befriedigung und die Besonderheit beweist sich in einem System komplexer Ordnungen. Die Grundlage für den Aufbau dieser Ordnungen liegt in den Institutionen, die es erlauben, die Resultate der Erkenntnis, wie Glauben, Gebräuche und Gesetze, sowie die Ergebnisse der Arbeit, nämlich Wohnung, Werkzeug und Waffen über viele Generationen weiterzugeben. Die Überlieferung der Geschichte und Technik aller materiellen und geistigen Gebilde erscheint den Trägern einer Kultur als ein Prozeß, an dem sie durch ihre Mitwirkung konstruktiv oder destruktiv beteiligt sind.

Die Kultur ist der lebensweltliche Bereich, in dem das Gefühl und das Wissen der Gemeinsamkeit zu einer umfassenden Kooperation verdichtet wird. Die jeweiligen Menschen einer Kultur haben sich durch ein Netz von Regeln und Handlungen miteinander verbunden; sie interagieren auf der Grundlage gemeinsamer Überzeugungen. Die objektiven Regelstrukturen wie auch die subjektiven Bemühungen ergänzen sich zum Ganzen der Kultur.

Im lebensweltlichen Bereich der Kultur ist der äußerste Rahmen genannt, in dem sich die Besonderheit einer Menschengemeinschaft entwickeln kann. Die besonderen Kulturen sind jeweils großräumige und langlebige Wertsysteme, die sich nur erhalten können, wenn sie den Außendruck anderer Systeme abwehren und durch Innendruck Stabilität erzeugen. Da sie aber ihre Form und Dauer allein der Erkenntnis und Arbeit der konkreten Individuen verdanken, wird ihre Existenz problematisch, wenn diese Individuen in ihren Bemühungen nachlassen und so ihre Kultur dem Verfall preisgeben.

In der Kultur hat der Mensch nicht mehr wie im Bereich der Natur ein anderes, sondern sich selbst als Gegenüber. Seine allgemeinsten Ideen und Ziele, wie auch die konkreten Ordnungen und Werke geraten in den Prozeß einer ständigen interpretativen Auseinandersetzung. Die konkretisierte Besonderheit einer Kultur kann als völlig überflüssig erscheinen oder nur noch mit Mühe erhalten werden oder gar zu Kämpfen auf Leben und Tod führen, wenn etwa die Eigenständigkeit einer Kommunikationsgemeinschaft mißachtet wird. Die Auseinandersetzung stellt sich für die Mitglieder des Systems als Pflicht dar, das "kulturelle Erbe" zu bewahren; für die Systeme als ganze aber wird sie zum Dialog der verformten Rezeption: Unwissenheit suggeriert Übernahme des exotisch Fremden, Herrschaftswille fordert Dienstbarmachung oder Vernichtung eben des Fremden.

## 2. GESELLSCHAFT

Aus der Kultur können wir den lebensweltlichen Bereich der Gesellschaft ausdifferenzieren durch Bestimmung der konkret historischen Interaktionen der Individuen und Institutionen. Mit Gesellschaft meinen wir dann eine bestimmte Menschengemeinschaft, die sich zu einem komplexen System von Prinzipien und Ordnungen bekennt, das sich am tradierten Rahmen der Kultur und den Notwendigkeiten der Gegenwart orientiert. Die Gesellschaft ist der Versuch, durch Vermittlung dieser beiden Größen, kulturelles Erbe und problematische Gegenwart, den Menschen für ihre Ideen und Handlungen einen gleichen Bewußtseinsgrund zu geben. Im Gegensatz zu den vagen Bestimmungen der kulturellen Eigentümlichkeiten entfalten wir im Begriff der Gesellschaft die ganze Reichhal-

tigkeit der Inhalte und Formen, die durch Empfindung, sowie Erkenntnis und Arbeit hervorgebracht werden können: dazu gehören die politischen und rechtlichen Institutionen, die ökonomischen und sozialen Ordnungen, sowie die Einrichtungen von Kultur, Wissenschaft und Religion. Den Institutionen ist die Aufgabe zugeteilt, eine kontinuierliche Befriedigung der natürlichen und geistigen Bedürfnisse zu garantieren. Die Kontinuität hat ihre Grundlage im Regelgehorsam, den sich die Mitglieder der Gesellschaft gegenseitig versprechen. Die Regeln erfassen alle Existenzbereiche: die konkreten Handlungen, sowie auch die ideellen Einstellungen und Überzeugungen.

In der Gesellschaft verstehen sich die Menschen als Mitglieder, die ein Recht auf die Ergebnisse ihrer gemeinsamen Bemühungen haben, die aber andererseits auch verpflichtet sind, das allgemein Nützliche zu suchen und Schaden zu vermeiden. Alle stehen miteinander in einem ständigen institutionellen Austausch von Arbeit, Empfindung und Erkenntnis; indem jeder gibt, wozu er verpflichtet ist und nimmt, was ihm gebührt, wird ein System von regelgeleiteten Kooperationen gebildet, das wir Gesellschaft nennen.

Die Gesellschaft ist der erfolgreiche Versuch des Menschen, die Natur so zu beherrschen, daß sie ihm als kontinuierliche Basis seiner Lebensfristung dienlich ist; und erst in zweiter Linie wird die Gesellschaft auch zum Lebensraum, in dem sich die Menschen als Individuen entfalten und begegnen. In ihren obersten Zielen, der institutionellen Existenzerhaltung und Interaktion, sind sich alle Mitglieder der Gesellschaft einig; in den abgeleiteten Zielen jedoch, den näheren Umständen der

Kooperation, teilen sich Standpunkte und Interessen: Individuen und Gruppen treten sich als Antagonisten gegenüber, weil sie ihre unmittelbare Lebenssphäre selbst strukturieren wollen, auch wenn das Ganze dadurch in ein Ungleichgewicht gerät. Dieser quasi natürlichen Tendenz zu egoistischer Interessenvertretung steuert das komplexe Regelsystem durch verordneten Interessenverzicht entgegen. Im gemeinsam konstituierten Regelsystem haben sich die Mitglieder einen Handlungsspielraum geschaffen, für dessen Erhaltung sie sich aus rationalen Überlegungen stets neu entscheiden.

Die kooperativen und adversativen Akte und Interaktionen können ohne Sprache nicht gedacht werden. Mit der Sprache initieren und kontrollieren wir alle körperliche Arbeit, und mit der Sprache auch sind wir allein imstande, uns selbst und die Umwelt geistig zu erfassen. Die sprachliche Aneignung seiner Umwelt ist allein dem Menschen vorbehalten. In den Kulturen findet dann diese Aneignung auf je verschiedene Weise statt und wird über einen längeren Zeitraum konstant erhalten. Im lebensweltlichen Bereich Gesellschaft wird die Sprache als ein konkretes Tauschmittel von Informationen bestimmt, durch das sich alle Mitglieder der Gesellschaft ihres Zusammenhangs wie auch ihrer Vereinzelung bewußt werden. In ihren Institutionen haben sie sich mit der Forderung einverstanden erklärt, alle kooperativen Bemühungen wie auch adversativen Akte sprachlich darzustellen und zu begründen. Die Sprache ist für sie das sichtbare und hörbare Kontrollinstrument der Entwicklung und Erhaltung ihrer Gesellschaft. Im Medium Sprache werden alle Aktionen und Interaktionen transparent und dadurch ist es Individuen und Institutionen möglich, im Hinblick auf das Ganze der Gesellschaft zu handeln.

### 3. GRUPPE

Die Gesellschaft wurde als institutionelle Kooperation zum Zwecke der Daseinserhaltung charakterisiert. In dem nun folgenden Bereich der Lebenswelt, der Gruppe, geht es um die individuelle Kooperation, in der Ziele angesteuert werden, die den Gruppenmitgliedern bedeutsam erscheinen.

Der Zusammenschluß von Personen zu einer Gruppe kann nicht als verkleinertes Abbild der Genese einer Gesellschaft interpretiert werden. Denn die Gruppe verdankt ihre Entstehung der Interessenlage und Initiative einzelner gesellschaftlich verankerter Personen, die sich freiwillig zur Mitgliedschaft entschließen. Die Gesellschaft dagegen muß ihre Aufgabe, gemäß der Daseinserhaltung, einen Zwangsapparat entwickeln, von dem sich niemand ausschließen kann; und erst wenn die Befriedigung der Bedürfnisse institutionell gesichert ist, können sich auf der Basis dieser primären Kooperationen sekundäre Vereinigungen bilden, die sich mit der Lösung von Rest- und Folgeproblemen beschäftigen. Obwohl nun die konstitutiven Probleme einer Gesellschaft weitaus dringlicher sind als die einer Gruppe, kann doch die Gruppe nicht darauf verzichten, sich den Raum für mögliche Interaktionen allein durch ihre spezifischen Probleme vorzeichnen zu lassen, d.h. nicht nur die in die Öffentlichkeit gekehrten verbalen und nicht-verbalen Verhaltensweisen, sondern auch die sorgsam verborgenen Einstellungen der Gruppenmitglieder müssen sich an die Vorzeichnung durch das spezifische Problem halten, wenn die Gruppe in ihrem Zusammenhalt nicht bedroht werden soll. Gemäß der Vielzahl der attraktiven und dringlichen Probleme unterscheiden sich auch die Gruppen in ihren

Formen und Inhalten, und erlauben so dem Einzelnen, sich die Aspekte seiner Lebenswelt auf kooperative Weise aufzuschließen.

Die Gruppe ist das Feld der unmittelbaren, spontanen Interaktionen, die den Partnern erlauben, sich in ihrer gegensätzlichen Individualität zu zeigen und zu behaupten. In seiner physischen Präsenz ist jeder für jeden erreichbar und kann deshalb das Ziel freundlicher und feindlicher Akte werden. Damit aber niemand diese Verletzbarkeit zu seinen Gunsten mißbraucht, versucht die Gruppe einen Normenkonsens herzustellen, um Einstellungen und Verhaltensweisen so zu lenken, daß es zu Resultaten im kognitiven und praktischen Bereich kommt. Die Normen fördern objektivierende Tendenzen und versuchen eine subjektivistische Selbstbeschäftigung der Gruppe zu verhindern.

Durch unmittelbare Interaktionen über einen längeren Zeitraum entwickeln die Gruppenmitglieder ein Wirgefühl, das sie veranlaßt, nur solche Verhaltensweisen zu praktizieren, die zur Erhaltung der Gruppe beitragen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit und das Problembewußtsein bewirken den Arbeitseinsatz für die Gruppe. Das Interesse, mit anderen zusammenzuarbeiten, hat seinen Ursprung in der Mitbestimmung an den Formen und Inhalten der Kooperation. Jeder hat sich zur Mitarbeit freiwillig verpflichtet; kommt er dieser Pflicht nach, so kann er aus der Anerkennung der anderen das Gefühl für seinen eigenen Wert entwickeln. Die Mitgliedschaft in der Gruppe leitet somit für jeden einen Prozeß der Ausdifferenzierung und Verstärkung von Ichgefühl und Wirgefühl ein. Durch das Gruppenerlebnis erhält so jeder die Möglichkeit, sich seine Persönlichkeit unter den Augen der Öffentlichkeit zu erarbeiten.

Je nach den allgemeinen Umständen und Problemen weisen sich die einzelnen Mitglieder Aufgaben zu. Die Zuweisung erfolgt aufgrund des Einverständnisses, das jeder mit der Mitgliedschaft zu den Intentionen der Gruppe gegeben hat. Obwohl die Mitgliedschaft freiwillig erfolgt, verpflichtet sie doch zu einem Verhalten den Gruppennormen gemäß. Die Zugehörigkeit zur Gruppe bedeutet für jeden einzelnen, daß er sich den anderen zur Verfügung stellt und für diese Überlassung auch erwarten kann, daß sich die anderen ihm in gleicher Weise zur Verfügung stellen. Die Erwartung besteht zu Recht und darf deshalb nicht enttäuscht werden. Aufgrund des Rechtsanspruchs auf gegenseitige Leistung muß jede Nichteinhaltung gerechtfertigt werden, um einen Ausgleich zwischen Schuldner und Gläubigern herzustellen. Erst bei Einhaltung der Normen kann sich die Gruppe auf den Zustand des Gleichgewichtes hinbewegen und ihre Aufgaben erfüllen. Wird durch die Anerkennung der Norm eine sozialrechtliche Symmetrie der Gruppenmitglieder hergestellt, so stehen sie sich doch in ihren individuellen Dispositionen und lebensweltlichen Interpretationen antagonistisch gegenüber. Die Gruppe ist die Öffentlichkeit, in der die gegensätzlichen Interpretationen artikuliert werden können. Die Behauptung seiner Person und Sache formuliert das Gruppenmitglied gegen die anderen Personen und Sachen; deshalb muß jede Behauptung eines Widerspruchs gewärtig sein, der sie nach Begründungen fragt. Seine Behauptungen zu begründen und zu rechtfertigen, gehört zu den konstitutiven Bedingungen der Interaktion in der Gruppe. Jeder darf seinen eigenen Äußerungen mehr Gewicht einräumen; er muß zugleich aber auch die Äußerungen der anderen für möglich und notwendig halten. Sich gegen die anderen zu behaupten, schließt die anderen ein. Der natürliche Antagonismus der Meinungen findet seine Grenze in der expliziten Bereitschaft zur Kooperation. Zusammen-

arbeiten ist für jeden die übergreifende, versöhnende Idee aller sozialer Handlungen. Durch die Veröffentlichung der Beweggründe der Personen und Sachen wird es für die anderen möglich, den Weg von den Gründen zu den Behauptungen mitzugehen und so zu einem Verständnis der Meinung zu kommen. Das Verstehen wird zu einer sozialen Handlung gemäß der Idee der Kooperation.

Das Medium dieser Interaktionen ist die Sprache, die die Gruppenmitglieder sprechen. Für die Aufstellung von Behauptung und Begründung ist es notwendig, daß die Ebenen des Sach- und Sprachverständnisses sich nicht allzusehr unterscheiden. Denn selbst wenn die kooperationswilligen Partner in derselben Denk- und Sprechweise geübt sind, ist doch mit dieser Ausgangspolition erst die Bedingung für eine fruchtbare Auseinandersetzung gegeben. Wenn also Sprecher und Hörer ihre Sache verstehen und die Sprache bestmöglich handhaben, so kann man zumindestens hoffen, daß die Probleme adäquat artikuliert werden. Zur Lösung der Probleme führt aber nur die gemeinsame Anstrengung, sich nämlich in einer Sprache zu verständigen, die die Erarbeitung der entscheidenden Begriffe erlaubt. Die Sprache erfüllt in der Gruppe auch eine soziale Funktion; aufgrund ihrer gemeinsamen Sachinteressen bilden die Mitglieder allmählich eine Sprechweise heraus, an der sie sich gegenseitig erkennen und die sie zum Gemeinschaftsgefühl stimuliert. Obwohl sich nun die Mitglieder in ihren diskutiven Beiträgen gegeneinander abgrenzen, bemühen sie sich doch, den Rahmen der Gruppe nicht zu verlassen, indem sie sich etwa dem Prinzip des gegenseitigen Respektes oder der strikten Sachlichkeit am meisten verpflichtet fühlen, geben sie dem Gruppenzusammenhalt Vorrang.

## B. DAS SUBJEKT DER SPRECHHANDLUNGEN

### I. ANTHROPOLOGISCHE BESTIMMUNGEN: Die Eigenschaften des Menschen

In der Aufzeichnung der lebensweltlichen Bereiche ging es zunächst um Handlungsräume, in denen sich der Mensch immer schon unterschiedlichen Möglichkeiten gegenüber sieht, wie im Bereich der Natur, oder sich die Möglichkeiten erst einrichtet, wie in der Gesellschaft. Jeder lebensweltliche Bereich verursacht dem Handelnden andere Probleme und nötigt ihn, neue, adäquate Werte und Ziele zu suchen.

Wir fragen nun nach den Eigenschaften der Handelnden, d.h. nach dem, was jedem als Grundausrüstung gegeben ist und was ihm in seiner Lebenswelt zu entfalten geboten und gestattet ist. Der Idee der Frage nach den Eigenschaften liegt die Hypothese zugrunde, daß zwischen den Merkmalen der Lebenswelt und den Eigenschaften der Menschen eine Korrelation besteht: die Eigenschaften setzen, kognitiv und pragmatisch, den Merkmalen der Lebenswelt Grenzen und die sich eigenmächtig wandelnde Lebenswelt, zwingt den Menschen von seiner Möglichkeit Gebrauch zu machen, sich durch Erfindung und Einsatz neuer Herrschaftsmittel zu behaupten. Die Struktur aller Merkmale und Eigenschaften zeichnet Mangelhaftigkeit und Überfluß an Möglichkeiten. Durch die Konstruktion von Idealen und Normen wird einsehbar, welche Attribute dem Menschen zuzuschreiben adäquat sind.

Seiner selbstverständlichsten Eigenschaft begegnet der Mensch in der allen Lebewesen gemeinsamen Physis. Einzigartig ist an ihm das Attribut der Geistigkeit mit

ihren emotionalen Ausdifferenzierungen der Psyche und den rationalen Möglichkeiten des Intellekts, sowie den alles zusammenhaltenden Impulsen der Sozialität.

Im folgenden sollen nun nach den oben explizierten Bereichen der Lebenswelt die Eigenschaften im Hinblick auf die Existenzvorsorge dargestellt werden.

## 1. PHYSIS

1. Wenn wir vom Menschen als dem reden, der sich handelnd eine Lebenswelt erschafft, so ist es selbstverständlich, daß dieser Handelnde leibhaftig und konkret existieren kann. Die physische Existenz, obwohl fundamentalste Tatsache, findet bei der Rekonstruktion lebensweltlicher Aktionen und Interaktionen kaum Beachtung; denn als das allzeit präsente Vehikel durchdringt sie die Selbstverständlichkeit nur bei Versagen. Seiner puren Existenz wird der Mensch erst bei Unvermögen bewußt oder wenn es um seinen eigenen persönlichen Tod geht. Daß ihm nämlich das Dasein augenblicklich genommen werden kann, ist eine so allgemeine, aber nichtsdestoweniger verdeckte Erkenntnis, daß sich der Mensch in seinen lebensweltlichen Bestrebungen nicht behindert fühlt. Sein Bekenntnis zum Dasein gewinnt er also nicht aus Furcht vor dem Tod, sondern aus der Begegnung mit dem eigenen Dasein. Die Möglichkeit einer jähen Beendigung aller Bemühungen bereden wir in den unterschiedlichsten Formen und Problemen, wie etwa bei den Fragen nach dem ungeborenen, asozialen, armen oder reduzierten Leben, wenn über dessen Fortdauer eine Entscheidung gefällt werden muß.

2. Betrachten wir unsere Physis unter dem Gesichtspunkt der Natur, so gewinnen wir die Selbstbestimmung allein durch Vergleich mit anderen Lebewesen. Das Nebeneinanderstellen erlaubt die Erkenntnis, daß der Mensch nur eine der vielen Hervorbringungen der Natur ist, die sich durch ihre mangelhafte Ausstattung für die Daseinsfristung deutlich von anderen Lebewesen abhebt. Im Gegensatz zu ihnen findet er seine Lebenswelt nicht vor, sondern muß sie sich erst aus den Gegebenheiten der Umwelt erarbeiten. Mit dem ganzen Einsatz seiner Physis richtet sich der Mensch gegen die Natur in der Natur ein. Seine natürlichen Bedürfnisse verweisen ihn auf die Natur und von seinen physischen Gebrechen kann er sich nicht distanzieren. Wissend muß er die Not seiner Physis aushalten und kann auch bei Befriedigung seiner Bedürfnisse die Angst vor dem Verlust nicht loswerden. Und so ist denn der Mensch im lebensweltlichen Bereich der Natur gehalten, seine Physis im Spielraum von Befriedigung und Versagen, von Lust und Tod zu sehen.

3. Während sich der Mensch in der Natur als ein Teil alles Seienden versteht und sich per Gesetz Werden und Vergehen vorschreiben lassen muß, versucht er im lebensweltlichen Bereich seiner eigenen Naturgeschichte, die Naturgesetze für die Bedürfnisse seiner Physis dienstbar zu machen. Er begreift an sich selbst die Besonderheiten, die ihn zu singulären Leistungen in körperlicher Arbeit, in psychischer Entdeckung und intellektueller Erkenntnis befähigen. Der aufrechte Gang, die Entwicklung der Hände, sowie die Entfaltung von Denken und Sprechen legten den Grund für die Institutionen der Kultur. Durch stetige Arbeit wehrte sich

der Mensch gegen die Übermacht der Natur und hielt somit die Mangelhaftigkeit seiner Physis in Grenzen. Die Naturgeschichte läßt sich nur vor dem Hintergrund der gemeinsam durchgeführten Aktionen verstehen.

4. Die einen, allen gemeinsame Physis hat in den Kulturen unterschiedliche Bewertung und Verwendung gefunden. Die naturgegebenen Besonderheiten konnte der Mensch nur a posteriori an sich entdecken, die kulturellen Unterschiede jedoch sind das Resultat seiner eigenen Bewußtwerdung. Die Genese der Kulturen liegt in dem Willen zur Selbstbestimmung und damit auch in der Gegenposition zu anderen Bestimmungen. In diesem Prozeß der Auseinandersetzung entwickeln die Angehörigen einer Kultur ihre spezifischen Formen und Inhalte und tradieren dann für die nachfolgenden ein Verständnis der Physis, das die Besonderheiten der eigenen Geschichte und die Begehrungen der Natur so zusammenfügt, daß dem Individuum seine Existenz gerade in dieser Form sinnvoll erscheint. Daß sich also die Physis in jeder Kultur in einem System von Freiheiten und Beschränkungen ausleben kann, ist Grundlage für die Stabilität oder Kultur. Ihre Festigkeit ruht auf der Arbeit ihrer Mitglieder; wenn diese aber durch die Begegnung mit einer anderen Kultur, sich um den Gewinn ihrer Bemühungen betrogen fühlen, so wird es wahrscheinlich, daß sie zu einer generellen Überprüfung ihrer Freiheiten und Beschränkungen getrieben werden.

5. Betrachten wir jetzt die Physis im Hinblick auf den lebensweltlichen Bereich der Gesellschaft, so wird deutlich, daß die kulturellen Institutionen ihr Hauptinteresse an der konkreten Existenz des Menschen zeigen, denn in jeder Gesellschaft wird Leben und Sterben, Gesundheit

und Krankheit, Arbeit und Muße institutionell verwaltet. Die Selbstbestimmung der Bürger über ihre Physis bewegt sich in den Grenzen ihrer Gesellschaft. Es sind nämlich ihre Gesetze und Rechte, ihre Normen und unausgesprochenen Erwartungen, die die Einstellung und das Verhalten jeden Bürgers zu seiner eigenen Physis und der der anderen bestimmen. Grundzug aller sozialen Ordnungen ist die Bewahrung der physischen Existenz vor unrechtmäßigem Schaden und Tod. Gemäß allgemeinem Konsens ist es demnach verboten, sich selbst oder andere zu beschädigen oder zu töten, dagegen aber geboten, die Belange der Physis so zu respektieren, daß der Idee vom guten Leben nicht widersprochen wird. Sind nun die Bemühungen der Bürger und die Entscheidungen der Institutionen auf die Einhaltung dieser obersten Regeln gerichtet, so haben die Bürger das Gefühl zu ihrem Vorteil und für eine rechte Sache zu arbeiten. Wird dagegen das auf Grundlage rationaler Kooperation hergestellte Gleichgewicht gestört, indem sich etwa politische, religiöse oder ökonomische Institutionen Verfügungsgewalt über die physische Existenz der Bürger verschaffen und einzelne oder Gruppen durch Hunger, Krieg, Folter oder Überarbeitung Leiden und Tod zufügen, so ist es erklärlich, wenn sich die degradierten Menschen unter Einsatz eben ihrer Physis Recht verschaffen. Gesellschaft bedeutet nichts anderes als zu überleben und gut zu leben. Kann eine Gesellschaft diese obersten Ziele nicht erreichen, so muß sie von den benachteiligten Bürgern verändert werden können.

6. Gesellschaft verstehen die Bürger als institutionellen Schutz ihrer physischen Existenz in einem System von Rechten und Pflichten. Dieses abstrakte Selbstverständnis wird im lebensweltlichen Bereich der Gruppe durch

das Erlebnis der unmittelbaren Gegenwart der Physis aufgehoben. Die jeweilige Einmaligkeit der physischen Erscheinung wird zum Faktor und Gegenstand der Interaktionen. Jede Person kann sich unabweisbar in den Reaktionen der anderen als gegenwärtig darstellen. Alle können sich nämlich in der Gruppe sehen, hören und fühlen und selbst das Übersehen und Überhören geschieht nur aufgrund vorheriger Kenntnisnahme. Dadurch, daß der andere direkt erreichbar ist, wird die Wirkung von Arbeit und Muße, von Erleben und Erkennen für jeden offensichtlich. Alle sind für einander verständlich und die Befriedigung, die diese Gemeinsamkeit schafft, weist darauf hin, daß der Mensch ohne die physische Präsenz anderer sein eigenes Dasein nicht begreifen und schätzen kann. Die Gruppe ist der lebensweltliche Rahmen, in dem jeder die Unverwechselbarkeit seiner Physis gegen andere behaupten kann, der aber auch die Grundlage für Kooperationen und individuellen Beziehungen ist, die die Menschen als sinnvolle Erfüllung ihres Daseins betrachten.

## 2. PSYCHE

In den Aktionen und Interaktionen, durch die sich der Mensch seine Lebenswelt erschafft, ist er nicht nur durch seine Physis, sondern in gleicher Weise psychisch durch Emotionalität und Rationalität präsent. Die Beschreibungen seiner physischen Eigenart enthalten bereits psychische Elemente. Selbst für eine analytische Betrachtung ist es nicht möglich, von rein physischen oder rein psychischen Handlungen zu reden. Wenn wir also von "körperlicher" Arbeit, von "psychischem" Stress oder vor "intellektueller" Leistung sprechen, bezeichnen wir mit diesen Ausdrücken nur den dominierenden Anteil in

einer komplexen Handlung. Diese Art der Bezeichnung erweckt den Eindruck als sei körperliche Arbeit nur eine Sache des Körpers und nicht auch der emotionalen und rationalen Seite der Psyche. Wenn wir z.B. Genese, Artikulation oder Akzeptanz von Sprechhandlungen untersuchen, so sind wir geneigt, den physischen Anteil zu übersehen; dagegen ist es selbstverständlich, Emotionalität und Rationalität zu den bestimmenden Faktoren zu zählen. Die unzulässige Vereinfachung verstellt so den Blick auf den Zusammenhang der Faktoren, die alle Handlungen des Menschen bestimmen.

1. Im Hinblick auf den Lebensbereich Welt läßt sich die Psyche als eine Instanz beschreiben, die sich ihre eigene Existenz und die Unermeßlichkeit des Weltganzen in Ahnungen erschließt; die Ahnungen bedrängen die Psyche als ein Bewußtseinsinhalt mit unscharfen Grenzen und geben Anlaß zu Stimmungen der Freude oder Furcht. Die Stimmungskomplexe bilden dann die Grundlage für die metaphysischen Entwürfe, in denen sich der Intellekt die Welt als ein Ganzes verständlich zu machen versucht. Die Psyche stimmt diese Weltbilder durch düstere Befürchtungen oder frohe Erwartungen, aber auch durch Partien grauer Gleichgültigkeit, in denen die Stimmung erstirbt.

2. Vermag sich der Mensch die vage Gegenständlichkeit des Weltganzen psychisch nur in Form von Ahnungen zu erschließen, so bietet ihm die Natur als konkret Gegebenes weitaus stärkere Impulse der Erschließung. Die Natur suggeriert nämlich zunächst Möglichkeiten der Einfühlung in die anderen Lebewesen und auch der Einswerdung mit dem Ganzen. Ob nun der Mensch von diesem psychischen Begreifen Gebrauch macht, hängt wesentlich davon ab, inwieweit er in der Befriedigung seiner physi-

schen Bedürfnisse gegen die Natur erfolgreich ist. Verweigert sich demnach die Natur seiner Arbeit, so empfindet er sie als feindliche Kraft, die ihn zum Gefühl der Ohnmacht und Angst nötigt; bezwingt er die Natur, so erscheint sie freundlich und voller Möglichkeiten. Die Gefühle, mit denen sich der Mensch der Natur nähert oder sich vor ihr fürchtet, entstammen der Psyche, die die fundamentalste Form der Aneignung und Wertung der Gegenständlichkeit besorgt.

Gegen dieses vom Objekt bestimmte Empfinden und Fühlen setzt der Mensch sein praktisches Wollen. Er wird nicht wie die anderen Lebewesen primär durch Instinkte geleitet, sondern muß seine Existenzerhaltung selbst wollen. Treten etwa Umstände ein, die seinen Lebenswillen brechen, so hat er psychisch bereits seinen Kampf gegen die Natur aufgegeben.

3. Im Bereich der Natur initiiert der Wille alle Handlungen, durch die der Mensch die Selbsterhaltung und Selbstzerstörung beabsichtigt. In seiner eigenen Naturgeschichte hat eben dieses Wollenkönnen das Fundament für Differenzierungen gelegt, die seine Besonderheit ausmachen. Das psychisch gegründete Bewußtsein erschließt sich die Besonderheit als Hochgefühl über seine dominierende Stellung in der Natur, aber auch als ein Gefühl der Besorgnis über die Exponiertheit eben dieser Stellung.

4. Im lebensweltlichen Bereich der Kultur unternimmt der Mensch den Versuch seiner Bewußtwerdung (dazu gehören: die Ahnung eines Weltganzen, die Naturgefühle und das eigene Wollenkönnen, sowie die Wahrnehmung seiner Besonderheit) einen Spielraum zuzuweisen, in dem sich

die Psyche aller einzelnen kollektiv organisieren kann. Die Kultur setzt die Grenzen der Empfindungen, in denen sich jeder freuen kann und fürchten muß, und sie bestimmt auch, welches Wollenkönnen statthaft ist. Der kulturell erstellte Spielraum psychischer Bewegungen ist von so genereller Art, daß seine Grenzen als nicht hinterfragbare Selbstverständlichkeiten unsichtbar bleiben. Die verbotenen Begehungen, die gebotene Verzichtleistungen und die erlaubten Regungen sind Möglichkeiten zur Entfaltung, sie beinhalten aber auch einen Druck, dem nicht jeder standhalten kann.

Die tradierten Regelsysteme einer Kultur repräsentieren Werte, die ihren Zuspruch aus der Psyche aller einzelnen erhalten. Die Werte regieren die Bemühungen von Arbeit und Erkenntnis; sie werden somit zum tragenden Grund für alle Ereignisse einer Kultur.

5. Gesellschaft ist der Bereich unserer Lebenswelt, der das Ganze sozial-politischer Wirklichkeit, nämlich die Aktionen und Interaktionen der konkreten Individuen und Institutionen bezeichnet. Diese geregelte Wirklichkeit verdankt ihr Zustandekommen und ihren Fortgang den Intentionen der Menschen, die jeweils in ihr leben. Als Mitglieder der Gesellschaft fühlen sie sich erleichtert, daß sie in der Daseinsvorsorge durch Institutionen entlastet werden. Wenn nun die vorhandenen Institutionen die Bedürfnisse der Bürger im Rahmen des Möglichen befriedigen, so entwickeln die Bürger ihrerseits die Überzeugung, daß es wert ist, diese Ordnung nach innen und außen zu erhalten. Sie erwerben eine Gesinnung, die sich als permanentes Wohlwollen und als aktive Zuneigung jederzeit prüfen und beweisen will. In ihrer Gesinnung fühlen sie sich auch dann zur Treue verpflichtet, wenn sie von den

Institutionen bei der Güterzuteilung entgegen ihren Ansprüchen vernachlässigt werden. Keineswegs dürfen die Bürger aber dazu verpflichtet werden, Rechtsverletzungen jeglicher Art durch Treue und Schweigen zu belohnen, sondern sie müssen vielmehr ihren Unwillen zeigen und im Namen oberster Wertprinzipien Gerechtigkeit verlangen dürfen.

Die psychische Beziehung der Mitglieder zu ihrer Gesellschaft besteht in den emotionalen Akten der Zustimmung oder auch Ablehnung der institutionellen Entscheidungen. Obwohl die Institutionen von den Bürgern geschaffen und durch deren Anteilnahme weiter erhalten werden, sind sie doch auch selbsttätig und nehmen ihrerseits die Bürger unter ihre Gewalt, indem sie sich immer komplexer entwickeln und entsprechend größere Forderungen stellen, die schließlich das Leistungsvermögen der Bürger übersteigen. In Leistungsgesellschaften ist das moralisch-rechtliche Prinzip der Gerechtigkeit permanent in Gefahr, durch das ökonomische Prinzip der Effizienz verdrängt zu werden. Da die physisch-psychische Konstitution der meisten Bürger der überhöhten Anforderung nicht gewachsen ist, gehen sie aus dem Konflikt mit sich selbst und ihrer Umwelt als Kranke hervor, d.h. also, dieselbe Gesellschaft, die auf einer sehr fundamentalen Ebene die Daseinserhaltung ihrer Mitglieder besorgt, muß, um dieses Ziel zu erreichen, einen Teil ihrer Erfolge durch die irrationale Eigendynamik ihrer Ideale und durch die bedenkenlose Verkomplizierung ihrer Institutionen verlieren. Die Bürger können sich den instrumental Zwängen nicht entziehen, sondern müssen, um sozial zu überleben, sie aushalten. Für diese psychischen Belastungen des Anpassungsprozesses stellt aber die Gesellschaft kaum Hilfen bereit, denn ihr Hauptaugenmerk gilt der Daseinserhaltung der Physis.

6. Der lebensweltliche Bereich der Gruppe ist im eigentlichen Sinne Feld psychischer Aktionen. Denn im Gegensatz zum abstrakten Rollenhandeln zwischen Bürgern und Institutionen interagieren die Mitglieder einer Gruppe wesentlich auf der psychischen Ebene. Die unmittelbare Gegenwart des anderen Menschen eröffnet Möglichkeiten, die Vielfalt psychischer Regungen mitzuteilen und auch sofort zu beantworten. Durch die Verkettung von Aktionen und Reaktionen entsteht allmählich eine Gemeinschaftlichkeit der Empfindung, in der freundliche und feindliche Emotionen so eingeschmolzen werden, daß sie das Gesamtbild der Gruppe nicht mehr verstimmen können. Weitaus stärker als in Gesellschaft und Staat entfaltet sich in der Gruppe ein Wirgefühl, das alle Mitglieder elementar miteinander verbindet. Mit dem einheitlichen Gefühl entsteht ein Reservoir an Autorität, das in argumentativen Situationen jeder gegen jeden einsetzen kann, um ihn zur Rückkehr in die Gruppe zu bewegen. Die Menschen gehorchen lieber den Bedingungen des Wirgefühls als die Un-erquicklichkeit einer Isolation zu ertragen, denn für ihre Selbstaufgabe erwerben sie ein Gefühl der Geborgenheit, das sie immun macht gegen Verängstigungen der Lebenswelt. Von der Gruppe aus gesehen werden dann fremde Personen und Ereignisse zur feindlichen Außenwelt. Diese emotionale Differenzierung der Außenwelt erst verschafft den Gruppenmitgliedern die Möglichkeit zur Selbsterfahrung. In den durch Sympathie vorstrukturierten Interaktionen gewinnt jeder einzelne ein primäres Selbstgefühl, das die eigene Person als eigenständigen Wert begreift. Die Bildung des Selbstwertgefühls ist eine Auseinandersetzung zwischen Personen, die durch Wirgefühl miteinander verbunden sind. Die Gruppe vermag genau die Bedingungen zu schaffen, unter denen sich die beiden Gefühlskomplexe des Ich und des Wir gleichermaßen entfalten können.

### 3. INTELLEKT

Die Umwelt, in der der Mensch wie andere Lebewesen physisch existiert, erschließt er sich als seine eigene, ihm adäquate Lebenswelt. Die Psyche eröffnet ihm mittels Ahnungen und Gefühlen lebensweltliche Bereiche, die keinem anderen Lebewesen zugänglich sind. Im Verständnis dieser Bereiche gelangt der Mensch aber nicht an die Grenzen seiner Lebenswelt, sondern entdeckt mit Hilfe des Denkens und der Sprache eine weitere Dimension.

Die Rede von Lebenswelt ist erst angemessen, wenn sich der Mensch aller Erlebnis- und Entdeckungsweisen bedient und seine Erfahrungen und Erkenntnisse zu einem Ganzen zu vereinigen imstande ist. Jede Art der lebensweltlichen Entdeckung ist in sich abgeschlossen und nicht ineinander übersetzbar. So stimmt etwa physisches Unbehagen die Psyche und wird durch den Intellekt auf die Ebene der Begrifflichkeit transponiert; seiner Substanz nach aber bleibt es physisch.

Die volle Entdeckung der Lebenswelt gelingt dem Menschen erst in der Koordination von Arbeit, Gefühl und Erkenntnis. Im Zusammenspiel dieser Entdeckungsweisen glückt ihm die Erhaltung seiner Existenz und die Erlangung eines guten Lebens

1. Gemäß seiner bisher unangefochtenen Sonderstellung im Weltganzen mißt der Mensch den intellektuellen Bemühungen um seine Existenz absoluten Vorrang ein. Obwohl ihm Arbeit und Gefühl als nicht hintergehbare Bedingungen erscheinen, sieht er die Erfolge seines Intellekts dennoch als Bedingung für jene Bedingungen an. Dadurch, daß er sich aus den Ahnungen eines Weltganzen zu Erkennt-

nissen befreien kann und daß er ganze Komplexe von Befürchtungen und Erwartungen zur Sprache bringt, erreicht der Mensch eine Stufe der Entdeckung der Lebenswelt, auf der Gegenständlichkeit für ihn handhabbar erscheint. Die Welt wird - sprachlich - als ein Ganzes klar; die zusammengefügtten Begriffe spiegeln sie als Weltbild wieder. Erst im sprachlichen Weltbild versteht der Mensch sich selbst und seine Lebenswelt. Die Sprache ermöglicht ihm den Entwurf einer Ganzheit, d.h. er entwirft ein System von abstrakten und komplexen Zeichen-Strukturen, die die Ordnungen des unmittelbar Konkreten überspringen. Diese Sprache, die die konkret sinnlichen Gegenstände der Erfahrung verzeichnet, erlaubt auch die Konstitution einer Gegenständlichkeit, die nur noch in einigen Teilen vage Ähnlichkeit mit dem Konkreten zeigt. Erst durch die abstrakte Sprache der Weltbilder versteht er sein eigenes Bedürfnis nach Raum und Zeit. Und gemäß seinen Befürchtungen und Erwartungen bestimmt er sprachlich die Grenzen seiner Existenz und legt damit auch die Möglichkeiten der Welt fest. Die Ganzheit, die wir Welt nennen, nämlich die Einheit aller nur möglichen Sachverhalte, ist dem Erkennen nur über die Sprache zugänglich und demzufolge legt also die Bildsamkeit einer Sprache auch den Grund zur Art des Weltbildes. Die Sprache verschafft immer schon Einsichten über die Welt und Einsichten formen die Sprache der Weltbilder. Dieser Wechselprozeß erlaubt die Vorstellungen vom Ganzen stets nur in der Schwebe.

2. Bei der Entdeckung des lebensweltlichen Bereiches Natur kann sich der Intellekt am Vorhandenen orientieren. Das Naturgegebene zerfällt ihm im Erkenntnisprozeß in einen unerschöpflichen Reichtum an Phänomenen. Diese Gegenständlichkeit provoziert die Nachzeichnung des

Gegebenen als eines Stoffes, der sich im Zuge des Erkennens immer weiter zerteilen, erklären und benennen läßt. Aber wie weit sich der Mensch auch immer in das Feld der Naturerkenntnis hineinwagt: mit seinem Vordringen schiebt er die Grenzen dieses Feldes nur vor sich her. Jede neue Entdeckung eröffnet sogleich auch neue Erkenntnismöglichkeiten, die der Intellekt wahrzunehmen sich genötigt sieht. Die Erkenntnis der Natur gehört zu den lebenswichtigen Handlungen des Menschen. Während dem Tier z.B. das Gefährliche und das Freßbare in der Natur durch seinen Körperbau vorherbestimmt ist, muß der Mensch durch Erforschung des vielfältig Gegebenen erst erkennen, was seiner Notdurft und Neigung entspricht. Die Naturerkenntnis zeigt demzufolge primär instrumentalen Charakter; sie wird zum Mittel und Werkzeug der menschlichen Existenzsicherung. Und erst auf dieser Grundlage kann die Natur dann sekundär auch aus Selbstzweck oder Andacht zum Erkenntnisgegenstand werden. Der Vorrang der wissenschaftlichen vor der weltanschaulichen Naturerkenntnis hat sich in der Neuzeit in der Institutionalisierung der Naturwissenschaft angezeigt. Es soll nämlich sichergestellt werden, daß die Forschung in zuverlässiger Weise und kontinuierlich Resultate vorlegt, die im System der Daseinsvorsorge Entscheidungen möglich machen.

War die Vagheit des sprachlichen Weltbildes gegenstandsbedingt, so zeigt sich in der Naturerkenntnis gemäß der Konkretheit des Gegebenen auch die Möglichkeit einer präzisen Aufzeichnung durch die Sprache. Die Struktur des Naturgegebenen läßt sich zeigen und sein Gesetz erschließen. Trotz dieses sicheren Erkenntnisweges sind die Resultate aber nicht endgültig, denn durch Entwicklung besserer Forschungsmethoden und durch Erstellung

neuer Sprachmöglichkeiten, kann es erforderlich werden, Ergebnisse zu revidieren. Auch Gesetze sind demnach keineswegs abschließende Interpretationen des Naturgegebenen. Die Impulse zum permanenten Forschungs- und Erkenntnisprozeß erhält der Mensch aus der notwendigen Existenzsicherung, aber auch aus der Suche nach Wahrheit, d.i. aus einem Interesse, das seinen transzendenten Charakter nicht verbergen kann.

3. Innerhalb des Naturganzen findet sich der menschliche Intellekt selbst als ein Gegebenes. Er begreift die Besonderheit seiner Naturgeschichte als ein Programm, das er nicht initiierte, das aber Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung stellt, die die Erschließung seiner Lebenswelt überhaupt erst erlauben. Zur Realisierung dieser Möglichkeiten bedient sich der Intellekt der Sprache. Im lebensweltlichen Bereich seiner eigenen Naturgeschichte macht sich der Mensch selbst zum Erkenntnisobjekt, d.h. derselbe Intellekt, der erkennt, wird auch erkannt. Die Sprache erlaubt ihm, sich in beiden Phasen und Positionen des Erkenntnisprozesses abzubilden. Die Besonderheit seiner Naturgeschichte wird dem Intellekt in der Selbsterkenntnis deutlich; aus dieser Erkenntnis ergibt sich für ihn als dringliche Aufgabe die Selbstgestaltung. Er begreift sich gleichsam nur als einen Entwurf, dessen Ausführung ihm übertragen ist. Die Selbstgestaltung findet im Verein mit den anderen statt; sie wird somit zum kommunikativen Prozeß, in dem jeder durch Artikulation und Rezeption der Selbsterkenntnisse zu sich selbst kommt. Erst auf der Grundlage eines Systems von gesellschaftlichen Verhältnissen lassen sich Einsichten und Abgrenzungen gegen andere und anderes herstellen. Die Außenwelt wird zum Ziel, zur Grenze und zur Norm für die Innenwelt. Die Arbeit an sich selbst wird erst

in diesem weiten Rahmen sinnvoll, d.h. in dem Ganzen von Menschen und Verhältnissen sind alle notwendigen Normen und Ziele für Erkenntnis und Arbeit vorfindlich. Dieser äußerste Rahmen erlaubt nun dem Intellekt, sinnvolle Bewertungen zu konstituieren. Werte und Normen sind somit im Wissen und Wollen der Innerweltlichkeit verankert; sie markieren jene Grenzen, bis zu denen es dem Menschen sinnvoll erscheint, in seinen kognitiven Bemühungen fortzuschreiten; sie eröffnen aber auch das Feld der Handlungsmöglichkeiten, die auf die Daseinsvorsorge abzielen.

4. Mit Kultur bezeichnen wir den lebensweltlichen Bereich, in dem sich der Intellekt gemäß seiner Selbsterkenntnis auch selbst verwirklicht, nämlich kraft seiner Doppelnatur als Vernunft und Verstand; einmal zeigt er sich als das Vermögen der Ideen und Normen und zum anderen als die Fähigkeit zu Plänen und Kalkulationen. Die jeweilige Kultur ist ein konsistentes Sinnsystem, in dem Ideen in Konstruktionen überführt werden und Konstruktionen Impulse für Ideenwandel geben.

Im Medium der Sprache stellt der Intellekt beide Parteien der produktiven Interaktion: die ideenstiftende Vernunft und den konstruktiven Verstand. Mit Hilfe dieser beiden Vermögen gibt er sich in den Institutionen Regelsysteme und Ordnungen, die es ihm erlauben, den Übergang abzusichern aus der Selbsterkenntnis als Naturwesen zur Selbstbestimmung als Kulturwesen. Für die Vernunft ist dieser Schritt unwiderrufbar. Mit der Aufhebung der kulturellen Institutionen würde auch sie ihre Daseinsberechtigung verlieren; es fällt ihr demnach die Aufgabe zu, sich in den Ideen und Institutionen ihrer Kultur wiederzuentdecken. Jedes Individuum muß diese Arbeit der Wiederentdeckung für sich selbst leisten, um

sich dann als Mitglied dieser Kultur darzustellen.

Die Erkenntnis der Kultur geschieht über die Zeichensysteme der Sprache, Bilder und Rituale. Durch das Erlernen dieser Zeichensysteme erwirbt jedes Individuum eine "geistige Tiefenstruktur", das sind die unbezweifelbaren Wahrheiten und alltäglichen Selbstverständlichkeiten, die nur in Krisenzeiten fragwürdig werden.

Im lebensweltlichen Bereich Kultur muß sich der Intellekt durch Vermittlung von Gegensätzen bewähren. Und erst wenn er imstande ist, die widerstrebenden Tendenzen der traditionellen Normen, der Erfordernisse der Gegenwart und der Erwartungen der Zukunft zusammenzuführen, erscheint die Kultur ihren Mitgliedern als eine sinnhafte Ganzheit.

5. Ihre naturgeschichtliche Besonderheit veranlaßt die Menschen, sich in adäquaten Lebensformen zu realisieren. In den Institutionen der Kultur haben sie sich gemeinsam Einrichtungen geschaffen, die ihre Entwicklung zum gesellschaftlichen Wesen erst ermöglichen.

In den sozialen und politischen Ordnungen entwirft sich nämlich der menschliche Intellekt allgemein geltende Regelsysteme, durch deren Einhaltung alle Individuen die Gesellschaftlichkeit erlernen. Substanz dieser komplexen Regelsysteme ist die Humanität, d.h. die Menschen erklären die Erkenntnis der eigenen naturgeschichtlichen Besonderheit zur obersten, leitenden Idee für die Gesellschaft. In Übereinstimmung mit dieser Vernunftidee erteilen sie sich als Kollektiv den Auftrag, das Naturgegebene so zu erforschen, zu verplanen und zu verwirklichen, daß es ihrer Daseinserhaltung dienlich ist. Für

diese primäre Aufgabe setzt der Intellekt alle verfügbaren Mittel ein; er verplant sich selbst als Mittel der Mittelbeschaffung. Die Unabweisbarkeit und Unaufschiebbarkeit dieser Aufgabe fordert auch ihr sicheres Gelingen. Es gehört nun zu den wesentlichsten Einsichten der Menschen, daß sie allein in gemeinsamen Bemühungen auf der Grundlage von Vereinbarungen die Selbsterhaltung garantieren können; und jeder einzelne, der die Institutionen der Gesellschaft tätig anerkennt, ist anrufbar, wenn es um diese primäre Aufgabe geht; sein Intellekt hat es sich zu eigen gemacht, für die Vernunftideen auch stets die passenden Mittel des Verstandes bereitstellen zu wollen, so daß etwa die Erhaltung des Lebens überhaupt und die Erlangung eines guten Lebens als so vernünftig erscheint, daß sich die Individuen zu jeder Kooperation bereitfinden, wenn sie erfolgreich zu sein verspricht.

Derselbe Intellekt, der den lebensweltlichen Bereich der Gesellschaft konstituiert, will ihn auch in seinen alltäglichen Hantierungen wiederentdecken, d.h. die Regelsysteme, die alle Aktionen und Interaktionen vorherbestimmen, müssen ihm in der Applikation so gewärtig sein als hätte er sie sich tatsächlich selbst gegeben. In der Gesellschaft ist der Intellekt mit sich selbst identisch: beide, Bürger und Institutionen, arbeiten als ein komplementäres System der Idee der Daseinsvorsorge. Gedanken und Pläne, die diese Idee und Aufgabe fördern, sind selbst förderungswürdig. Die Erhaltung der primären Institutionen bezeichnen wir deshalb als vernünftig und rational, weil es mit dem Selbstverständnis des Menschen unvereinbar ist, sich selbst zu zerstören oder sich zumindest der erfolversprechenden Mittel der Selbsterhaltung zu berauben.

Zur Bestimmung und Aushandlung der gesellschaftlich relevanten Ideen und Übertragungen begibt sich der Mensch auf die Ebene der Zeichensysteme. Probleme der idealen und konkreten Welt erlangen erst durch Übersetzung in Zeichen jene Art faßlicher Realität, die der Mensch zu erkennen und bewältigen vermag. Die Zeichensysteme einer Gesellschaft geben den Komplexitätsgrad der Realität an, zu der die konkreten Individuen willens und imstande sind. Jede Gesellschaft wählt sich einen Ausschnitt aus der Lebenswelt, der für die Mitglieder plausibel und verteidigungswürdig ist.

6. Die entscheidendsten Interaktionen führen die Menschen im lebensweltlichen Bereich der Gruppe aus: hier verhandeln sie nämlich über unmittelbare Probleme mit konkreten Personen. In der Gruppe wirken Ereignisse und Entscheidungen direkt auf alle Beteiligten ein. Jeder wird durch seine verbalen und nicht-verbalen Aktionen und Reaktionen zum Mithandelnden.

Die Gruppenmitglieder bedienen sich in ihren Interaktionen der kulturell und gesellschaftlich vorgegebenen Zeichensysteme der Sprache, Bilder und Rituale. Im ständigen Gebrauch für die unterschiedlichsten Situationen beweisen die Zeichensysteme ihre Effektivität und Vernünftigkeit. Sie sind aber keineswegs statische Gebilde, sondern stehen in der Spannung ständig wechselnder Problemlagen und stets anders gearteter Individuen und empfangen so Impulse für Veränderungen, durch die die Effizienz der Reduktion dringlicher Probleme und der Entdeckung neuer Fragestellungen gesteigert wird.

Im Rahmen einer Gruppe können sich die Individuen unter gegenseitiger Zusicherung der Mitarbeit die Zeichen-

systeme zu Instrumenten gestalten, die über die Daseinsvorsorge hinaus zu Selbstverständnis und Selbstbestimmung tragen. Erst mittels der Zeichensysteme vermag sich der Mensch auch selbst zu sehen und diese Sicht als einen Wert an sich zu schätzen. Obwohl es in der Selbsterkenntnis in ihrer gattungsmäßigen und individuellen Form um den konkret Einzelnen geht, sind doch die Resultate nicht auf Grundlage isolierter Bemühungen, sondern nur durch Inanspruchnahme der Arbeit zu erreichen, die in den Traditionen der Kultur und den Strukturprogrammen der Gesellschaft bereits geleistet worden ist. Die Gruppe wird zum konkreten Rahmen für den nie endenden, unabschließbaren Prozeß der Selbstbestimmung durch Werte, Ideen und Prinzipien. Diese obersten Regeln werden zum Mittel der Erschließung der Gegenständlichkeit des Selbst, aber auch der Lebenswelt in theoretischer und praktischer Absicht. Durch ihre sprachliche Gestalt sind die Werte, Ideen und Prinzipien jederzeit für jedermann abrufbar. Ihre Hineinnahme in den Interaktionsprozeß bedeutet Veröffentlichung; sie sind dadurch aus dem Bereich der Verschwiegenheit und möglichen Manipulation in das Feld des sinnstiftenden Gebrauchs transponiert. Für den Intellekt als Vernunft und Verstand sind nämlich Genese und Funktion aller obersten Regeln a priori wirklichkeitsbezogen. Auf dem Boden seiner Auseinandersetzung mit der Realität entsteht die Notwendigkeit der Abstraktion von der Vielfalt des Gegebenen und der Konstruktion von Ideen, Werten und Prinzipien, um dann über diese Vereinfachung zum besseren Verständnis und effizienteren Gebrauch eben dieser vielfältigen Realität zu kommen.

Durch die obersten Regeln versteht der Intellekt sich selbst und die Lebenswelt als ein System, für dessen Erhaltung er verantwortlich zeichnet. Er ist beauftragt,

den praktischen Gebrauch des Gegebenen durch Erfindung und Bereitstellung von Mitteln zu gewährleisten. Obwohl die Kultur zusammen mit den Ideen und Werten immer auch schon Mittel und Wege tradiert und jede Gesellschaft durch Institutionen die Realisierung der Traditionen garantiert, sind doch die kooperationswilligen Individuen genötigt, sich Mittel zu erarbeiten, die oft über Traditionen und Institutionen hinausgehen, weil die gegenwärtigen Probleme bei der Gründung der Institutionen noch unbekannt waren. In diesem Hinausgehen zeigt der Intellekt, daß er die Ideen, Werte und Prinzipien nicht über die Realität stellt, sondern vielmehr in sie hinein zum Zwecke der Bewährung. Die Realität, das sind zunächst die konkreten Individuen der Kooperation und dann auch die allgemeinen Umstände der Lebenswelt, die es nahelegen, Wertideen und Gebrauchsmittel als rational einzuschätzen.

#### 4. SOZIALITÄT

Die bisherige Beschreibung der menschlichen Eigenschaften behalf sich mit der klassischen Dreiteilung: Physis, Psyche, Intellekt; sie muß zwar auf diese Grundeigenschaften zurückgreifen, ihrer eigentlichen Intention nach aber ist sie genötigt, in den Sprechhandlungen das spezifische Interesse der Menschen aneinander als einen eigenen Komplex zu rekonstruieren, der neben und über den anderen Eigenschaften steht. Es geht um die Sozialität, die den Menschen wie kein anderes Lebewesen fundamental auszeichnet, denn nur er allein verfügt über diesen hohen Grad der Sprachlichkeit und Gemeinschaftlichkeit. Aus einer anderen Perspektive ist die Sozialität als Zusammenfassung und Leitung aller zuvor genannten

Eigenschaften anzusehen, denn erst durch ihre Koordination erhalten Arbeit, Gefühl und Erkenntnis Sinn. Diese Handlungen sind nämlich in einen sozialen Kontext eingebettet; sie gliedern sich in Aktionen und Reaktionen; die Personen treten auf in den Rollen der Akteure und Rezipienten, die sich gegenseitig Rechte einräumen, aber auch Verpflichtungen auferlegen. Daß Arbeit, Gefühl und Erkenntnis ihren Ursprung, aber auch das Ziel im anderen Menschen haben, verdanken sie der Sozialität, die jeglichen Bemühungen immer schon zugrunde liegt. Die isolierte, ganz sich selbst bezweckende Handlung ist nur ein analytisches Konzept, nicht aber Realität.

Sozialität ist die Eigenschaft kraft der sich der Mensch für andere als Menschen interessiert und Anteil an ihrer gesamten Existenz zeigt. Das Interesse-Zeigen ist aber kein willkürlicher Akt, der durch Entschluß entweder stattfindet oder unterbleibt, sondern eine Disposition, die Handlungen ermöglicht. Sozialität ist somit eine Komponente aller Bemühungen, zu denen der Mensch fähig ist; sie veranlaßt ihn zur Verfolgung eigennütziger Ziele, aber auch Opfer für andere zu bringen; sie stellt alle Handlungen in die Öffentlichkeit des sozial-institutionellen Kontextes und gibt sie somit für ein allgemeines Verständnis frei. Es ist die Gemeinsamkeit in allen lebensweltlichen Umständen, die die Menschen zu gemeinschaftlichem Denken und Handlungen führt.

1. In seinen Weltbildern stellt sich der Mensch stets als handelndes Kollektiv dar. Nicht der auf sich gestellte Einzelne muß alles verstehen und alles tun, sondern die Gruppe, deren Mitglied er ist, tritt als Handlungssubjekt auf und zeichnet für die Erarbeitung der Lebenswelt verantwortlich. Obwohl nun jeder Mensch

das Ganze aller möglichen Ereignisse als Individuum erlebt und sich auch entsprechend dazu verhält, ist doch sein persönliches Denken und Fühlen, sein Entscheiden und Handeln immer schon eingebettet in die Allgemeinheit der Bestrebungen von Gattung und Gruppe. Dieser a priori Zusammenhang läßt die Subjekt-Subjekt Struktur der Weltbilder nie als eine Isolation des Einzelnen im Ganzen erscheinen, sondern als eine Kooperation, die aufgrund gemeinsamer Umstände der Lebenswelt auch von Gemeinschaftlichkeit getragen wird.

2. Die Natur ist der lebensweltliche Bereich, in dem der Mensch durch die Übermacht des faktisch Gegebenen und durch seine mangelhafte Ausstattung herausgefordert wird, Sozialität in Konsens und Kooperation zu verwirklichen. Der einzelne kann nicht umhin, die anderen zu suchen und um Hilfe zu bitten, so wie auch sie ihrerseits nichts ohne ihn in der Natur unternehmen können. Die Sprödigkeit und Unwirtlichkeit der Natur ist Anlaß zur Anerkennung der gegenseitigen Dependenz. Da nun niemand das Gegebene zu transzendieren vermag, ist es rational, sich an die anderen zu halten. Auf der Ebene der fundamentalen Daseinsvorsorge entbehrt deshalb der Individualismus jeder Vernunft, denn in seinen Bestrebungen, sich selbst herauszustellen, alles selbst zu tun oder für sich den größten Anteil zu sichern, schwächt er die eigene, ohnehin schwache Position gegen die Ordnungen der Natur. Und erst wenn der Mensch die Abhängigkeit von den anderen anerkennt, ist er imstande, Kräfte zu entwickeln, die in der kollektiven Arbeit und in der gemeinsamen Erkenntnis sein Dasein soweit absichern, daß er sich dem Gefühl einer relativen Gelassenheit hingeben kann. Da die Natur auf ihre Weise im Hervorbringen unvorhergesehener Bedrohungen unerschöpflich

ist, stirbt auch der äußere Impuls zur Gemeinschaftlichkeit nicht aus.

3. Die Sozialität verdankt ihre Entstehung aber nicht nur den unwägbaren, stets kurzfristig geordneten Verhältnissen der Welt und der Natur, sondern sie gründet in gleicher Weise in der naturgeschichtlichen Besonderheit des Menschen. Mit dem Bewußtwerden seiner Selbst auf der Ebene der Sprache gelangt der Mensch zur Erkenntnis der Gattung, d.h. er wird nun instand gesetzt, sich zu all jenen zu zählen, die sich Menschen aufgrund ihres aufrechten Ganges, der Handarbeit und des sprachlichen Denkens nennen. Aus der Erkenntnis der Gemeinsamkeiten wird die Anerkennung und Parteinahme für die eigene Gattung, die jetzt als Wert interpretiert wird, der ungeteilte Aufmerksamkeit verdient. Die vorbehaltlose Zustimmung wird zur Basis für Beziehungen, die sich in ihrer Qualität auszeichnen: die Menschen beschließen nämlich, eine Lebenswelt zu erschaffen, in der sie alle Ideen des Zusammenlebens auch verwirklichen können.

Im lebensweltlichen Bereich der Naturgeschichte des Menschen gewinnt der andere allein aufgrund seines Menschseins für Arbeit, Gefühl und Erkenntnis Bedeutung. Keine Handlung kann schließlich einen anderen Grund angeben und kein Ziel vermag sich endlich durchzusetzen, wenn sie nicht die Idee der Besonderheit des Menschseins berücksichtigt haben.

4. Diese Idee, daß der Mensch seine Handlungen um des Menschen willen beabsichtigen soll, findet ihren Ausdruck in den Institutionen der Kultur. Sozialität wird somit langfristig möglich. Für alle Mitglieder der Kultur

sind in den Institutionen Handlungsprogramme konzipiert, deren Erfüllung zum ausreichenden Beweis ihrer Sozialität wird. Die Institutionen fangen die Schwankungen der Sozialität der Individuen auf, indem sie das Feld der Forderungen so begrenzen, daß der Beweis der Sozialität ebenso durch minimales Interesse und geringen Kraftaufwand wie durch Überfluß an Begeisterung und durch Selbstaufopferung zu erbringen ist. Die Erfüllbarkeit der institutionellen Forderungen ist dadurch gewährleistet, daß dieselben Individuen den Prozeß der Konstitution wie auch der Applikation der Regeln zu durchstehen haben.

Die Kultur regelt alle lebensweltlichen Umstände; in ihren allgegenwärtigen Institutionen ist dem einzelnen stets Möglichkeit aber auch Mahnung zu Sozialität gegeben. Das Hineingeboren-werden und das Erlernen einer Kultur gibt Anrecht auf Zugehörigkeit zu einer Menschengruppe, deren Interaktionen Normen gehorchen. Jeder wird durch Einübung von gemeinschaftlichem Denken und Handeln dem anderen ähnlich und kann durch ihn ausgetauscht werden.

Die Regelsysteme einer Kultur werden zum allgemeinsten Ausdruck einer auf Konsens gegründeten und durch persönlichen Einsatz getragenen Sozialität. Sie dokumentieren auch die fundamentale Rationalität des Menschen, nämlich durch Erweckung eines Sinnes für Gemeinschaftlichkeit einmal als richtig gesetzte Erkenntnisse und Normen abzusichern. Die Sozialität führt so langfristig zur Festschreibung von Verhältnissen, die jederzeit durch Rationalität argumentativ abgedeckt werden können.

5. Im lebensweltlichen Bereich der Gesellschaft beschreiben wir die Sozialität als Bedingung der Interaktion

zwischen Bürgern und Institutionen. In genetischer Betrachtungsweise ist demnach die Sozialität des Menschen konstitutiv für seine Gesellschaft; in analytischer Hinsicht jedoch ist sie die Eigenschaft, die produktiv an der Erhaltung und Förderung des Ganzen beteiligt ist. Die Bürger konstituieren sich in den Institutionen Partner, mit denen sie stets so interagieren können, daß ihre Erwartungen nicht prinzipiell enttäuscht werden, d.h. es werden gemäß der gemeinschaftlichen Grundlage nur solche Probleme erörtert, Lösungswege konzipiert und Entscheidungen getroffen, die die Erhaltung des Ganzen, so wie es jeder versteht, intendieren. Da sich die Sozialität auf den verschiedenen Stufen und Ebenen der gesellschaftlichen Interaktion wiederfinden läßt, wird sie für die Interaktionspartner zum Indikator für Fehlleistungen. Die Idee der Sozialität und ihre Realisierungen stehen in einem Spannungsverhältnis. Alle Partner dürfen sich in gleicher Weise auf diese Instanz in kritischer Absicht berufen, d.h. nicht nur die Bürger können die Bemühungen der Institutionen problematisieren, sondern die Institutionen sind auch befugt, die Ansprüche der Bürger abzuweisen, wenn sie Konsequenzen vorhersehen lassen, die zur Verschlechterung in anderen Bereichen der Gesellschaft führen. Nach der Idee der Sozialität sind alle Interaktionspartner gleich kompetent, Diskussionsbeiträge zu formulieren und gleich berechtigt, auf Gehör zu hoffen. Im Hinblick auf das Ganze aller Ziele einer Gesellschaft ist diese Gleichgewichtigkeit sinnvoll und erforderlich.

Die Sozialität initiiert und inspiriert zwar alle sozialen Interaktionen, sie ist aber außerstande, endgültige Resultate und zweifelsfreie Entscheidungen zu garantieren, denn die Faktoren der realen Situation entwickeln

in den Austauschprozessen Eigenkräfte, die weder voll erkannt noch ganz beherrscht werden können. Zudem vermag die Sozialität auch nicht, zu allen denkbaren Interaktionen Stellung zu nehmen; mit großer Sicherheit kann sie nur beurteilen und gutheißen, wenn es um Fragen der Daseinsvorsorge geht. Während sie die obersten Ziele klar umreißt, bleibt sie gegen die Mittel, die ihren Ursprung in kultureller Eigenart oder historischem Zufall haben, gleichgültig.

Als Eigenschaft wird die Sozialität Handlungssubjekten zugesprochen, d.h. Individuen wie auch Institutionen werden in ihrer Interaktion durch Sozialität geleitet. Bei den Individuen findet sich diese Eigenschaft nicht als ein statisches Attribut, sondern als stetes Werden, durch das die Eigenschaft ausdifferenziert wird. Die Institutionen enthalten die Sozialität gemäß ihrer Bestimmung als Regelsysteme in einer allgemeineren, langfristig konzipierten Form. Dieser Gegensatz zwischen der labil-kreativen und der positiv-dogmatischen Form der Sozialität erzeugt einen permanenten Konflikt, der die Sozialpartner niemals aus der Verantwortung nach der Suche von Gleichgewicht entläßt.

Das Mittel der Austragung der Konflikte sind die verschiedenen Zeichensysteme, die eine Kultur ihren Gesellschaften bereitstellt. Die Sozialpartner lernen den Gebrauch der Zeichensysteme und eröffnen sich damit die Lebenswelt als Möglichkeit für Interaktionen. In dem sinnvollen Einsatz dieses Mittels der Selbstdarstellung und des Fremdverständnisses konkretisiert sich Sozialität. Daß der Mensch überhaupt verbale und nicht-verbale Zeichensysteme im Hinblick auf die Möglichkeiten seiner Lebenswelt lernen kann, verdankt er der ihm eigenen Sozia-

lität, und indem er die Zeichensysteme von seinen Mitgenossen übernimmt und anzuwenden lernt, begreift er Sozialität als Bereitschaft zur Koexistenz und Kooperation im Rahmen der Gesellschaft.

6. Im lebensweltlichen Bereich, den wir Gruppe nennen, gewinnt die Sozialität, nämlich die Suche des Menschen nach dem Menschen, ihren unmittelbarsten Ausdruck. Die interagierenden Personen bekennen sich in ihren mitgeteilten Meinungen, Wünschen und Ängsten zu dieser Suche nach dem anderen. Der Impuls zur Mitteilung gründet primär in der Mangelhaftigkeit aller Verhältnisse und Personen, und demzufolge ist es für niemanden möglich, sich außerhalb des Bannes der Mangelhaftigkeit zu stellen und Interaktion zu verweigern. Die Gemeinsamkeit aller lebensweltlichen Umstände erwirkt die Bereitschaft, sich nicht nur in die Nähe freundlicher, sondern auch gleichgültiger und feindlicher Menschen zu begeben und die Interaktion nicht nur in spontanen Mitteilungen zu praktizieren, sondern auch über Institutionen abzuwickeln.

Die Sozialität wird in dem Verhalten der Gruppenmitglieder erlebbar; jeder zeigt durch seine Präsenz in der Gruppe Verständnis für sich und die anderen und konstituiert zugleich Anspruchs- und Befriedigungsverhältnisse. Indem ein Teil der lebensweltlichen Strukturen in der Gruppe offengelegt wird, kommt niemand umhin, diese Offenheit als Aufforderung zur Stellungnahme zu Sachverhalten und Personen zu interpretieren. Sachverhalte nämlich gewinnen ihre Dringlichkeit als Problem der gegenwärtigen Personen und die Personen sind es wert, vom Notstand befreit zu werden.

Die Sozialität ist nicht nur der Anstoß zur Erfassung

und Bewertung der lebensweltlichen Situationen aufgrund des nicht überspringbaren Faktums der physischen Präsenz, sondern sie gibt auch Impulse für die Behebung der Mängel, indem sie Bereitschaft zur Mitarbeit weckt. Zu der kognitiven Komponente der Bereitschaft, nach der es jedem plausibel erscheint, gemeinsame Probleme auch gemeinsam anzugehen, gesellt sich in der Gruppe die emotive, nach der es unmöglich ist, Hilfsbedürftigkeit mit Spott zu beantworten. Die Gegenwart der anderen läßt das Ausweichen vor Problemen als Illusion erscheinen, die destruktive Folgen für den Flüchtling hat. Zur emotiven Komponente gehört das soziale Gefühl, das die Mitglieder der Gruppe zu einem Wir verbindet, das sich in dringlichen Problemsituationen bewähren soll. Die Gemeinschaftlichkeit der Gefühle und Erkenntnisse gibt den Gruppenmitgliedern die Sicherheit, den Aufbau ihres Teiles der Lebenswelt als möglich anzusehen.

## II. SITUATIVE BESTIMMUNG: DIE SEKUNDÄRE SITUATION

### 1. LEBENSWELTLICHE SITUATION

Der vorangegangene Teil der Untersuchung entwarf mit Hilfe anthropologischer Termini eine Ordnung lebensweltlicher Bereiche und dazu korrespondierender menschlicher Eigenschaften. Jetzt geht es darum, innerhalb dieses breiten Rahmens die Situation zu charakterisieren, in der sich Menschen befinden, die aus Unwissenheit oder Voreingenommenheit über die dringlichen Probleme ihrer Lebenswelt uneins sind und nun versuchen, sich durch Diskussion eine Lösung zu erarbeiten.

Durch gemeinsame Hand- und Sprecharbeit erstellen und

erschließen sich Menschen ihre je eigene Lebenswelt. Die Welt, in der sie leben, präsentiert sich als die Gemeinsamkeit aller möglichen Situationen. Keine Situation, sie sei trivial oder gravierend, trifft die Menschen von jenseits der Lebenswelt, sondern gegebene und gesetzte Strukturen von Natur und Gesellschaft beweisen sich in einer nie versiegenden Fülle von Situationen, in denen einige zu Fall kommen und andere glücklich befördert werden. In Situationen geraten die Menschen nicht nur wider Willen hinein, sondern aus Neugierde und Notwendigkeit begeben sie sich selbst in Situationen, für die sie dann Folgelasten und Verantwortung übernehmen müssen. Die Situation wird zur Lebenslage, in der sich jeder durch Übernahme von Entscheidungsrisiko zu bewähren hat. Da sich kein Zeitabschnitt unseres Daseins nennen läßt, der nicht den drängenden Charakter einer Situation hätte, werden die Entscheidungszwänge zu Handlungsmöglichkeiten, die sich der Mensch kraft seiner Weltoffenheit zur Verfügung stellt. Die Handlungsmöglichkeiten erzeugen neue Schwierigkeiten, und zudem sind die Resultate der Bemühungen niemals vollendet und abgesichert. Die Schwierigkeiten des menschlichen Handelns, das auf Überleben und Gutleben abzielt, lassen sich an vier Merkmalen lebensweltlicher Situationen ablesen.

1) Zunächst zeigt sich als Gemeinsamkeit aller vorhandenen Gegenstände und Ereignisse, daß sie wirklich da sind. Faktizität prägt allen Situationen den drängenden Charakter auf. Besonders in Krisensituationen manifestiert sich die Macht des Vorhandenen und nötigt den Menschen zu unaufschiebbaren Aktionen. Dagegen wird in den Routine-situationen von Alltag, Arbeit und Wissenschaft das Bewußtsein der Faktizität soweit abgeschwächt, daß sie durch die regelgeleitete Verwaltung des Vorhandenen zur problem-

losen Selbstverständlichkeit wird. Diesen beiden extremen Situationen ist die Anerkennung des faktisch Gegebenen gemeinsam. Die Handlungsmöglichkeiten erschöpfen sich jeweils am Vorhandenen, das die Grenzen der Realität markiert. Obwohl nun in jeder Situation der Handlungsspielraum als objektive Größe und Grenze gesetzt ist, gewinnt er für die Person nur als subjektives Verständnis eine Bedeutung. Jedes Individuum konstituiert sich die Grenzen seiner Lebenswelt, d.i. der Realität. Im Austauschprozeß der Weltanschauungen und Erkenntnisse kann somit Realität zu einem Problem werden, das sich der exakten Vermittlung entzieht. Die Interaktionspartner werden dann genötigt, sich der Interpretationsmöglichkeiten zu versichern, um in ihren Auseinandersetzungen auch Verstehen zu garantieren.

2) Das zweite Merkmal, das die Lebenswelt und ihre Situationen charakterisiert, ist Komplexität. Die natürlichen und gesellschaftlichen Strukturen reproduzieren sich in einer Mannigfaltigkeit von Situationen, die im Laufe der Zeit ein Eigengewicht entwickeln und sich gegen die Menschen verselbständigen. Die Komplexität der lebensweltlichen Strukturen und Situationen ist eine Funktion des historisch variablen Erwartungshorizontes einer Gruppe oder Gesellschaft. Den Erwartungen entsprechend werden dann neue Strukturen eingerichtet, ohne etwa alte auszuschalten oder mindestens zu prüfen. Die stetige direkte und indirekte Vermehrung der Strukturen erzeugt schließlich einen so hohen Grad an labiler Komplexität, daß die Behauptung in lebensweltlichen Situationen in gleicher Weise ermöglicht und gefährdet wird. Niemand ist so z.B. noch in der Lage, sich ohne die Mithilfe anderer zu orientieren; und zum anderen entsteht der Eindruck als ob nicht Ordnung, sondern Chaos die Lebenswelt durchherrscht.

Jeder findet sich in der Rolle des Rezipienten und Produzenten von Komplexität; niemandem bleibt es erspart, den daraus resultierenden Mangel zu erleiden, jeder vermag aber auch die hervorkommenden Möglichkeiten zu erleben. Unter der Perspektive der Komplexität erscheint die Lebenswelt als ein Spannungsfeld, in dem Menschen nur dann eine Überlebenschance haben, wenn sie ihre Handlungen und Interessen rational in die Situation einpassen, d.h. wenn sie Ziele und Mittel so konzipieren, daß die Mitbetroffenen ihnen zustimmen können.

3) Die Komplexität ist keineswegs als statische Anordnung zu deuten, sondern läßt sich als ein dynamischer Prozeß verstehen, der sowohl durch naturgeleitete Veränderungen, wie auch durch menschliche Interessen und Intentionen vorangetrieben wird. Trotz ihres Anteils an diesem Prozeß vermögen die gemeinschaftlich handelnden Menschen die Variabilität des Ganzen der Lebenswelt nicht zu steuern. Selbst ihre eigenen Entscheidungen, die sich in Strukturen, d.i. Regelsystemen realisieren, werden zu Anlässen für Situationen, die zu neuen Entscheidungen drängen. Nur in sehr eingeschränktem Sinne vermögen sich die Menschen in den Lauf der Dinge einzuschalten; denn schon bald verselbständigen sich Strukturen und Ereignisse und werden zu aggressiven Mächten. Variabilität ist also bereits in die Gegebenheiten der Lebenswelt einprogrammiert. Sie läßt sich aber auch aufgrund der lebensweltlichen und situativen Bedürfnisse neu initiieren. Mit Variabilität bezeichnen wir den beständigen Fluß aller Ereignisse, in den wir uns handelnd hineinsetzen müssen. Nicht nur in unseren spontanen Bemühungen tragen wir diesem Tatbestand Rechnung, auch die Institutionen, in denen wir uns Werte "verewigen" wollen, sind vom Wandel betroffen. Da sich der Variabilität nie-

mand verweigern kann, ohne seine Existenz zu gefährden, haben sich die Menschen zusammengeschlossen, um die naturwüchsigen Veränderungen in Kultur und Gesellschaft zu steuern.

4) Das vierte Merkmal der Lebenswelt ist Funktionalität. Alle natürlichen und gesellschaftlichen Strukturen, sowie die daraus resultierenden Situationen stehen miteinander im Zusammenhang, der durch gesetzmäßige Abhängigkeit und Sinnhaftigkeit charakterisiert ist. Die Lebenswelt erscheint in ihrer Komplexität und Variabilität einer letztthinnigen Ordnung zu gehorchen, die aber keineswegs auf allen Sinnebenen verständlich ist. Erste Gründe und oberste Ziele verweigern sich dem erkennenden Intellekt; durch Einfühlung vermag sich die Psyche Ahnungen zu erschließen; sie ist aber nicht imstande, diese zu einer kognitiven Gewißheit zu verdichten, die sich dann bei allen unabweisbar einstellt. Gründe und Ziele dagegen, die sich eine Menschengemeinschaft oder ein Handelnder selbst setzt, sind in ihrer Überschaubarkeit auch für alle sinnhaft und unmittelbar verständlich. Die Ordnungen von Kultur und Gesellschaft sind Ausdruck jener gesetzten Dependenz der Strukturen und Ereignisse, die dem Handelnden als sinnhaft aufgeht. Die Verwaltung jener Ordnungen zielt darauf ab, einen ausreichend großen Betrag an Sinnhaftigkeit zu erhalten und, wo es im Zuge von Veränderungen notwendig wird, Sinnebenen auszulöschen oder neu einzurichten.

Den oben angeführten Merkmalen der Lebenswelt ist Problemhaftigkeit gemeinsam. Die gemeinschaftlich handelnden Menschen, die sich ihre Lebenswelt durch Fühlen, Denken und Arbeiten erstellen und erschließen, müssen in ihren Bemühungen permanent mit Schwierigkeiten rechnen.

Sie bringen in Erfahrung, daß nicht nur die natürlichen und gesellschaftlichen Strukturen der Lebenswelt, sondern auch sie als handelnde Subjekte problematisch sind. Dem Ganzen der Lebenswelt eignet nämlich unverrückbare Faktizität, zunehmende Komplexität, merkbare Variabilität und stets mögliche Funktionalität. Die Lebenswelt wird zum nie versiegenden Handlungsgrund, und darin liegt ihre Problemhaftigkeit. Handeln zu müssen, weil jede Situation neue Probleme präsentiert, haben die Menschen als ihre fundamentale Bestimmung anzunehmen. Wenn wir von den Merkmalen der Lebenswelt sprechen, so heißt das nicht, die Lebenswelt sei in einem objektiven Sinne so oder anders, sondern es bedeutet, die Menschen, die sich ihre Lebenswelt gemeinsam erfüllen, erdenken und erarbeiten, stoßen sich an der Faktizität, werden bedrängt von Komplexität und Variabilität und können ohne Funktionalität nicht auskommen. Sie sind Lebewesen, deren Beschaffenheit an diesen Merkmalen scheitert. Ihnen eignet Mangel, wenn etwa Komplexität überhandnimmt, und ihnen allein eröffnen sich in dieser Situation Möglichkeiten, sich auch aus dem Zwang zu befreien. Unter der Perspektive ihres Daseins als Überleben und Gutleben müssen sich die Menschen ihre Mangelhaftigkeit zur Grundausstattung zurechnen, nämlich nur etwas zu haben und nur zu wissen, was man alles haben könnte. Weder Phantasie noch Kalkulation vermögen Instrumente und Institutionen bereitzustellen, diese Differenz aufzuheben. Den Mangel an natürlichen und gesellschaftlichen Ressourcen beantworten die Menschen durch den Mangel, nicht auf andere Ressourcen ausweichen zu können. In jedem Fall und in jeder Situation sind sie die Betroffenen, und Betroffenwerden durch die eigene Mangelhaftigkeit gehört für die Erkenntnis zu den unverrückbaren Begrenzungen des Daseins. Der Wille, zu überleben und gutzuleben, sieht über den Mangel hinaus und bahnt sich in der komplexen Lebenswelt Perspektiven. Dem Han-

deln-müssen entspricht ein Handeln-können, das sich auf die Perspektiven berufen kann, d.h. erst durch den Mangel erhalten die Möglichkeiten ihre Vorzeichnung als Alternativen.

## 2. GRUPPE

In den lebensweltlichen Situationen ist die Problemhaftigkeit dem einzelnen stets voraus; er macht die Erfahrung, daß ihn der Mangel allerorten bedrängt und daß er, alle Möglichkeiten einzuholen, nicht imstande ist. Die Erfahrung der eigenen Ohnmacht, die ihm durch die anderen vermittelt wird, führt ihn eben zu den anderen hin. Durch den Zusammenschluß wird aber nicht nur die Ohnmacht vermehrt, sondern stärker noch die Hoffnung genährt, daß die Probleme der Daseinserhaltung gemeinsam gelöst werden können. Die Hoffnung ist rational, denn jedem einzelnen stehen aufgrund der Dispositionen Handlungsmöglichkeiten offen, die, zusammengekommen, die Folgen der Mangelhaftigkeit in Grenzen halten können. Die Sozialität bewirkt, daß die Gruppe Gestalt gewinnt und zum elementaren Handlungs-subjekt wird, das sich eine eigene Lebenswelt begründet und dann auch verwaltet. Dieses neu konstituierte, kollektive Subjekt kommt in den Genuß von Handlungsmöglichkeiten, die der einzelne nie aufbringen könnte, von denen er aber dennoch profitiert, denn durch seinen Beitrag erhält er Zugang zu allen Beiträgen. An der Potenz dieses kollektiven Handlungs-subjektes schaffen alle Personen durch ihren Beitrag, von seiner Effizienz profitieren alle durch ihren Anteil. Das Subjekt "Gruppe" erhält zunächst seine Wirklichkeit in und durch die Empfindungen und Gedanken der einzelnen; es wird dann in eine sozialrechtliche Form überführt, die die einzelnen zusammenhält,

mögen nun die lebensweltlichen Umstände widrig oder freundlich sein. Die zweistufige Konstitution der Gruppe ist Reaktion auf die komplexe Problemhaftigkeit der jeweiligen Situationen, die den einzelnen a priori überfordern. Die Personen entledigen sich nun dieser unerträglichen Belastung, indem sie sich, ihre Koexistenz vergegenwärtigend, aufeinander zubewegen und den Versuch machen, ihren eigenen Mangel zu veröffentlichen und die Überforderungen der anderen mit Interesse zur Kenntnis zu nehmen. In der Kommunikation erarbeiten sich die einzelnen Bewußtsein und Wissen über alle Ebenen ihres Zusammenschlusses zur Gruppe; dazu gehört: der Druck der Verhältnisse, das Verlangen nach Entlastungen, die Akzeptanz erfolgversprechender Möglichkeiten und gegenseitige rational fundierte Treue.

Die Gruppe enthält also latent und manifest alles, was die einzelnen Personen in sie hineinbringen, das sind: Daten, Ängste und Hoffnungen. In der Gruppe werden diese stets wirksamen Impulse konzentriert und zugleich in einen Rahmen gestellt, der ihre destruktiven Tendenzen einschränkt. Die einzelnen Personen befinden sich je in einer besonderen Situation; vereinigen sie sich in einer Gruppe, so vervielfältigen sie eben diese Besonderheiten, d.h. die Problemhaftigkeit wird durch ihren Transport in die Öffentlichkeit verschärft. Die Gruppe wird zum Medium, in dem sich die Problemhaftigkeit der Situation so darstellen läßt, daß ihre Dringlichkeit nicht mehr übergangen werden kann; d.h. Reaktionen werden sowohl durch Verschärfung wie durch Einschränkung provoziert.

Nur eine bestimmte Problematik wird den Betroffenen zur Bewältigung aufgegeben. Traditionen und Institute, die diese Problemlagen aufzeichnen und die Wissenschaft, die

sie analysiert, können deshalb nur beschränkte Resultate vorlegen und müssen ihre Lösungsvorschläge und Voraussetzungen mit Unsicherheitsfaktoren darstellen, wenn neue Probleme auftauchen. Die Koexistenz beinhaltet ähnliche Situationen und gemeinsame Probleme. Die Betroffenen werden so aufeinander aufmerksam und entdecken in der Verständigung, daß sie zusammengehören. Neue Lebenslagen erzwingen neue Verbindungen quer durch die etablierten sozialen und politischen Ordnungen der Gesellschaft. Die Gesellschaft muß deshalb dafür sorgen, daß ihre Mitglieder stets Mittel und Wege finden, um miteinander in sachliche Beziehungen einzutreten. Einen Teil dieser Aufgabe leisten die Institutionen in ihrer Vorsorge für kulturspezifische und gesellschaftstypische Problemsituationen. Weichen die Situationen stark vom traditionellen Standart ab, so ist die institutionelle Vermittlungsarbeit um so dringlicher. Und nur wenn eine Gesellschaft an neuen Problemlagen progressiv Interesse zeigt und adäquate Vorkehrungen trifft, kann sie sich durch die tätige Kooperation der Betroffenen Stabilität erhalten.

In der bisherigen Darstellung umfaßte der Begriff 'Situation' erstens die hypothetisch angenommene Ausgangslage lebensweltlicher Ohnmacht und zweitens den kooperativen Zusammenschluß zu einer Gruppe. In die primäre Situation geraten alle Menschen, sofern sie in dieser Welt existieren und sich, in der Position des Mangels, Sorgen um ihre Existenz machen müssen. Dieselben Menschen geraten nun in eine sekundäre Situation, wenn sie sich, ihrer Machtlosigkeit eingedenk, in Kommunikation und Kooperation zusammenschließen. Das Ziel ihres Zusammenschlusses ist die Entlastung vom Situationsdruck; das Mittel besteht in der Einrichtung von Sprech- und Handlungsmöglichkeiten. Die Betroffenen entstammen derselben problemhaften Lebens-

welt und haben dieselben Impulse von Kultur und Gesellschaft in ihrer Sozialisation aufgenommen, - in den faktischen Situationen jedoch, in die sie immer nur als einzelne hineingeraten, kommt es zu Verschiebungen der vermittelten Raster für Erleben und Erkennen. Vorlieben und davon abhängige Entscheidungen wechseln, so daß schließlich, aufgrund zunehmender Komplexität und nie ruhender Variabilität, gravierende Asymmetrien zwischen Personen des gleichen Lebensraumes herrschen. Die Personen werden in stets neue Differenzierungen hineingetrieben; Zusammenschluß und Zusammenhalt gelingt ihnen nur durch Nivellierung eben jener naturwüchsig gewonnenen Eigenheiten.

Unter der starken Drohung des Existenzverlustes und der Minderung ihres guten Lebens müssen sich die Personen gegenüberreten und um des gemeinsamen Zieles willen die Spannung aushalten, sich gegen die anderen abzuheben und sich ihnen gleichzumachen, da sie sonst aus der sekundären Situation herausfallen, d.h. die Betroffenen dürfen sich nicht durch Probleme der sekundären Situation die Dringlichkeit ihrer lebensweltlichen Umstände verstellen. Soll die Kommunikation in wirksame Problemlösungen transformiert werden, so müssen sich die Einzelnen als Partner zeigen, die ihre Ansprüche ausbalanciert haben.

### 3. SPRACHE UND KOMMUNIKATION

Die Aktionen und Reaktionen werden in der sekundären Situation der Gruppe in den Kommunikationsmitteln ausgeführt, die sich die Menschen in Kultur und Gesellschaft entwickelt haben. Unter den Mitteln dominieren die sprachlichen Zeichensysteme, denn sie ermöglichen

die Repräsentation der Probleme der Lebenswelt wie auch der Kommunikation selbst. Die geäußerten Zeichen repräsentieren nicht nur, sondern werden auch selbst Realität, über die verhandelt wird. Sie sind zu Systemen zusammengefaßt, deren Gebrauch vereinbarte Regeln leitet. Die Vereinbarungen garantieren aber nicht die vollständige Übermittlung der intendierten Bedeutungen, sondern nur die Erwartung einer ungefähren Verständigung.

Gemäß seiner Effizienz vermag das Zeichensystem der Sprache der Problemhaftigkeit der Lebenswelt am ehesten gerecht zu werden, denn sie erlaubt, die Faktizität unmißverständlich und auch gegen Zweifel durchzusetzen; sie gestattet, alle Grade vorkommender Komplexität adäquat abzubilden; sie ermöglicht ferner, lebensweltliche Variabilität durch eigenen Wandel einzufangen und ist schließlich auch imstande, Funktionalität, d.i. den Bedarf an Sinnebenen und Handlungszielen bereitzustellen.

Die Sprache ist ein Weltkonzept, in dem alles Vorkommende bereits vorläufig geordnet ist. Sie enthält interpretative und kommunikative Ideen für die Bewältigung der stets neu auftauchenden Situationen. In den trivialen und auch in den riskanten Situationen, die die einzelnen zu bestehen haben, bedienen sie sich der Sprache als eines Mittels, das ihren Lebenslauf abbilden und bestimmen kann. Dadurch, daß die Sprache nicht gebraucht werden kann, entstehen für die Übermittlung von Bedeutungen ungeahnte Schwierigkeiten, so daß es den Anschein hat als ob die sekundäre Situation an ihrer eigenen Problematik erstickt. Zudem geraten die Teilnehmer der sekundären Situation in den Sog differierender Einstellungen und Verhaltensweisen; sie sind genötigt, abweichende Meinungen als möglich zu erachten und ihre

eigenen nur als Alternative zu behaupten und zu begründen. Und schließlich dürfen sie ihr Ziel nicht aus den Augen verlieren, nämlich durch Sprechhandlungen die Tat-handlungen zu konstruieren, die lebensweltliche Perspektiven eröffnen. Die sekundäre Situation ist geprägt von Ignoranz, Zwang und Antagonismen; in ihrer Basis lagert ein natürwüchsiges Potential an Dissens, aber auch an Konsens, und über ihr lastet unübersteigbare Faktizität, sich vermehrende Komplexität, ruhelose Variabilität, sowie stets zu erstellende Funktionalität.

Die bisherigen Ausführungen enthielten bereits Stücke zu einer Bestimmung der sekundären Situation. Die primäre Situation umschließt den Menschen als Bedrohung und Einschränkung und provoziert jene Fähigkeiten und Antriebe, die ihn in die sekundäre Situation hineingeraten lassen. Aus der Begegnung mit der eigenen Ohnmacht gegen die dominanten Strukturen von Natur und Gesellschaft erwächst Ratlosigkeit über Herkunft, Gegenwart und Zukunft. Die sekundäre Situation bringt zum Vorschein, daß Fraglichkeit bis in die Basis des Daseins hinabreicht, d.h. woher wir kommen und wohin wir gehen, ist fundamental zweifelhaft; die Erkenntnis vermag für den gegenwärtigen Zustand nur Vorläufiges und Fragliches anzumelden. Dieses kognitiven Dilemmas ungeachtet müssen sich die Personen auf den Weg praktischer Entscheidung begeben. Aber auch hier können sie den Zweifel an den eigenen Unternehmungen nicht abschütteln; denn erst aus der Retrospektive läßt sich ermitteln, ob Zeit, Art und Mittel der Entscheidung richtig gewesen sind.

Obwohl Zweifel Erkennen und Handeln, Fühlen und Interagieren durchherrscht, können die Menschen ihre Bemühungen, zu überleben, niemals wie eine Last abwerfen. Nachdem

sie nämlich schon leben, stellen sie fest, daß sie auch leben wollen. Der Lebenswille ist aber nicht ihre Erfindung, sondern gehört zu den Gegebenheiten, mit denen sie leben müssen. Der Wille zu Überleben betäubt das Wagnis der Entscheidung.

Daß sie handeln müssen, wenn es ums Überleben geht, steht für alle fest: in der sekundären Situation begegnen sie sich nämlich als Betroffene, denen alle Auswege abgeschnitten sind. Die Gleichheit dieser Ausgangslage schafft die Bedingung für die kommende Gleichheit des Zusammenschlusses in der sekundären Situation. Daß die Limitationen von Natur und Gesellschaft alle in derselben Weise drücken, bereitet zunächst den Boden für die Idee der gegenseitigen Anerkennung als Rechtspersonen; die Ausführung dieser Idee besorgt die Sozialität, indem sie nämlich die Gleichheit als plausible Forderung nach Freiheit, nach Rechten und Pflichten, sowie nach Machteinfluß und Gewinnbeteiligung suggeriert. Die Sozialität als Suche des Menschen nach den Menschen will den Gefundenen mitteilen und sie mitbeteiligen. Partnerschaft und Partizipation gewinnen Gestalt, wenn jeder seine Belange in der Öffentlichkeit der sekundären Situation artikulieren kann. Mitmenschlichkeit gründet auf der Koexistenz und umgreift von hier aus die Dimensionen der Gleichheit einmal als moralisches Gefühl und zum anderen als rechtliche Regelstruktur. Wenn wir die sekundäre Situation unter den Gesichtspunkt der Gleichheit stellen, so haben wir vornehmlich eine Norm vor Augen, deren Befolgung wohltuende Resultate für alle erbringt: alle sollen teilen und auch mitteilen, was sie an Gütern erarbeiten und an Unglücken vorfinden.

Die Idee der Gleichheit ist keineswegs selbstverständlich; ihre Erkenntnis ist Schwerarbeit, und der Schluß

auf die normativen Verpflichtungen für alle ist ein kurzlebiges Resultat. Gesellschaften wie auch Individuen fällt es schwer, der Idee der Gleichheit wie auch den aus ihr abgeleiteten Regeln kontinuierlich Recht zu verschaffen. Jedoch vor dem Hintergrund der drückenden Limitationen der primären Situation läßt sich für die sekundäre Situation nur eine Regelstruktur denken, die nach der Idee der Gleichheit konzipiert ist.

Kommunikation als Reaktion auf die lebensweltlichen Umstände und als Aktion zur Herstellung erträglicher Zustände ist der Grundzug der sekundären Situation. Die Betroffenen beteiligen sich in gleicher Weise am sprachlichen Austausch ihrer Erfahrungen, Erkenntnisse und Hoffnungen. Bei dieser Sprecharbeit kann niemand den anderen stellvertreten, keiner kann schweigen, denn wie alle die primäre Situation des Mangels erleiden, müssen sie sich auch allesamt in der sekundären Situation zu diesem Schicksal öffentlich bekennen. Und erst indem sie sich als Individuum anmelden, verschaffen sie sich einen Platz in der gemeinsamen Kooperation der Gesellschaft. Jeder einzelne nun, der sich einsichtig in die sekundäre Situation stellt und bereit ist, die ihm allein mögliche Sprecharbeit zu leisten, muß sich andrängender Fragen erwehren:

- a) Es ist keineswegs sicher, ob die anderen auch mitarbeiten und ob sie sich unter den gegebenen Umständen kooperativ verhalten werden.
- b) Es ist fraglich, ob die Probleme überhaupt richtig erkannt und ob dann auch angemessene praktische Konsequenzen gezogen werden.
- c) Es ist ferner zweifelhaft, ob und wie eine gemeinsame Sprache gefunden werden kann, die zugleich als Werkzeug und Lebensraum fungiert.

Alle Elemente der sekundären Situation sind fraglich, und wer in diese Situation hineingerät, muß sie durch seine Sprecharbeit stabilisieren, d.h. er muß Antworten suchen und Entscheidungen fällen, die ihm zwar die Last der Ungewißheit vermindern, nicht aber beseitigen können, denn gemäß den Strukturen, die alle lebensweltlichen Situationen kennzeichnen, ist Faktizität nie übersteigbar, wird Komplexität stets aufs Neue erzeugt, bahnt sich Variabilität immer einen Weg und kann Funktionalität als Forderung nicht ausgeschaltet werden. Diese Strukturen spezifizieren die andrängenden Fragen nach den Personen, die sich in die sekundäre Situation gestellt wissen, nach den Problemen, die sie unbedingt zu lösen haben und nach der Sprache, die für sie die Ebene der Arbeit ist.

#### 4. SPRECHHANDLUNG

Der Beginn der sekundären Situation wird markiert objektiv durch Fraglichkeit, die bis in die Basis des Daseins hinabreicht und subjektiv durch einen Zweifel, der kein lebensweltliches Phänomen auslöst. Nie endende Fraglichkeit und bohrender Zweifel machen den Inhalt der Betroffenheit der sekundären Situation aus; und erst mit dieser Betroffenheit wächst der Impuls zur Aktion. Die Art und Weise, wie die Aktion ins Werk gesetzt wird, nennen wir rationales Handeln, und im engeren Sinne heben wir, weil die sekundäre Situation mit Kommunikation gleichgesetzt wird, auf Sprechhandlungen ab. Mit dem Terminus "Sprechhandlung" ist aber nicht nur das Sprechen gemeint, sondern auch die sie begleitenden physischen Tathandlungen, die psychischen Empfindungshandlungen, sowie die sozialen Implikationen. Rationali-

tät kann den Sprechhandlungen erst zugeordnet werden, wenn die Akteure, dieser Momente eingedenk, handeln und somit entscheiden. Rationalität umschließt aber nicht nur die Eigenheiten der handelnden Personen, sondern auch die Gesamtsituation, also: den Rückblick auf die primäre Situation der Betroffenheit und Limitation, den Einblick in die sekundäre Situation der Verständigung und Beratung, sowie auch den Vorblick auf die tertiäre Situation der Realisierung von Entscheidungen. Wenn die Sprechhandlungen die situativen Aspekte nicht widerspiegeln, wenn sie etwa den Vorblick auf mögliche Realisierungen außer acht lassen, so mindert das ihre Rationalität; d.h. sie sind nicht mehr vertrauenswürdig.

In der sekundären Situation besorgen die Betroffenen Sprecharbeit. Mit dem Zusammenschluß hat sich jeder verpflichtet, seinen Beitrag zu leisten; und er darf deshalb auch, nach dem Prinzip der Gleichheit, auf seinen Ertrag hoffen. Die Hoffnung besteht aber nur dann zu Recht, wenn die Beiträge koordiniert werden. Alle notwendig auszuführenden Sprechhandlungen müssen so aufeinander bezogen sein, daß sie das oberste Ziel, zu überleben oder gutzuleben, in erreichbare Nähe rücken. Durch ihren teleologischen und pragmatischen Bezug werden die Sprechhandlungen zu einem System verknüpft, das durch wechselnde Personen und Umstände ständig in einen anderen Charakter fällt. Diese Veränderungen verlieren sich aber nicht ins Unberechenbare, sondern sind aufgrund gemeinsamer Intentionen und Aktionen zu steuern. Das System der Sprechhandlungen bewegt sich, wenn auch nur vage, auf vorgedachten Bahnen, dann aber gehorcht es wieder seinen eigenen Impulsen und korrigiert, scheinbar vernünftig, den Plan.

Die einzelnen Sprechhandlungen verhalten sich dialektisch zueinander: ihre zeitliche Sequenz ist durch einen inhaltlichen Bezug zusammengehalten. Jede Sprechhandlung wird im Ganzen des Systems nur verständlich, wenn man ihre Abhängigkeiten innerhalb wie außerhalb des Systems aufspürt. Durch Bezüge und Verweise sichern die Betroffenen ihre Sprechhandlungen ab; durch Annahmen und Hinweise auf Erwartungen eröffnen sie Möglichkeiten für Verdichtung und Weiterbau am System. Dadurch, daß sich die Sprechhandlungen wechselseitig bedingen, wächst schließlich eine Einheit, die nur den beteiligten Sprechern selbst voll verständlich ist. Werden so z.B. Sprechhandlungen 'aus dem Zusammenhang gerissen' verlieren sie ihre ursprüngliche Bedeutung oder erscheinen sinnlos. Für Existenz und Gestalt des Systems der Sprechhandlungen zeichnen alle Beteiligten verantwortlich; ebenso können sie sich Effektivität zuschreiben. Zur dialektischen Bewegung des Systems tragen nicht nur die Personen bei, in gleicher Weise wirken auch die lebensweltlichen Umstände; und die daraus entspringende Probleme können das System von Grund auf ändern.

Es ist Aufgabe jeder einzelnen Sprechhandlung, die Realität widerzuspiegeln. Wenn sich nun alle Betroffenen der sekundären Situation verantwortungsvoll an dieser Aufgabe beteiligen, so ist das System der Sprechhandlungen rational. Rationalität ist in Bezug auf das System keine statische Größe, sondern eine dynamische, die im Laufe des dialektischen Prozesses in immer höhere Stufen der Gewißheit überführt wird. Durch die Beiträge der einzelnen gewinnt die Komplexität der Wirklichkeit zunehmend Gestalt im Ganzen des Systems. Zur Wirklichkeit gehört die primäre Situation des Mangels und der Ohnmacht und die tertiäre Situation der Hoffnung auf

Realisierung von Entscheidungen; ihr zuzurechnen sind aber auch die Probleme der Betroffenheit und der Beratung der sekundären Situation. Die Wirksamkeit des Konzeptes der Rationalität des Systems aller Sprechhandlungen richtet sich nach Güte und Ausmaß der Repräsentation der Wirklichkeit.

Der Ausgang der sekundären Situation hängt von den Zielvorstellungen und der Sprecharbeit der Betroffenen ab. Wenn nun jeder einzelne so rational handelt, daß schließlich das Ganze aller Sprechhandlungen den Erfolg herbeiführt, der im Übergang von der sekundären zur tertiären Situation besteht, ist die gesamte Situation rational; d.h. die kommunikativen Bemühungen sind aufeinander abgestimmt, und die Beteiligten können sich einen Erfolg ausrechnen, wenn ihnen die übrigen Umstände günstig gestimmt sind.

In der sekundären Situation lassen sich zwei Arten von Sprechhandlungen unterscheiden: zum einen werden Sprechhandlungen geglaubt, befolgt oder beantwortet und zum anderen wird ihnen widersprochen. Die erste Art bezeichnen wir als "narrative", die zweite als "diskutive" Sprechhandlungen. Die narrativen Sprechhandlungen dienen der Übermittlung von Informationen, Befehlen und Fragen. Das gemeinsame Merkmal dieser Gruppe liegt in der Reaktion des Angesprochenen; normalerweise sind Informationen und Geschichten so geartet, daß man sie zur Kenntnis nimmt und ihnen glaubt; Befehle werden gewöhnlich nur dann ausgesprochen, wenn eine Befolgung sinnvoll und möglich erscheint; Fragen entstehen in Situationen, in denen eine Antwort die vernünftigste Reaktion darstellt. In allen drei Fällen reagiert der Angesprochene gemäß den Erwartungen des Sprechers. Da es sich hier um häufige,

durchschnittliche Situationen handelt, wissen beide Parteien, was sie voneinander zu halten haben: ihr Handeln gehorcht einer Logik. Dieselben Situationen können aber aus den Fugen geraten, wenn Informationen falsch, Fragen unsinnig und Befehle ungerechtfertigt sind. Der Angesprochene kann jetzt die erwartbare Reaktion verweigern und mit diskutiven Sprechhandlungen antworten. Unter Berufung auf Wahrheit und Gerechtigkeit darf er Zweifel und Zorn in die Öffentlichkeit der Sprechsituation bringen und vom Sprecher Rechtfertigung der Handlungen fordern. Durch Verkehrung ihrer kognitiven und moralischen Bedingungen wird eine narrative in eine diskutive Sprechsituation transformiert.

Während die durchschnittlichen, narrativen Sprechhandlungen auf der Basis satter Gewißheit gründen, sind die diskutiven Ausdruck der Suche nach eben einer solchen Basis. Diese Suche gedeiht im Klima der Ignoranz und Impotenz, die die Betroffenen an sich selbst und an anderen fortwährend zu ertragen haben. Obwohl Zweifel die Betroffenen erfaßt, wird die Suche nach Gewißheit nicht aufgegeben; denn jeder ist betroffen, alle leisten ihren Beitrag an Sprecherarbeit, sämtliche Unterschiede geraten in das Blickfeld der Aufmerksamkeit.

In der sekundären Situation vermögen die Systeme der narrativen Sprechhandlungen dem Druck der Probleme nicht mehr standzuhalten; die Betroffenen transformieren sie deshalb in komplexe Systeme diskutiver Sprechhandlungen. Die lebensweltlichen Umstände bewirken, daß die sekundäre Situation instabil ist: die narrative Situation kann in die diskutive umkippen, die diskutive kann weichen und der narrativen Raum geben. Mühsam erarbeitete Gewißheit kann auf Betreiben des Zweifels schwinden,

und Zweifel aus Verdrossenheit oder aufgrund erfolgreicher Bemühungen in Gewißheit übergehen. Die Instabilität der sekundären Situation erlaubt den Betroffenen, die Wechsel rational oder willkürlich vorzunehmen oder sie als das Werk der Notwendigkeit auszugeben.

Narrative Sprechhandlungen können als ein geschlossenes System interpretiert werden: die indikativen Geschichten und Daten sind auf Glaubwürdigkeit und Nachprüfbarkeit hin konzipiert; die imperativen Regeln und Gesetze verletzen weder Vernunft noch Gerechtigkeit; die interrogativen Erkundungen werden durch Antworten und Entscheidungen aufgehoben. Die Sprechhandlungen werden in der idealen, narrativen Situation als Wahrheiten behauptet und geglaubt, denn beide, die Sprecher und Hörer, sind sich über deren Zuverlässigkeit, die sich aus alt-hergebrachten Traditionen oder neuesten Prüfungsmethoden herleitet, einig. Der Transfer findet störungsfrei im institutionellen Rahmen statt. Die Vielzahl der Inhalte, die zum elementaren Wissensbestand einer differenzierten Gesellschaft gehört, läßt sich nur übermitteln, wenn sich alle Beteiligten in die Rollenmuster von Sprechern und Angesprochenen fügen. Dazu gehört: Sprecher verkünden nur Bewährtes und Angesprochene sind allein zu Glauben und Wissensaneignung verpflichtet. Die möglichen antagonistischen Elemente der Sprechsituation sind eliminiert: kontroverse Standpunkte tauchen nicht auf, aggressiven Verhaltensweisen ist der Boden entzogen. Die narrative Situation ist entstört. Doch die institutionelle Absicherung garantiert dem System keineswegs permanente Dauer. Denn gemäß dem Zweifel, den Ignoranz und Impotenz nähren, weichen die Handelnden von den vorgeschriebenen Normen ab. Die Sprecher übersehen wichtige Komponenten und Konsequenzen bei der Abfassung ihrer

bewährten Botschaft; die Angesprochenen sind dank ihrer Wissensaneignung in den Stand der Kritikfähigkeit aufgestiegen und verweigern nun die Annahme der regelwidrigen Sprechhandlungen. Sie begründen ihr Verhalten mit dem Hinweis auf oberste Regeln, denen auch der Sprecher seinen Respekt zollt. Unversehens sind die Parteien in die diskutive Situation geraten. Die institutionelle Vorsorge ist außer Kraft gesetzt: es ändern sich die Beziehungen zwischen den Personen, die Art ihrer Sprechhandlungen und die Richtung ihrer Ziele. Alle Beteiligten werden zu Sprechern und Angesprochenen; alle fordern Glauben für ihre Wahrheiten; der Schiedsrichter dieser unerquicklichen Gleichheit ist allein die Vernunft der konkret Anwesenden. In der diskutiven Situation entsteht somit ein grundsätzlich offenes System von Sprechhandlungen, in dem jeder Sprecher seinen Einfluß zur Geltung bringen kann. Die Offenheit ladet jedermann in gleicher Weise ein, durch Sprecherarbeit an einem Ergebnis mitzuwirken, das dem Wissensbestand der Gesellschaft eingegliedert werden kann.

Die sekundäre Situation gründet auf narrativen Sprechhandlungen, denn die primäre Situation, die den Zusammenschluß veranlaßte, wurde in Form von Berichten und Analysen Gegenstand von Sprechhandlungen, und erst nach der Übermittlung lebensweltlich bedeutsamer Nachrichten konnte sich Widerspruch regen und in diskutiven Sprechhandlungen zur Wirkung kommen.

### III. GENETISCHE BESTIMMUNG: DIE REKONSTRUKTION DER LEBENS- UND SPRECHGESCHICHTE

Die Sprechhandlungen der sekundären Situation ergeben sich aus den Umständen der Gesamtsituation. Die betroffenen und dann auch beteiligten Subjekte agieren in ihren narrativen wie auch diskutiven Sprechhandlungen im Hinblick auf eben diese Gesamtsituation; im Rückblick mögen sie die vielfältigen Limitationen der Ignoranz und Impotenz nicht länger ertragen; und im Vorblick auf die Realisierung ihrer Pläne können sie der Verheißung auf Befreiung und Entlastung von Existenzdrohung nicht länger widerstehen. Wenn sich also die Subjekte in der sekundären Situation begegnen, so ist für sie die Gesamtsituation als Einheit in Bewußtsein und Sprechhandlung widergespiegelt. Die aktuelle Sprechsituation nimmt ihren Spielraum in gleicher Weise aus vorangegangenen wie auch zukünftigen Ereignissen. Aus der Idee der Einheit aller lebensweltlichen Situationen erwächst für die Analyse der diskutiven Situation, der ja das Hauptinteresse dieser Untersuchung gilt, eine zweifache Aufgabe, nämlich die Rekonstruktion der Lebens- und Sprechgeschichte der Subjekte sowie die Anatomie der Sprechhandlungen selbst. Die herausgehobene diskutive Situation ist nur ein Abschnitt der Lebens- und Sprechgeschichte, die die Subjekte bereits hinter sich gebraucht haben und die sich nachher für sie auch fortsetzen wird. Den Handlungsraum der aktuellen Sprechsituation bezeichnen wir als Jetztgeschichte; die Gesamtheit der vorangegangenen Sprechsituationen heißt Vorgeschichte, während alle Situationen, die sich mittelbar oder unmittelbar aus den bisherigen ergeben werden, zur Nachgeschichte gehören. In den Sprechhandlungen haben die Subjekte diese drei Dimensionen ihrer Lebensgeschichte stets präsent,

so wenn sie etwa ihre augenblickliche Befindlichkeit auf Gründe zurückführen und zugleich auch durch Erwartungen vorgeformt sehen.

Die Rekonstruktion der Lebensgeschichte wird durch die Frage nach der sozio-linguistischen Kompetenz geleitet. Diese Frage zielt auf Anfang und Entfaltung der Kompetenz, die sich gleichermaßen aus gesellschaftlichem Sein wie aus individueller Anlage herleitet. Die Lebensgeschichte ist von Anbeginn eine Sprechgeschichte inmitten der anderen. Wird ein Zeitabschnitt zum Zwecke der Analyse der Prozesse und Strukturen isoliert, so gewinnt die Vorgeschichte Bedeutsamkeit für die Erklärung der Bedingungen narrativer oder diskutiver Sprechsituationen. Die Vorgeschichte umfaßt alle Tat- und Empfindungshandlungen, auch sämtliche Sprechhandlungen, sowie deren Verformungen und Verweigerungen. Sie verdichtet sich für das Subjekt zum unausschöpfbaren Reservoir des jeweils gegenwärtigen Sprechverhaltens. Aus der Erfahrung kann es Muster abrufen und sein Vorwissen kommt den Problemlagen zugute. Das Subjekt beruft sich in den aktuellen Sprechsituationen auf seine persönliche Sprechgeschichte und es hat den Anschein als ob sich Narrationen und Diskussionen wie von selbst aus dieser Geschichte ergeben. So kann das Subjekt mühelos auf Vorbilder zurückgreifen, wenn es etwa in alltägliche oder streng genormte, ritualisierte oder berufliche Sprechsituationen gerät. Seine Genossen erkennen es an eben diesen reproduzierten Vorbildern; denn für sie besteht ein Zusammenhang zwischen sämtlichen Ereignissen der Sprechgeschichte bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt.

Die Vorgeschichte des Subjekts der Sprechhandlungen konstruieren wir unter dem Gesichtspunkt eines kontinuier-

lichen Werdens, in welches Subjekt und Sprechhandlungen gleichermaßen gestellt sind. Die Beschreibung des Werdens erscheint aber erst adäquat, wenn an ihm Zielhaftigkeit entdeckt wird, die in der Existenzerhaltung des Mensch aufgeht.

Der Prozeß der stetigen Veränderung der Sprechgeschichte geschieht zunächst ohne Zutun des Subjekts, und erst im Laufe der Zeit erschließen sich Möglichkeiten der Steuerung. Die Sprechhandlungen unterliegen naturhaft dem Prozeß der Veränderung, zugleich aber sind sie auch das Medium, in dem Veränderung sich zeigen und steuern läßt. Die bedingungslosen Veränderungen der Natur zeichnen eine unbeirrbare, fundamentale Spur; der gesellschaftliche Wandel muß auf diese Spur einschwenken. Da beide Veränderungen, die für Sprechhandlungen bedeutsam sind, obersten Zielen dienen, sprechen wir von einer Entwicklung, die weiter führt und höher zeigt. Wir vermuten nämlich, daß die Natur die Menschen in eine eigene sinnreiche Geschichte gestellt hat und wir nehmen auch an, daß diese Bestimmung zugleich Invention und Intention eben dieser Menschengesellschaft ist.

Der Lebensgeschichte des Subjektes läßt sich mit Hilfe dieser Annahme als Weiter- und Höherentwicklung verstehen. Konstruiert man die Vorgeschichte zu einem beliebigen Jetztzeitpunkt - in unserem Fall ist es eine diskutive Sprechsituation - so ist jeglicher Wandel in der Abfolge vorkommender Situationen als eine zielstrebige Weiter- und Höherentwicklung zu deuten. An dieser Entwicklung der Sprechhandlungen unterscheiden wir beim Subjekt Anlage und Befähigung, von der tatsächlichen Ausführung der Sprechhandlungen. Das Gespräch mit den anderen gründet auf einer vorlaufenden Befähigung, und

indem das Subjekt zusammen mit den anderen zu seiner eigenen Sprache kommt, vermehrt es die Befähigung zu weiteren Sprechhandlungen, die sich dann im Zeitverlauf zu vielschichtigen Systemen aufbauen und so der Mannigfaltigkeit lebensweltlicher Situationen zunehmend gerechter werden. Veränderte Situationen provozieren die Suche nach neuen Sprechmöglichkeiten. Das Subjekt steht jeweils unter dem Zwang, für sich selbst Realität wahrzunehmen und kognitiv einzuholen. Für diese lebensweltliche Unternehmung existieren aber immer auch schon Sprechmöglichkeiten, die das Subjekt gemäß seiner natürlichen Entwicklungsstufe realisieren kann. Und selbst wenn es gilt, landläufig geglaubte Realität zu überholen, bieten ahnende Lyrik, prophetische Science-fiktion oder wissenschaftliche Hypothesen Sprechmuster an, die erst in der Zukunft lebensweltlich voll erschlossen werden können. Für die durchschnittliche Diskrepanz zwischen bisherigen Sprechmöglichkeiten und aktuellen Erfordernissen sind die Subjekte in ihrem gesellschaftlichen Verbund gerüstet; sie lernen und lehren auch, Sprechhandlungen an die Situation anzupassen, und gemäß ihrer sozio-linguistischen Kompetenz durchbrechen sie die Schreckmauer des Neuen. Da nach der Komplexität lebensweltlicher Strukturen in Natur und Gesellschaft ein Versiegen unbekannter Situationen nicht zu erwarten ist, bleibt die Kompetenz im Feld steter Forderungen. Es mag zwar der Fall eintreten, daß Neues einem die Sprache verschlägt und Ungeheuerlichkeiten nach Abbruch aller Beziehungen rufen, aber innerhalb der ganzen Geschichte des Subjektes herrschen die mittleren Lebenslagen vor, in denen sich Beziehungen selbst zu tragen scheinen und sich Sprechhandlungen gleichsam mühelos ereignen. Die Dominanz der Mittellagen erzeugt im Subjekt die Gewißheit, daß es auch weiterhin von seiner Kompetenz zehren

wird und selbst Überforderung in Ausnahmesituationen führt zur Abschwächung, nicht aber zur Zerstörung der Selbstgewißheit.

In seiner Lebensgeschichte gerät das Subjekt häufig in genormte, d.h. vorgeprägte Sprechsituationen; dadurch bleibt es ihm erspart, allzu oft den endlos vagen Spielraum offener Sprechsituation zu durchmessen. Die Menschengemeinschaft, in der es sein Dasein baut, hat nämlich Vorsorge getroffen, daß lebensweltliche Situationen den Erwartungen entsprechen, oder zumindestens den Lebensmut nicht auslöschen, weil Rat und Mittel versagen.

Bei der Rekonstruktion der Lebensgeschichte der Subjekte zeigt sich unabweisbar die parallel verlaufende Sprechgeschichte. Die Abfolge lebensweltlicher Situationen ist stets von Sprechhandlungen begleitet, ob vorhergehend oder als Nachwort, ob öffentlich oder verborgen, ob gegen den Sprecher selbst gerichtet oder gegen die anderen. Sprechhandlungen sind gleichsam der rote Faden der Lebensgeschichte, den wir nicht zerreißen können; denn niemand kann lebensweltliche Umstände transzendieren und keiner vermag sich von den anderen loszusagen. Das Subjekt, dessen Lebensgeschichte wir rekonstruieren, stößt zunächst auf das Faktum der gemeinsamen Existenz mit den anderen. Mitsein beinhaltet für das je besondere Subjekt, daß es in Beziehung steht zu anderen, auch andersgearteten Subjekten: sie haben ein höheres Alter, gebieten über größere Kraft oder verfügen über mehr Erfahrung und weiteres Wissen. Diese Faktoren, die die Lebensgeschichte konstituieren, prägen auch den Lauf der Sprechgeschichte; denn in Traditionen ist bereits eingelassen und in aktuellen Situationen kommt zum Vorschein Älter-

sein, Stärker-sein und Klüger-sein. Und das Subjekt, das mit Beginn seiner Existenz in eine Sprechgeschichte gestellt ist, kann nicht umhin, in den Sprechsituationen, die es übernehmen muß, diese Bestimmungen zu entdecken und anzuerkennen. Älter-sein bestimmt die Sprechsituationen, in die Kinder und Jugendliche hineingeraten. Stärker-sein wird in der Kommunikation den Herrschern zum Triumph, den Beherrschten zum Trauma. Klüger-sein stimmt die Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden. Diese Bestimmungen greifen aber nicht nur, wenn Sprechsituationen der Tradition oder dem Tag verpflichtet sind, sie herrschen auch, wenn Sprechhandlungen aus Zufall oder Interesse zustandekommen. Die Bestimmungen sind dem neu hinzukommenden Subjekt vorgeordnet. Daß die anderen älter, stärker und klüger sind, wirkt sich in den Beziehungen sozial und sprachlich aus. Narrative oder diskursive Sprechhandlungen übermitteln nicht nur bedeutungsvolle Inhalte, sondern sie geben auch den beteiligten Subjekten im Feld einer Gruppe oder Gesellschaft Positionen der Macht und des Rechtes. Das Subjekt lernt in seiner eigenen Sprechgeschichte Beziehungen aufzunehmen, indem es auf Inhalte und Positionen sinnvoll und kreativ reagiert.

Die Rekonstruktion der Lebens- und Sprechgeschichte orientiert sich nicht nur an den fundamentalen Bestimmungen, die für Art und Inhalt von Sprechsituationen maßgebend sind, sondern sie grenzt auch vom Ganzen der Geschichte Lebensbereiche aus, die das Subjekt, gemäß seiner natürlichen Entwicklung, nacheinander durchläuft. In den ersten Lebensbereich, den wir Familie nennen, fällt der Anfang seiner Existenz. Im nächsten Lebensbereich, der Schule, werden dem Subjekt weite Horizonte für Erfahrung und Erkenntnis aufgeschlossen. Das Ziel der Einweisung

in das Wissen der Gesellschaft ist aber nur Vorbereitung auf den folgenden Lebensbereich der Arbeit. Das Subjekt ist jetzt imstande, die Lebenswelt zu beurteilen und darin so zu handeln, daß es wesentlich zu seiner Existenzhaltung beiträgt. Trotz ihrer unabweisbaren Bedeutung kann aber die Arbeit nie Selbstzweck, sondern nur Mittel zum höchsten Zweck sein. Das Subjekt macht sich auf die Suche nach Freizeit. Für sich selbst muß es die Befreiung vom Arbeitszwang und die Erschließung eines Lebenssinnes organisieren. Freizeit wird zum Lebensbereich, in dem fundamentale Möglichkeiten zur Erfüllung gelangen können.

Die vier Lebensbereiche Familie, Schule, Arbeit und Freizeit sind Explikationen des oben genannten lebensweltlichen Bereiches der Gesellschaft. Da sich nun alle Subjekte zur Erhaltung ihrer persönlichen Existenz in Form einer Gesellschaft zusammenschließen müssen, bleibt auch dem hinzukommenden Subjekt keine andere Alternative als sich einzufügen. Die vier Lebensbereiche sind gesellschaftliche Einrichtungen, in die das Subjekt hineingestellt schrittweise die Sorge um seine Existenz erlernt. Dabei auftretende Probleme und als Gehilfen fungierende Personen sind vorherbestimmt. Der institutionalisierte Wille der anderen bemächtigt sich des Subjekts: zu Anfang seiner Lebens- und Sprechgeschichte wird es wie ein Objekt verhandelt. Es ist aber das Ziel, zumindestens der freiheitlichen Gesellschaftsordnungen, das Subjekt durch Entwicklungs- und Lernprozesse auf seine eigenen Füße zu stellen.

## 1. FAMILIE

Bei der Rekonstruktion der Lebensgeschichte fragen wir primär nach der Entwicklung, die das Subjekt in seiner Befähigung zu Sprechhandlungen durchläuft. Mit Familie meinen wir jenen Lebensbereich, in den der Anfang der persönlichen Existenz des Subjektes fällt. Bereits vor seiner Geburt ist jedes Subjekt in eine Sprechgeschichte gestellt, d.h. die anderen antizipieren es in ihren Sprechhandlungen als Person, wenn sie sich ängstigen oder hoffen, wenn sie planen oder seinetwegen Position gegeneinander einnehmen. Durch ihre Interaktion stellen sie für den Neuankömmling soziale Strukturen bereit und beginnen eine Sprechgeschichte, an der sie ihn einst als aktiven Partner teilnehmen lassen wollen.

Mit dem tatsächlichen Beginn seiner persönlichen Existenz stellt sich dann der Neuankömmling in seiner ersten, noch ungerichteten Äußerung als Subjekt einer Sprechhandlung dar. Obwohl ihm selbst die Bedeutung dieser ersten Sprechhandlung nicht bewußt ist, markiert sie für die anderen das erste Lebenszeichen als dessen legitime Adressaten sie sich aufgrund der besonderen lebensweltlichen Umstände fühlen. Mit seiner ersten Äußerung leistet der Neuankömmling bereits Sprecharbeit zur Existenzerhaltung; und indem er sich als Person anmeldet, reklamiert er Aufmerksamkeit für seine Bedürfnisse und Recht auf deren Befriedigung. Mit seiner ersten Rede, durch die sich der Neuankömmling als Mitglied der Sprechwelt zu erkennen gibt, bricht er aus seiner Hilflosigkeit aus. Die anderen reagieren auf diese elementare Ankündigung selbst mit Sprechhandlungen; sie konstatieren den Beginn einer gemeinsamen Sprechgeschichte, deren Fundament sie selbst gelegt haben und für deren Kontinuität sie sich verbürgen.

Die spezifische Situation, die den Anfang der gemeinsamen Lebens- und Sprechgeschichte mehrerer Personen bezeichnet, ist in den allgemeinen Rahmen von Kultur und Gesellschaft gestellt, d.h. der Lebensbereich, den wir Familie nennen, existiert bereits als ein Regelsystem. Personen, die sich nun diesen Lebensbereich erschließen, übernehmen die Strukturen und erfüllen sie durch persönliche Beiträge zum Leben: was also Eltern zu sich und ihren Kindern sagen werden, orientiert sich an den Sprechmustern ihrer Gemeinschaft.

Konstitutiv für die Sprechsituationen im Lebensbereich Familie ist die grobe Ungleichheit der Sprechpartner. Mit Beginn seiner Existenz trifft der Neuankömmling auf Personen, deren Zeitvorsprung er nie einholen wird. In diesem Vorsprung ist bereits alles geworden, was den Menschen ausmacht: die vollständige Ausgestaltung der Physis, die Entwicklung der persönlichen Psyche im Hinblick auf Kultur und Gesellschaft, die Öffnung des Intellekts für weitere Erkenntnisse und Entscheidungen und schließlich, als Klammer aller Bestimmungen, die Sozialität. Für den Neuankömmling bedeuten die Zeitvorsprünge der anderen Bedingung seiner Existenz, für die Eltern sind sie Verpflichtung, eben diese Existenz zu erhalten, indem sie eine Entwicklung ermöglichen, deren Ziel Anhebung und Angleichung an die eigenen Normen ist.

In der Lebensgeschichte beginnt die Sprechgeschichte mit dem Aufbau der Realität. In einer ersten Phase wird die Realität erarbeitet, wie sie für die Gruppe, die wir Familie nennen, eigentümlich ist. Die invariablen Bestimmungen, die wir unter dem Titel Traditionen und Zeitvorsprünge fassen, bilden das Fundament aller Tat-

und Sprechhandlungen. Auf diesem Fundament bestimmen die Familienmitglieder, jeweils aus ihrem Horizont, was überhaupt Realität sein soll und welche Realität sie meinen. So geben die ersten noch vorsprachlichen Äußerungen des Neuankömmlings die eigene Existenz bekannt und signalisieren eine physische Befindlichkeit zusammen mit psychischen Stimmungslagen und Bestrebungen. Die ersten Sprechhandlungen geben die Realität so elementar wider, wie sie sich auch an dem Neuankömmling zeigt; erlebt er die Veränderung der Zustände im gewünschten Sinne, erlischt sein Begehren nach Artikulation.

Mit dem Alter werden erlangt das Subjekt größere Geschicklichkeit, in seinen Sprechhandlungen nach Realität zu greifen. Die Phänomene lösen sich aus ihrer unterschiedslosen Verkettung im Ganzen der Lebenswelt. Als einzelne treten sie in eine deutliche Gestalt und werden dadurch für das Kind sprechbar. Das bedeutet: erst durch vorhergehende Sprechhandlungen erlangen Phänomene ihre Sprechbarkeit für das Subjekt. Mit Realität meinen wir die Menge dessen, was sich in Sprechhandlungen transformieren läßt. Auf jeder weiteren Entwicklungsstufe wird diese Menge größer und anders. Der Heranwachsende bleibt auf jeder Stufe nur so lange wie nötig, denn will er die ganze Realität seiner Kultur und Gesellschaft ergreifen, so muß er in kürzester Zeit den Standart erreichen, der zur Erhaltung der Lebenswelt befähigt.

Durch die ständige Sprechgemeinschaft mit den anderen, gewinnt das Kind zunehmend eine Ahnung dessen, was es noch gibt, und je weiter es in der Ergreifung der Realität fortschreitet, desto umfänglicher gestalten sich die Möglichkeiten für sensitive, kognitive und voluntative

Interessen. Es richtet seine Aufmerksamkeit stets auf das Nächstliegende und hält sich durch Fragehandlungen ihm zukommende Möglichkeiten offen; und die anderen, die aufgrund ihrer Funktion in seiner Nähe zur Verfügung stehen, führen es anhand dieser Fragen in die Realität ein. Ihre Antworthandlungen nehmen Rücksicht auf die Limitationen des Kindes, indem sie vorfindliche Strukturen auf die Ebene der Kinderwelt reduzieren. An diesem Prozeß der Umformung wird deutlich, daß Realität nur eine hypothetische Größe ist, denn selbst wenn das Kind in seinen Fragehandlungen Wahrheit und Gerechtigkeit fordert und der Erwachsene dann auch sagt, was wahr und gerecht ist, bleibt doch die Antworthandlung immer nur Annäherung an die obersten Maßstäbe für alle Sprechhandlungen. Dieselben Sprecher und Hörer wandeln sich nämlich in ihrer Besonderheit; es kommen andere Beteiligte hinzu und überdies ändern sich die Bedingungen für Sprechsituationen von Minute zu Minute, von einer Epoche oder Kultur zur anderen. Die Familie ist eine Lebens- und Sprechgemeinschaft, in der die Wahrheit der Dinge nur so zur Sprache kommt, wie es den emotionalen Bedürfnissen und rationalen Zielen der Beteiligten angemessen ist. Das Kind arbeitet sich durch seine Fragehandlungen schließlich über viele Stufen auf ein Niveau, von dem sich Realität aus der Perspektive der Erwachsenen sehen läßt. Dieser Aufstieg zu tieferem Empfinden, zu höherer Erkenntnis und zu gerechterem Wollen ist schwierig und schmerzhaft, denn nicht alle Fragen finden eine Antwort und nicht alle Begehungen ihre Befriedigung und zudem verhalten sich auch die anderen destruktiv, wenn sie in die Sprechsituation persönliche Absichten oder umweltliche Zwänge einfließen lassen und so die gesamte Situation verformen.

Die Rekonstruktion der Lebens- und Sprechgeschichte stellte bisher die positiven Elemente der Sprechsituation in den Vordergrund. Narrative Sprechhandlungen besorgten zunächst die Einheit von Personen zu einer Gruppe, die wir Familie nennen. Die Beteiligten bekundeten gegenseitiges Interesse: die Erwachsenen verwalten die Möglichkeiten ihres Zeitvorsprungs den Belangen des Kindes gemäß und das Kind zeigt sich für die volle Ergriffung der Realität aufgeschlossen.

Nun erfährt aber diese ideale Sprechgeschichte im Lebensbereich Familie Brüche und Verformungen. Älter-sein, Stärker-sein und Klüger-sein kehren sich als Macht gegen das Kind und decken seine ganze Hilflosigkeit auf. Fragehandlungen lassen keinen Ausweg mehr, sie zielen auf Zerstörung und drängen zu Schuldbekennnis. Befehlshandlungen bezwecken Unterordnung; der Befehlsempfänger soll die Macht spüren und die Wertminderung seiner eigenen Existenz als gegeben ansehen. Informationshandlungen wollen den Zuhörer zum reinen Rezeptionsorgan degradieren und ihn an die Autorität der Sprecher binden.

Neben der idealen Sprechgeschichte, die sich an den Bedingungen und Erfordernissen der natürlichen Entwicklung orientiert, läßt sich eine verformte Sprechgeschichte rekonstruieren. Das Subjekt der Sprechhandlungen erlebt an sich selbst von Anbeginn seiner Existenz, daß es in eine kompakte Problemhaftigkeit gestellt ist. Während nämlich die Natur, auch gegen den Willen des Subjekts, ihren Wachstumsprozeß vorantreibt, kann es sich gegen die Strukturen und Prozesse der Gesellschaft wehren. Die Bestimmungen des Älter-seins, des Stärker-seins und des Klüger-seins sind zwar unverrückbar gegeben, die daraus resultierenden Entscheidungen jedoch

kann das Subjekt von einer sehr frühen Phase ab negieren; d.h. es beantwortet die Sprechhandlungen der Erwachsenen nicht so, wie das in der idealen Sprechsituation der Fall wäre. Die indikativen Sprechhandlungen, wie Informationen, Erklärungen oder Geschichten, werden gehört, nicht aber geglaubt. Imperative Sprechhandlungen, das sind strenge Verweise oder freundliche Ermahnungen, zeitigen keinen Gehorsam. Besorgte Erkundigungen oder ausforschende Prüfungen, also interrogative Sprechhandlungen, rühren den Adressaten nicht. In diesen Beispielen verformter Sprechsituationen findet die Kommunikation, die die Erwachsenen initiieren und strukturieren, ein jähes Ende, denn das Kind verweigert Sprechhandlungen, die die Erwachsenen als Pflicht und Schuldigkeit erwarten oder es setzt sich durch Gegenrede in eine Kontraposition. Es prüft nämlich bereits den Wahrheitsgehalt der Sprechhandlungen und meldet eigene Interpretationen und Ansprüche an. Dem verstandenen Inhalt wird in der Gegenrede ein eigener Inhalt in Form diskutiver Sprechhandlungen entgegengesetzt. Wenn sich eine Geschichte oder Nachricht nicht in das kindliche Realitätsverständnis einfügt, wenn eine Anweisung überflüssig oder überfordernd erscheint, wenn eine Befragung nur zu einer peinlichen Bloßlegung führt, so bedeuten diskutive Sprechhandlungen Äußerungen abgrenzender Kritik und gleichberechtigter Gegendarstellung.

In den idealen Sprechsituationen ist für die Ergreifung der Realität der Konsens aller Beteiligten konstitutiv; gleichzeitig ist aber in die Situation die Anlage zum unüberbrückbaren Dissens verankert. Unverwechselbare Merkmale haften dem Subjekt mit Beginn seiner Existenz an; im Laufe seiner Entwicklung gestaltet es diese Merkmale zu Besonderheiten, die die Unternehmungen der Er-

kenntnis und der Entscheidungen prägen. Daraus erhellt, daß Konsens narrativer Sprechsituationen im Lebensbereich Familie in Dissens umschlagen kann. Die Gefahr des Umschlags in eine diskutive Sprechsituation ist ständig gegeben, weil es für die Erwachsenen ihres Zeitvorsprungs wegen möglich ist, sich über die Forderung nach Wahrheit und Wahrhaftigkeit hinwegzusetzen und das Prinzip der Gleichheit ins Gegenteil zu verkehren.

Die Verformung der Sprechsituationen im Lebensbereich Familie geht zu Lasten der erwachsenen Sprecher, denn aufgrund ihres Zeitvorsprungs können sie Stärke und Klugheit destruktiv einsetzen, so daß das Kind auf der Stufe des Bewußtseins seiner Ohnmacht stehenbleibt und von der ihm zukommenden Entwicklung ausgeschlossen wird. Das Interesse der Erwachsenen ist auf die Erhaltung des status quo gerichtet, wenn sie ihre Sprechhandlungen nicht mehr unter dem Gesichtspunkt der Wahrheit konzipieren, sondern auf die Erweckung eines Scheins hinziehen. Nicht Irrtum oder Zufall ist im Spiel; die Verformung der Sprechsituation geschieht aus Vorsatz. Somit kann die Ergreifung der Realität, Aufgabe und Interesse des Kindes, nicht mehr geleistet werden. Denn das Kind ist seiner geringen Welterfahrung wegen den Sprechhandlungen der Eltern ausgeliefert: den Geschichten schenkt es normalerweise Glauben, auf Fragen sucht es eine Antwort und den Weisungen leistet es Folge. Den wahren Sprechhandlungen entnimmt es, daß auch die Sprecher wahrhaftig sind. In den idealen Sprechsituationen entstehen somit Beziehungen des Vertrauens, d.h. die Beteiligten ängstigen sich nicht; keiner beabsichtigt, zu schaden und jeder weiß, daß diese Absicht auch beim anderen vorhanden ist. In den verformten Sprechsituationen dagegen herrscht ein Klima der Angst. Denn bald

nachdem das Kind die Erfahrung der Unwahrheit gemacht hat, werden die Bande des Vertrauens zerrissen und die Beziehung der Beteiligten erhält eine negative Qualität. Das Kind weiß nicht nur, daß der behauptete Sachverhalt sich anders verhält, sondern es lernt auch, aus welchem Grund und mit welcher Absicht die Eltern ihm Unwahrheit aufgenötigt haben. Es erweitert nun seine eigene Sprechpraxis um eben jenen Bereich anscheinend wahrer und grob unwahrer Sprechhandlungen. Wie die Erwachsenen hofft es nun, daß man seine Lüge als Wahrheit anerkennt, und es mißtraut den Sprechhandlungen der anderen.

Im Lebensbereich Familie sind alle Sprechsituationen von der Ungleichheit der Beteiligten geprägt. Älter-sein, Stärker-sein und Klüger-sein sind so starke Bestimmungen, daß die Existenz des Kindes ermöglicht, aber auch vernichtet werden kann. Die Akkumulation der Macht in den Händen der erwachsenen Sprecher bedarf deshalb der Steuerung durch ein System komplementärer, natürlicher und gesellschaftlicher Regeln. Die gemeinsame Tendenz und Absicht dieses Regelsystems ist die Förderung von Bemühungen, die die Entwicklung des Neuankömmlings vorantreiben. Die Eltern müssen das Kind auf sein mögliches Erwachsensein ansprechen. Sie sind gehalten, sich von der Idee der Gleichheit leiten zu lassen. Obwohl diese Gleichheit erst in der Zukunft sein wird, muß sie sich doch schon in der gegenwärtigen Sprechsituation präsentieren. Das noch unvollständige Lebewesen steht somit bereits unter dem Schutz eines Prinzips, das die Menschenwürde als Recht setzt. Kultur und Gesellschaft haben ihre Institutionen nach der Idee der Gleichheit geformt, indem sie nämlich als selbstverständliches, nicht mehr zu hinterfragendes Recht die Erhaltung und Entwicklung jeder vorkommenden Existenz setzten. Die

Institutionen legen das Fundament und Personen bauen daran, daß die hypothetisch gesetzte Gleichheit im Laufe der Lebens- und Sprechgeschichte in eine faktische Gleichheit überführt wird. Fallen nun die institutionell bestimmten Personen aus ihrer Pflicht, weil ihnen die praktische Anpassung an die oberste Norm der Gleichheit zu beschwerlich ist, so erzeugen sie im Lebensbereich der Familie ein Klima, das Kommunikation verformt. Die soziale und sprachliche Entwicklung des Kindes geht dann nur noch auf der Ebene bitterster Ohnmacht vonstatten. Während sich die Physis in ihrer Entwicklung weder durch Tat- noch durch Sprechhandlungen beirren läßt, ist es wohl möglich, Intellekt und Psyche des Heranwachsenden durch Schweigen lebenslang zu beschädigen oder durch Drohhandlung täglich sterben zu lassen. Was wir oben als Grundzug des Menschen in der primären Situation angezeigt hatten, nämlich seine Gefangenschaft in den Einschränkungen der Ignoranz und Impotenz, wird nun für den Heranwachsenden im Lebensbereich der Familie selbst zur Wirklichkeit.

## 2. SCHULE

Die Rekonstruktion der Lebens- und Sprechgeschichte verfolgt das Ziel, die Fortschritte der Entwicklung des Subjekts in seiner Befähigung zu Sprechhandlungen nachzuzeichnen. Als maßgebende Komponenten für die subjektive Geschichte setzten wir Natur und Gesellschaft. Mit Natur ist jenes Basisprogramm gemeint, das von allen Subjekten durchlaufen werden muß. Unter Gesellschaft verstehen wir alle Regelsysteme von Kultur, Staat und Gruppe, die die Gegebenheit der Natur und die instabile Besonderheit des Menschen verbindend, Spielräume für

Sprechhandlungen eröffnen. Jeder Neuankömmling kann die Ergreifung der Realität nur im Rahmen dieser Ordnungen tätigen; er muß sich die Realität persönlich aneignen, Stellvertretung ist ausgeschlossen. Zunächst findet er im Lebensbereich Familie die Bedingung für eine elementare Erfassung der Realität in ersten Tat- und Sprechhandlungen, die er aus sich selbst erzeugt; erst später gewinnt er durch Nachahmung neue Handlungsmöglichkeiten. Der Lebensbereich Familie mit seinen altvertrauten Menschen und seinen tagtäglich ablaufenden Sprechsituationen wird bald für die sensitiven und kognitiven Interessen des Subjekts zu eng. Auf dem Fundament des bisher Erarbeiteten stellt sich neuer Hunger nach Welt ein. Das Subjekt ist nun geneigt, sich den Umständen des neuen Lebensbereiches, den wir Schule nennen, zu stellen und hier einen großen Teil seiner Lebensgeschichte zu verbringen. Wie bereits in der Familie sind auch im Lebensbereich Schule, d.h. in allen Formen der Ausbildung, die Beziehungen maßgeblich durch Älter-sein, Stärker-sein und Klüger-sein bestimmt, aber nicht mehr wie dort als spontanes Arrangement, sondern als institutionelle Macht. Die miteinander kommunizierenden Personen sind nicht durch vertraute Autorität abgesichert, sondern als Fremde weisen sie auf höhergestellte Fremde, auf deren Geheiß sie selbst handeln. Die Beziehungen zwischen den interagierenden Personen erhalten eine neue Qualität, denn die Personen sind nicht wie die Eltern unersetzbare Individuen, sondern sie zählen nur, sofern sie die Kontinuität von Sprechsituationen des Lehrens und Lernens gewährleisten. Die alltägliche Vertrautheit des Lebensbereiches Familie scheint für diese Aufgabe untüchtig zu sein; sie erlaubt Handeln, das von Spontaneität und Zufall getragen wird. Stattdessen wird durch komplexe Ordnungen die Ergreifung der Realität im Lebens-

bereich Schule zu einem geplanten Vorgehen, bei dem alles Störende ausgeschaltet wird. Strikt auf das Ziel ausgerichtet sind Einstellungen und Verhaltensweisen der beteiligten Personen, sowie alle äußeren Umstände und auch die Zeiteinteilung von Stunden, Tagen und Jahren.

Mit dem Eintritt in den Lebensbereich Schule wird das Kind einer verplanten Lebens- und Sprechgeschichte überantwortet. Das Zur-Schule-Gehen macht Form und Inhalt der Lebensgeschichte aus. Die Sprechgeschichte beginnt aufs Neue, denn sie ist nun nicht mehr, wie im Lebensbereich Familie, Ausdruck einer elementaren Naturgesetzmäßigkeit, sondern erhält Anstoß und Fortgang durch die Oberzwecke der Menschengemeinschaft überhaupt. Im Lebensbereich Schule haben die Mitglieder dieser Gemeinschaft Sprechsituationen eingerichtet, die sich unter dem Druck aktueller Umstände an den eigenen Traditionen orientieren und somit den künftigen Bestand sichern sollen.

Der Neubeginn ihrer Sprechgeschichte beinhaltet für die Schüler das Erlernen von Sprechhandlungen nach den Strukturen und Funktionen der Sprache. Mit Sprache ist jenes Zeichensystem gemeint, das in Sprechhandlungen verlautet, versichert und vertastet werden kann. Sprechhandlungen also sind im erweiterten Sinne die Repräsentation für das konkrete Sehen, Hören und Tasten. Der Schüler ist zwar bereits mit diesen Möglichkeiten der Artikulation vertraut, er hat aber deren Aneignung und Verwendung im vorangegangenen Lebensbereich Familie eher unbewußt als bewußt, eher zufällig als planvoll betrieben. Der Neubeginn seiner Sprechgeschichte besteht also in der Ersetzung des natürlichen Verhaltens durch rationales und reflektiertes Vorgehen. Die neue Sprech-

geschichte setzt bei den faktisch vorhandenen Fähigkeiten ein und versucht in einer ersten Annäherung das bisher Bekannte zum Gegenstand von Betrachtung zu erheben, d.h. sie führt von der objektsprachlichen zur metasprachlichen Ebene der Gegenständlichkeit. Sprechhandlungen, mit denen das Subjekt lebensweltliche Situationen konstituierte, indem es etwa Beziehungen zu Personen herstellte oder die Befriedigung seiner Bedürfnisse in Gang setzte, gerinnen zum schlichten Beispiel für Sprachstruktur oder Sprechverhalten. So werden Fragehandlungen nicht auf Beantwortung hin unternommen, - im Lebensbereich Familie verfolgte das Kind die Beseitigung von Unlust oder Unwissenheit -, sondern Fragehandlungen werden selbst Gegenstand von Fragehandlungen. In derselben Weise kommen indikative Sprechhandlungen, das sind Geschichten, Informationen u.ä., nicht um ihrer selbst willen zu Gehör, sondern als Material für sprachstrukturelle Beobachtungen. Diese Sprechhandlungen legen Grund für die Sprechsituationen im Lebensbereich Schule.

In den elementaren Sprechsituationen der Familie konstituieren die Subjekte durch indikative, interrogative und imperative Sprechhandlungen ihre Lebenswelt, d.h. sie sind dann tatsächlich Teilnehmer einer Märchenstunde oder Unterweisung, sie haben in einem wirklichen Verhör Rede und Antwort zu stehen oder man nötigt sie, Anweisungen sofort zu befolgen. In den daraus abgeleiteten Sprechsituationen der Schule nehmen die beteiligten Subjekte ihre eigene Lebenswelt nur als ein Thema, das sich vielfältig variieren und analysieren läßt. Und indem sie in den institutionellen Sprechsituationen beim Thema bleiben, vermeiden sie elementare Beziehungen zu den anderen. Jedem neuen Lehrer oder Schüler steht für Sprechhandlungen allein der institutionell eröffnete Spielraum zur Verfügung.

Fundamentale Aufgabe des Subjekts ist die Ergreifung der Realität. Im Lebensbereich Familie gelang ihm eine erste Annäherung. Durch Tathandlungen bemächtigte es sich einfacher Gegenstände; Empfindungshandlungen erschlossen bereits Freude und Trauer und mit Sprechhandlungen knüpfte es Beziehungen zu anderen und spürte attraktiven Phänomenen nach. Im folgenden Lebensbereich Schule wird das Subjekt an komplexere Dimensionen der Realität verwiesen. Die vormaligen Ahnungen, die zu bohrenden Fragehandlungen führten, werden bestätigt: die Lebenswelt erstreckt sich unfaßlich; ein weiterer Entdeckungsraum für Sprechhandlungen tut sich auf. Fächer und Disziplinen werden zu Wegnetzen in die Grenzbezirke des Sprechbaren. Im Lebensbereich Schule wird die Ergreifung der Realität als ein langwährender Lernprozeß betrieben, in dem nach und nach alles nur Mögliche zur Sprache kommt, zunächst durch den Lehrenden und dann als Wiederholung oder Verarbeitung durch den Lernenden. Die Idee der institutionellen Sprechsituation ist die Angleichung der Standarts der Sprechhandlungen: die Schüler sollen schließlich an die Stelle der Lehrenden treten können, um dann von dieser Plattform Sprechmöglichkeiten zu entdecken, die die Lebenswelt absichern und erweitern helfen.

Die institutionellen Sprechsituationen sind jeweils ohne Mitwirkung der betroffenen Subjekte eingerichtet worden. Sie entsprechen zwar deren Fähigkeiten, laufen aber den Neigungen zumeist entgegen. Bei ihrem Eintritt begreifen die Kinder den Lebensbereich Schule zunächst als eine elementare Sprechsituation, in die sie buchstäblich hineingeraten und in der sie dann durch naturwüchsige Sprechhandlungen persönliche Beziehungen herstellen. Wie in dem vorangegangenen Lebensbereich Familie ergreifen

sie die neue Realität unmittelbar, je nach ihren augenblicklichen Interessen und Bedürfnissen. Mit der Einsicht in den Charakter der institutionell verordneten Sprechsituation aber verblaßt diese sinnliche Realität und statt dessen erscheint Realität von neuer Art: zunächst erinnert sie noch an Bekanntes, dann, im Laufe der Entwicklung, wird sie zunehmend fremder und abstrakter. Naturwüchsige Sprechhandlungen werden als Störung aus dem Unterricht verbannt. Die geregelten, reflektierten Sprechhandlungen dagegen sind die Bedingung der Ausbildung. Ihren Inhalt machen die Dimensionen der Realität aus, die jenseits unmittelbarer Anschauung und spontaner Interessen der Subjekte liegen. Mühsam ist ihre Aneignung und hart das Kriterium ihrer Akzeptanz, denn nur vorbedachte, reflektierte Sprechhandlungen vermögen die Dimensionen abzubilden. Der Aufwand der Erlernung reflektierter Sprechhandlungen läßt den Eindruck entstehen als sei die Erschließung der Lebenswelt ein rein sprachliches Problem und als ob die Fähigkeit zu komplexen Systemen von Sprechhandlungen alle Fragen der Sozialität und der Sachlichkeit lösen könnte. Die Schule kann die Lernenden nur auf den Weg schicken, mit der Sprache zu handeln. Ihre geplanten Sprechsituationen zielen auf die kognitive Ergreifung der Realität, zugleich sind sie Zurüstung für den Zusammenschluß mit den anderen. Die beiden Aspekte sind ungleich verteilt: während die kognitive Seite der Sprechhandlungen ihre höchste Ausbildung erfährt, erhält Sozialität keine explizite Aufmerksamkeit, denn es wird vermutet, daß sich das Subjekt im Laufe seiner Entwicklung stillschweigend aneigne, wann eine Sprechhandlung adäquat und effizient und unter welchen Umständen sie sittlich vertretbar sei.

Für den Lebensbereich Schule läßt sich zunächst eine

ideale Sprechgeschichte durch die Freilegung des gemeinsamen Nenners aller institutionellen Sprechsituationen rekonstruieren. Den weitaus größten Raum nehmen indikative Sprechhandlungen ein. Sie umgreifen alle speziellen und allgemeinen Sachverhalte der Lebenswelt. Gemäß der Logik einer Kultur sind die Sachverhalte in Fächer und Disziplinen geordnet. In den idealen Sprechsituationen wird die Menge dieser verständlich geordneten Sachverhalte vermittelt; bei diesem Prozeß geraten die Beteiligten aber auch an die Grenzen des bisher Gesicherten. Sie begegnen diesem Faktum mit interrogativen Sprechhandlungen in der Erwartung, weitere Bezirke der Lebenswelt als Sachverhalte zu erschließen. Für die soziale Seite des Übermittlungsprozesses sind imperative Sprechhandlungen wesentlich; sie besorgen die Kontinuität und Steuerung der Prozesse.

Im familiären Lebensbereich zeigte sich die ideale Sprechgeschichte als Sequenz elementarer Sprechsituationen: das Kind ergreift sprechend Realität, es setzt sich in eine unmittelbare, persönliche Beziehung zu Sachen und Personen. In den idealen Sprechsituationen des Lebensbereiches Schule dagegen geht die Initiative vom Lehrer aus und dem Schüler sind Reaktionen auf die vorgegebenen, kompakten Sprechprogramme, angemessen. Das lernende Subjekt begegnet in Sachverhalten und Personen einem fremden Willen, dem es entsprechen muß. Aber auch der Lehrende steht unter der Weisung dieses Willens, der ihm vorschreibt, in gemeinsamer, täglicher Sprecharbeit eine Annäherung an die Kenntnisse und Normen von Kultur und Gesellschaft zu erreichen. Die Sprechsituation der Institution Schule ist durch Anonymität gekennzeichnet: die Personen begegnen sich in ihren Rollen, die Arbeitsweise ist geregelt und die Ziele sind für alle gleich

verpflichtend. Entsprechend dieser Kennzeichnung gewinnt auch der Typ der reflektierten Sprechhandlung primäre Aufmerksamkeit, denn er vermag die abstrakteren Dimensionen der Realität abzubilden und sich auf die wechselnden Problemlagen der Lebenswelt einzustellen. In den reflektierten Sprechhandlungen lernt das Subjekt von sich selbst abzusehen und die Realität in ihrer Sachlichkeit und Objektivität zu ergreifen, so daß es sich durch indikative Sprechhandlungen, die es selbst ausführt oder von anderen hört, in der Öffentlichkeit seiner Gesellschaft verständlich machen kann; in gleicher Weise lernt es interrogative Sprechhandlungen so transparent zu gestalten, daß auch andere die Sicht seiner Fragwürdigkeit billigen können, und schließlich artikuliert es sich in imperativen Sprechhandlungen, ohne dadurch in eine gespannte Beziehung zu seinen Mitgenossen zu treten. Aber nicht nur narrative, sondern auch diskutive Sprechhandlungen erfahren im Lebensbereich Schule ihre Würdigung auf der Ebene reflektierter Sprechhandlungen. Aus dem Fundus der Tradition und aus der Fülle der Gegenwart geraten Streitfälle in die institutionelle Sprechsituation, denn sie charakterisieren wesentlich das Selbstverständnis der Kultur, wie auch die Ziele der Bemühungen einer Gesellschaft. Durch ihren Nachvollzug gewinnen die Lernenden einen Spielraum für diskutive Sprechhandlungen, die sie zu tun genötigt werden.

In die ideale Sprechgeschichte, die die Beteiligten durch Konsens tragen, ist immer schon eingelassen Dissenz und als Folge eine verformte Sprechgeschichte. Lehren und Lernen verliert seine ursprüngliche Funktion und wird selbst zum Problem. Die Sprecher halten sich nicht mehr an den institutionellen Rahmen der Situation,

sondern beziehen sich in elementaren Sprechhandlungen direkt aufeinander, aber nicht aus der Freundschaft, sondern aufgrund von Gegensätzen, die auf Veröffentlichung drängen. So können sich Lehrende die Schüler durch Erzeugung komplexer Angst gefügig machen und durch zu hohe Leistungserwartungen aller natürlichen Lernantriebe berauben. Aber auch Lernende sind imstande, die institutionelle Sprechsituation durch ihre spontanen Interessen zu verformen.

Die Einsetzung der Idee der Gleichheit als oberste Norm vermag die Interaktionen der Sprecher zu steuern, die latent immer in der Gefahr stehen, vorgegebene Sprechsituationen zu verformen. Die Ungleichheit der Sprechpartner ist unübersehbar und es bedarf äußerster Sammlung der Lehrenden, die rechtliche Ungeschütztheit der Schüler auf eine Zukunft hin zu verwalten, in der diese tragende Mitglieder der Gesellschaft sein werden. War im Lebensbereich Familie die Gleichheit noch durch das Übermaß an kindlicher Hilflosigkeit verdeckt, so treten im Lebensbereich Schule bereits Konturen lebensweltlicher Kompetenz an den Tag. Und je größer die Fortschritte in der Erfüllung des Lehrplanes sind, desto mehr werden die Lernenden als Subjekte sichtbar, die Gleichheit in Sprechhandlungen auch beweisen. Bei ihrer täglichen Sprecharbeit können sie sich, unter Berufung auf das Prinzip der Gleichheit, in den verformten Sprechsituationen behaupten. Die Befähigung und auch Berechtigung, sich selbst zu behaupten, wächst ihnen in dem Maße zu als sie sich die Dimensionen der Welt der Erwachsenen in reflektierten Sprechhandlungen erschließen, d.h. durch Zunahme kognitiver und sozialer Handlungsmöglichkeiten wächst auch die Gewähr, die Lebensgeschichte, die durch

die Verformungen der Sprechgeschichte lädiert wird, selbst auszugestalten. Letztlich entscheidend sind nicht mehr die äußeren Umstände der Schule, denn die bleiben für den langen Zeitraum konstant, sondern die inneren Bewußtseinslagen des Subjekts, die sich durch Lernprozesse erweitern und der Steuerung öffnen. Die Sprecharbeit führt also nach einer Phase der Entfremdung durch Abstraktionen zur Herstellung des eigenen Selbst. Die Selbstfindung legt den Grund für die Selbstbehauptung in diskutiven Sprechhandlungen, die nun vom Bewußtsein der Gleichheit aller Sprechpartner getragen werden.

### 3. ARBEIT

In der Rekonstruktion der Lebens- und Sprechgeschichte hat das Subjekt zwei entscheidende Phasen durchlaufen: auf die primäre Entwicklung der sozial-sprachlichen Kompetenz folgte die Ausbildung; d.h. im Lebensbereich Familie wurde das Subjekt in elementare, in der Schule institutionelle Sprechsituationen versetzt. Nicht mehr vertraute Menschen und Dinge, sondern unbekannte Sachverhalte und Personen wurden zu Realität erklärt. Reflektierte Sprechhandlungen rückten entfernte Gegenständlichkeit in begreifliche Nähe, vertraute Dinge bekamen als Thema den Charakter allgemeiner Objektivität. Reflektierte Sprechhandlungen ersparten dem Lernenden, selbst alle Erfahrungen der bisherigen Menschheit zu machen und auch selbst alle Dinge in Augenschein zu nehmen. Dieser Leistung wegen sind reflektierte Sprechhandlungen auch Grundlage für Erfahrung und Erkenntnis im nächstfolgenden Lebensbereich, den wir Arbeit nennen.

Das Subjekt, dessen Lebens- und Sprechgeschichte wir

rekonstruieren, hat in seiner Entwicklung und Ausbildung jetzt eine Reife erlangt, die zur substantiellen Mitarbeit an der Lebenswelt befähigt. Es ist selbst so alt, so klug und so stark wie die Lehrenden; und es vermag eine Stelle zu beziehen im großen System lebensweltlicher Kooperationen. Mit dem Übertritt des Subjekts in den Lebensbereich Arbeit beginnt abermals ein Neuanfang seiner Lebens- und Sprechgeschichte. Institutionell wird ihm Realität als Feld für Hand- und Sprecharbeit bereitgestellt. Seine Bemühungen gelten jetzt nicht mehr als Versuche mit ungewissem Ausgang, sondern bilden allseitig abgesichert, Bausteine der eigenen Lebenswelt. Durch Arbeit wird Realität in den Herrschaftsbereich handelnder Subjekte gezwungen, die überleben und auch gutleben wollen. Wie nie zuvor erkennt das Subjekt, daß es selbst lebt und leben will und daß seine Bemühungen nur in Form der Arbeit zum Erfolg führen. Seine Sprecharbeit im Lebensbereich Schule war institutionell abgesichert. Die langwierige Aneignung des Wissens konnte sich nur der Inhalte annehmen, nach denen die Gesellschaft fragt und die sie traditionell fürchtet. Im Lebensbereich Arbeit hat die Gesellschaft die Sprechsituationen aus Eigeninteresse vorstrukturiert. Mit dem Beginn der Arbeit übernimmt das Subjekt eingespielte und bewährte Möglichkeiten, und indem es diese in Sprechhandlungen realisiert, begründet es für sich die Lebenswelt als vernünftigen Zusammenhang aller Personen und Sachverhalte. Die Gesellschaft, d.i. die Gemeinschaft der konkreten Subjekte zusammen mit ihren wirksamen Regelsystemen stiftet die Ursache, entwirft Zwecke und Ziele und ermöglicht Mittel für Arbeiten, die dem neuankommenden Subjekt entsprechen; es wurde nämlich bis zum Zeitpunkt der Arbeitsreife so geformt, daß es in den vorhandenen Spielraum paßt.

Daß der Lebensbereich Arbeit vorstrukturiert ist, bedeutet für das Subjekt: es trifft auf andere Subjekte, die, ausgestattet mit Sachverstand und Machtvorsprung, die Erhaltung der Strukturen besorgen. In den beiden oben genannten Lebensbereichen begründete Älter-sein die Dominanz der anderen; die Erfordernisse der Arbeit rücken Klüger-sein und Stärker-sein in den Vordergrund. Diese Bestimmungen sind jetzt keine absoluten, unübersteigbaren Grenzen, sondern das Subjekt vermag sich durch eigene Bemühungen oder Glücksfälle der Situation zu bemächtigen. Variabel sind die Bestimmungen, und somit gehorchen auch die Beziehungen zwischen den Personen jeweils einem Subjekt, das sich qualifiziert. Der Lebensbereich Arbeit ist eine erste Stufe der Verwirklichung des Prinzips der Gleichheit: in komplexen Gesellschaften haben nämlich alle Subjekte ihren Anteil an der Gestaltung der Lebenswelt, allen ist gegeben, weiterzukommen und aufzusteigen; Bedingung dafür ist die Kooperation auf der Grundlage von Notwendigkeit und Neigung, die die Subjekte zu ihren Leistungen antreiben. Die sozialen Beziehungen sind zugleich auch sachliche Beziehungen, denn der Zusammenschluß in der sekundären Situation erfolgte aufgrund der Betroffenheit durch die Limitationen der primären Situation. Wenn das Subjekt mit seiner Lebensarbeit beginnt, bemüht es sich, die vorgegebenen Muster für Kooperationen und Koalitionen zu erlernen; sein Vorwissen öffnet ihm Möglichkeiten, Psychoarbeit zu tun oder je nach Lage, Kopfarbeit zu leisten oder das Ziel durch Handarbeit zu erreichen.

Wenn wir die drei Formen der Arbeit nach den Vermögen des Menschen unterscheiden, so ist diese Bestimmung für alltägliche Zwecke brauchbar, zur Kennzeichnung des Wesens von Handlung ist sie aber irreführend, denn sie

suggestiert die Vorstellung, daß das einzelne Vermögen, nicht aber der ganze Mensch Träger der Handlung ist und daß jede Handlung allein und unabhängig ausgeführt werden kann. Diese Vorstellung stimmt nicht mit der Wirklichkeit überein. Jede Sprechhandlung ist begleitet von Empfindungshandlungen und hat eine Reihe von Tathandlungen zur Grundlage; es ist also angemessen jeden einzelnen Akt als ein komplexes Handlungssystem zu beschreiben.

Die Sprechhandlungen im Lebensbereich Arbeit unterscheiden sich wesentlich von den vorangegangenen in Schule und Familie. Das Kind ergriff in naturwüchsigen Sprechhandlungen den kleinen Kreis naheliegender Menschen und Dinge. Der Schüler erlernte in reflektierten Sprechhandlungen alle Dimensionen der Realität, die Kultur und Gesellschaft bis dahin erarbeitet hatten. Der Arbeiter nun muß sich in Arbeitsgesprächen jene Sachverhalte der Realität vergegenständlichen, die ihm als Arbeit aufgegeben sind. Diese Aufgabenstellung bewirkt, daß sich die Subjekte stets miteinander über sich selbst und das, was ihnen Arbeit macht, verständigen müssen. Die institutionalisierte Sprechsituation der Arbeit ist strikter Sachlichkeit verpflichtet, denn die Sachverhalte, die dem Subjekt als Arbeit ausgegrenzt sind, fordern Angemessenheit. Sachzwänge initiieren Arbeitsbesprechungen und das Resultat der Besprechung ist die Erkenntnis, wie Sachverhalte Denken und Handeln zwingen.

Die Sprechsituationen im Lebensbereich Arbeit ruhen auf einem breiten Fundament von Traditionen; das neu hinzukommende Subjekt übernimmt die Rede derer, die den Lebensbereich je verwalten. Die tradierten Sprechweisen bilden kein geschlossenes System; sie geben nach, wenn

sich die Arbeit ändert, sie sterben aus, wenn Arbeitsprozesse für die Gesellschaft entbehrlich werden. Was also Sprecharbeit veranlaßt, eröffnet zugleich auch Möglichkeiten, die das Subjekt immer schon mitspricht. Es läßt sich kein Erstrecht der Arbeitsrede vor ihrem Gegenstand konstituieren; denn wird Arbeit erst durch Sprechhandlungen entdeckt, existiert sie ein anderes Mal aufgrund der Problemhaftigkeit lebensweltlicher Strukturen in Natur und Gesellschaft.

Die aktuell notwendigen Sprechhandlungen verlassen nie die Sphäre dessen, was Arbeit macht. Angemessenheit an die problematischen Sachverhalte bestimmt die institutionelle Sprechsituation, in die das Subjekt hineingeträt, wenn es seine Lebensarbeit zu tun beginnt, d.h. wenn es komplexe Systeme von Sprechhandlungen in den Kontext seiner Gesellschaft stellt. Dieser Kontext duldet nicht, daß die stets auftauchenden Leerstellen nicht durch vorsorgende Rede abgedeckt sind. Die aktuell notwendige Sprecharbeit kann also nur auf dem Boden von Sprechhandlungen entstehen, die in ihrer Vorsorge nicht durch Rücksicht auf unfruchtbare Sprechtraditionen behindert werden. Die vorausblickende Sorge begreift zukünftige Sachverhalte als Sprecharbeit, indem sie sie, hypothetisch, in den gegenwärtigen Kontext stellt und ihnen Platz und Wert zuzusprechen versucht.

Wenn wir innerhalb der Lebens- und Sprechgeschichte eines Subjekts die Arbeit als einen gesonderten Lebensbereich abgrenzen, so wird das Augenmerk auf alle Tätigkeiten gerichtet, die die Erhaltung und Verbesserung der Existenz abzwecken. Erst der Imperativ der Daseinsvorsorge schafft den Typus von Tätigkeit, die wir Arbeit nennen. Jede konkrete Gesellschaft hat sich, dem Imperativ fol-

gend, den Kreis der unaufschiebbaren Tätigkeiten in Institutionen gefaßt; sie hat zudem auch, mit den Fertigkeiten ihrer Mitglieder rechnend, die Institutionen so gestaltet, daß jedes Subjekt für seine Existenz tätig werden kann.

Unter der Regie der ideestiftenden Vernunft und des konstruktiven Verstandes werden die Tätigkeiten des Überlebens und Gutlebens zur Arbeit, das besagt, Sprechhandlungen konstituieren jene Ebene, auf der die Lebenswelt als ein Handlungsspielraum begreiflich wird. Für das Subjekt ist aber keineswegs intuitiv klar, was ihm jetzt möglich und dann notwendig ist, es bedarf der rationalen Einweisung in die Realität. Reflektierte Sprechhandlungen liegen somit vor aller Arbeit, sie bilden eine a priori Struktur im Lebensbereich Arbeit. Bevor das Subjekt überhaupt einen Handschlag tut, hat es die Situation schon besprochen.

Die institutionelle Sprechsituation schafft dem Subjekt die Möglichkeit, seine Lebensarbeit zu antizipieren. Die anderen bereiten durch narrative Sprechhandlungen den Boden für ein Verständnis der Lage, in der es sich von jetzt ab befindet.

Beschreibungen zeichnen die Arbeit als sinnhafte Unternehmung, die das Subjekt nach und nach erlernt. Indikative Sprechhandlungen erschließen das Unbekannte im Lebensbereich: Phänomene erhalten eine erste Bezeichnung und Bedeutung. Imperative Sprechhandlungen fordern vom Subjekt, Handlungsspielräume für seine Sprecharbeit abzustecken. Und schließlich bringen interrogative Sprechhandlungen Schwierigkeiten zum Ausdruck, die Sachverhalten und Personen inhärent sind. In der initialen Sprech-

situationen werden Merkmale der Arbeit veröffentlicht, die sich dem Subjekt nicht von selbst erschließen; aber aufgrund dieser Veröffentlichung erlangt es ein Verständnis der Arbeit und lernt, wie es sich zu ihr verhalten soll.

Im Lebensbereich Arbeit unterschieden wir Sprechhandlungen, die selbst Arbeit bedeuten von Sprechhandlungen, die die Arbeitssituation nur betrachten. Von diesen beiden läßt sich noch eine weitere Ebene von Sprechhandlungen abheben; ihr Inhalt ist die Reflexion der beiden oben genannten Ebenen. Die Unterscheidung in drei Ebenen klassifiziert die Sprechhandlungen nach ihrer Beziehung zur Arbeit, sie gibt an, ob sich der Inhalt der Sprechhandlung auf die Realität bezieht oder auf eine andere Sprechhandlung.

Zur ersten Ebene gehören alle naturwüchsigen Sprechhandlungen. Gleich mit Beginn seiner Existenz bewegt sich das Kind in seinen Sprechhandlungen auf die Realität zu, um sie sich nach seinen Bedürfnissen anzueignen. Für den Schüler sind naturwüchsige Sprechhandlung im Lebensbereich Schule nur dann akut, wenn er sich als Privatperson gegen den institutionellen Rahmen behaupten will. Auch dem arbeitenden Subjekt ist die Unterscheidung von naturwüchsigen und reflektierten Sprechhandlungen bedeutsam. Ihrem Wesen nach ist Arbeit eine Institution; demzufolge ist die Aufnahme elementarer Beziehungen zu Menschen und Dingen eine Privatsache des Subjekts. Seine eigentliche Aufgabe besteht darin, Realität zu ergreifen und zu bewältigen, sofern sie Arbeit verursacht. Die reflektierten Sprechhandlungen sind dann selbst Arbeit, wie in Sprechberufen, oder Bestandteil von Hand- und Empfindungsarbeit.

Die zweite Ebene bezeichnet Sprechhandlungen, die die institutionellen Sprechsituation in Schule und Arbeit zum Gegenstand haben. Das Subjekt veröffentlicht in einer frei geschaffenen Sprechsituation seinen Mitge-nossen, was es mit der Lebenspraxis auf sich hat; d.h. es teilt ihnen mit, was es täglich tut, wie es empfin-det und worauf es hofft. Obwohl diese naturwüchsigen Sprechhandlungen den Arbeitsprozeß nur begleiten, können sie doch in ihn als Analysen, Anweisungen oder Prognosen eingebracht werden.

Zur dritten Ebene zählen wir endlich Sprechhandlungen von Personen, die selbst nicht Teilnehmer, sondern nur Betrachter der institutionellen Sprechsituation der Arbeit sind. Sie setzen die arbeitskonstitutiven wie auch arbeitsreflektiven Sprechhandlungen als Gegenstand in ein weiteres Interessenfeld. Die Erforschung der Arbeitsgespräche betreiben sie durch Abstraktion von den spezifischen Komponenten der Situation, sowie durch Herstellung von Bezügen zum Ganzen der Lebenswelt, die für die Arbeitenden selbst irrelevant sind. Sprechhand-lungen dieser Ebene zeigen nicht den Charakter der spe-zifischen Situation, sondern weisen auf Zusammenhänge zwischen Sachverhalten der Realität; zu einem System verdichtet, ergeben sie eine Theorie der Lebenswelt.

Die Sprechhandlungen haben wir danach unterschieden, inwieweit sie selbst Arbeit sind oder die Arbeit aus Distanz in einer eigens eingerichteten Sprechsituation nachgestalten. Im Ganzen aller Vorkehrungen, die eine Gesellschaft zu ihrer Selbsterhaltung unternimmt, sind die drei Ebenen vorgesehen, denn Arbeitsgespräche und wissenschaftlicher Diskurs sind nicht als Neben- oder Gegeneinander gedacht, sondern formieren sich als eine

kooperative Sprechsituation, in der sich die Beteiligten ihres gemeinsamen Interesses an Überleben und Gutleben versichern.

Die Rekonstruktion der idealen Lebens- und Sprechgeschichte legte Strukturen frei, die dem Subjekt den Zugang zur Realität permanent offenhalten, d.h. das, was Arbeit macht, wird nicht verdeckt, denn die Präsenz der Traditionen, die Eruption akuter Nöte und die geheime Hoffnung auf Verbesserung entlassen die Subjekte nie aus der Sorge um ihr Dasein. Die Sprechgeschichte im Lebensbereich Arbeit erhält ihren Fortgang durch die ständigen Bemühungen der Subjekte und ihr gelingt, wenn auch zumeist nur sehr knapp, ihrer eigenen Bestimmung gerecht zu werden. Der Erfolg der Sorge wird aber destruiert, wenn die Arbeitenden zu ihren Gunsten die Sprechsituation verformen. Die Sozialbestimmungen sind dann nicht mehr maßgebend im Lebensbereich Arbeit, sondern werden zu Barrieren zwischen den Partnern der Interaktion. Obwohl nun das Subjekt, dessen Geschichte wir rekonstruieren, das Älter-sein allmählich nivelliert und auch das Klüger-sein zum Machtfaktor für sich selbst umkehren kann, ist doch das Stärker-sein so sehr in die Institution der Arbeit verankert, daß das Subjekt jederzeit durch die anderen verwundet werden kann. Alle gehorchen dem Imperativ der Daseinsvorsorge; dennoch werden, trotz der kooperativen Gesamttendenz, destruktive Mechanismen belebt und das führt dazu, daß sich die ursprünglich rationale Idee der Lebens- und Sprechgeschichte Verformungen und Brüche gefallen lassen muß.

In seiner Sprechgeschichte bewirken aber nicht nur Menschen, sondern auch Sachverhalte Verformungen. So scheitern indikative Sprechhandlungen, weil ihr spekulativer

Gegenstand jede Rückversicherung durch Erfahrung und Prüfung verloren hat. So schaffen interrogative Sprechhandlungen nurmehr Vorzeichnungen für Sachverhalte; sie finden aber keine Antwort, ob etwa Probleme später Arbeit machen werden oder sie sind selbst so vage, daß sie keinen Inhalt mehr greifen können. Und selbst der Impuls zu Fragehandlungen kann absterben, weil etwa problematische Sachverhalte gänzlich in der Vergangenheit untergetaucht sind oder weil gegenwärtige Größen so übermächtig sind, daß sie erst für die Nachgeschichte verfügbar werden. Die Verformungen betreffen nicht nur Sprechhandlungen aus kognitivem Interesse, sie beziehen sich auch auf voluntative Bestrebungen. Imperative Sprechhandlungen im Lebensbereich Arbeit scheitern an irrationalen Widerständen. Der ausgesprochene Wille erzeugt einen Gegenwillen, der die Forderungen als Überforderung verwirft und Weisungen als illegitime Machtansprüche ablehnt. Die Sprechsituation mißlingt und die Arbeit bleibt liegen. Das fordernde Subjekt hat in seinen voluntativen Sprechhandlungen nicht erkennen lassen, daß es dem Willen der angesprochenen Mitarbeiter mit Respekt begegnet. Die Verletzung des Prinzips der Gleichheit aller Sprechpartner wird zur Belastung für künftige Sprechmöglichkeiten; denn Gleichgewicht ist die Voraussetzung für das Institut der Arbeit: wie alle unter dem Imperativ der Daseinsvorsorge stehen, muß auch allen Teilhabe und Leitung an der Sprecharbeit gesichert sein. Die Situation heischt Gerechtigkeit durch Konsens: für gleiche Ansprüche auch gleiche Anforderungen. Haben die imperativen Sprechhandlungen keinen Rückhalt im Konsens der arbeitenden Subjekte, so ist die Sprechsituation von grundauf verformt.

Im Lebensbereich Arbeit lassen sich institutionelle und

situative Verformungen unterscheiden. Das Subjekt trifft mit Beginn seiner Lebensarbeit auf bewährte Formen für Arbeitsprozesse, menschliche Beziehungen und Sprechmöglichkeiten. Die Personen, die für die Kontinuität dieser Einrichtungen Verantwortung tragen, sind verpflichtet, deren Zuverlässigkeit als einen zweifelsfreien Tatbestand darzustellen. Zu diesem Zweck müssen sie ideale Sprechsituationen initiieren, in denen die zuhörenden Subjekte zu glauben bewegt werden. Den Verantwortlichen ist institutionell erlaubt, Mittel subtiler Manipulation und krasser Gewalt einzusetzen; sie dürfen in die Abgründe von Weltanschauungen weisen und sich pseudo-rationaler Begründungen bedienen, wenn sie nur die Kontinuität der bewährten Formen der Arbeit garantieren. Verletzungen des Gleichheitsprinzips, sowie die Vernachlässigung der Wahrheit können von den Institutionen der Arbeit verkraftet werden, ohne das Ganze sogleich in ernste Gefahr zu bringen; für die Arbeitsgespräche bedeutet dies aber: die Sprechsituation ist verschlossen, denn Sachverhalte werden in ihrem bisherigen Verständnis nur bestätigt und Partnerschaft ist aus den Beziehungen verbannt.

Sprechsituationen im Lebensbereich der Arbeit können aber auch augenblicklich zu Bruch gehen, wenn sie etwa in den Bann wirkungsvoller Zufälle oder eigennütziger Personen geraten. Durch Zufälle können eingespielte, notwendige Sprechhandlungen des Arbeitsprozesses ihre Attraktivität verlieren; die Sprecher erliegen dem Sog der Neugierde und reden über etwas anderes. Aber auch eigennützige Personen können die institutionelle Sprechsituation der Arbeit in ihrem Sinne verdrehen, wenn sie sich durch fremde Schwächen und eigene Stärke Einflußmöglichkeiten verschaffen.

Das Subjekt muß mit den Verformungen leben. Es gerät in Sprechsituationen, die es nicht anders bewältigen kann als durch Einsatz eigener Verformungen. Im Lebensbereich Arbeit nötigt die Gesellschaft dem Subjekt einen unechten Daseinskampf auf: es muß die Verletzung des Prinzips der Gleichheit als gegeben ansehen und sich durch eigene Übertretung in das Ganze aller Interaktionen einfügen.

#### 4. FREIZEIT

Die Rekonstruktion der Lebens- und Sprechgeschichte stellte die Lebensbereiche als eine nacheinanderfolgende Reihe unabhängiger Glieder dar. Durch die Ausgrenzung sollten nur die spezifischen Strukturen hervorgehoben werden, in denen das Subjekt primär engagiert ist. In der Realität dagegen sind alle Lebensbereiche, ungeachtet ihres entwicklungsbedingten Gewichtes, präsent. So bleibt die Familie für die ganze Lebens- und Sprechgeschichte bedeutsam: die konstitutiven Personen verlieren ihre Existenz nicht so bald; später in Schule und Arbeit lebt diese Zeit in spezifischen Sprechsituationen wieder auf und in der eigenen Familie werden dann vorbewußt gelernte Sprechmuster reproduziert. Während der Schule ist der Lernende in der Familie verankert, und die Bewährung im Lebensbereich Arbeit ist an die Verfügbarkeit des Schulwissens gebunden.

Als Vorgeschichte ragen die vorangegangenen Lebensbereiche jeweils in die gegenwärtigen Sprechsituationen; das Subjekt kommuniziert und argumentiert im Hinblick und aufgrund seiner persönlichen Vergangenheit. Je weiter seine Lebensgeschichte vorrückt, desto komplexer gestalten sich die Möglichkeiten seiner Sprechgeschichte. Mit

wem es redet, worüber, aus welchem Grund und zu welchem Zweck, sowie auch die Art seiner Rede werden zu Fragen, die das Subjekt im Bewußtsein höchster Bedeutsamkeit zu handhaben weiß. In dem Bündel reifer Alternativen finden sich neben pragmatischen Überlegungen auch Begehren nach dem Sinn des Ganzen. Der Lebensbereich Arbeit, dessen Struktur dem Imperativ der Daseinserhaltung gehorcht und dessen Forderungen unabweisbar rational sind, erfüllt nur teilweise das Begehren nach Sinn. Nun gehört aber zur Komplexität der Sprechmöglichkeiten, daß Fragehandlungen selbst befragt und daß letztgültige Antworten schlicht durch andere ersetzt werden können. Den Impuls, sich bis zu den Fundamenten des Lebensbereiches Arbeit durchzufragen, erhält das Subjekt durch sein Ausharren in der trägen Alltäglichkeit der Arbeit. Obwohl die Selbsterhaltung gesichert ist und das Gutleben eine Perspektive hat, verspürt das Subjekt einen Fragezwang, der die selbstverständliche Sinnhaftigkeit aller Arbeits-handlungen überschreiten will. Es vermag seine Erwartungen, daß es weiter und auch anders geht, nicht abzustellen, und im Verein mit den anderen versucht es nach einer Antwort zu greifen, wenn Arbeit sowohl Daseinsvorsorge als auch höchste, sinnvolle Tätigkeit sein kann, wenn abgesichertes Dasein Endzweck als auch nur Weg zum besseren Sein ist. Dieser Typ von Fragehandlungen konstituiert Sprechsituationen, in denen sich die Beteiligten bei Entscheidungssuche nicht mehr nur auf eingespielte Antwortmuster berufen können, weil sie sich samt ihrer Lebenswelt in anderen Umständen befinden.

An diesem Punkt nimmt die Sprechgeschichte des Subjekts abermals eine Wende. Denn richteten sich die Interessen der Familie, wenn auch zunächst nur indirekt, auf die Schule und galten die Bemühungen während der Schulzeit

explizit dem Lebensbereich Arbeit, so wird nun die Zeit, die das Subjekt mit Arbeit verbringt, einer freien Zeit entgegengesetzt, auf die das Subjekt nach seiner Arbeit Anspruch hat. In Abhebung von der lebensgeschichtlich bedeutsamen "Arbeitszeit" nennen wir den neuen Lebensbereich "Freizeit". Das Subjekt ist von Handlungen befreit, die sich unmittelbar aus dem Imperativ der Daseinsvorsorge ergeben. Die Freiheit vom Imperativ schafft Raum für die Idee der Selbstbestimmung und für die Erstellung einer komplementären Sinndimension. Erst jetzt wird das Subjekt zur vollständigen Erschließung seiner Lebenswelt befähigt, denn seine Fragehandlungen haben vergegenständlicht, was ihm innerweltlich zusteht und die vorfindlichen Antworten ergänzen sich mit der Sinnbedeutung durch die Arbeit. Die strikte Vorzeitigkeit der Arbeit bedeutet, daß sich die Strukturen im Lebensbereich Freizeit als ein Gegenbild interpretieren lassen, das aufgrund des gleichzeitigen Vorkommens beider Lebensbereiche aber nur als Teilbild eines Ganzen fungiert. Beiden Lebensbereichen muß das Subjekt in seinen Sprechhandlungen genügen, wenn es die Zielbestimmungen seiner Gesellschaft und die Anerkennung der Genossen erreichen will.

Die Lebens- und Sprechgeschichte des Subjekts ist ganz auf die Spannung der komplementären Lebensbereiche abgestellt. Die Sozialbestimmungen und auch der ganze Spielraum für Sprechhandlungen erhalten durch Arbeit und Freizeit ihre lebensweltlich relevante Bestimmung. Stärker-sein, Klüger-sein und Älter-sein steckte in den oben genannten Abschnitten der Lebensgeschichte den Spielraum ab, in dem sich das Subjekt Schritt für Schritt Realität aneignen konnte. Um als gutes Kind, als guter Schüler und guter Arbeiter zu gelten, mußte es zu Menschen

und Sachverhalten in eine Beziehung treten, die ihm die Institutionen als Lern- und Sprechprogramm vorgaben. Mit dem Eintritt in den Lebensbereich Freizeit verliert das Subjekt zunächst seine institutionelle Orientierung. Die Sozialbestimmungen verblassen: Alter, Klugheit und Stärke behalten eine eher zufällige Bedeutung. Die Teilnehmer der Sprechsituationen begegnen sich als Freunde, Fremde oder Bekannte, d.h. zufällige oder gesuchte Distanzbeziehungen werden zum Maßstab. Den Sprechsituationen fehlt die normative Absicherung. Das Subjekt muß seinem Impuls und Interesse gehorchen, wenn es den Sprechmöglichkeiten im Lebensbereich Freizeit gerecht werden will. Das Frei-sein vom Zwang der Arbeit ist zunächst das Thema von Sprechhandlungen, die bereits während der Arbeitszeit ihren Anfang nahmen. Die Freisprechung vom Druck des Imperativs der Daseinsvorsorge nötigt das Subjekt gemeinsam mit anderen die positiven Inhalte der Freizeit zu entdecken.

Als Thema spricht für sich selbst das Nächstliegende, das also, was sich zufällig oder alltäglich ereignet, aber auch das Fernstliegende, nämlich die Sinnhaftigkeit der je eigenen Lebenswelt. Von dieser Gegenständlichkeit erfaßt, gerät das Subjekt in elementare Sprechsituationen. Wie zu Beginn seiner Lebens- und Sprechgeschichte tritt es auch jetzt in eine unmittelbare Beziehung zu Menschen und Sachen. Die vormals ungewußte Freiheit erscheint nun im defizienten Modus der Befreiung von Arbeit. Das Subjekt muß sich im Verein mit anderen seine Lebenswelt selbst ersprechen, d.h. nur wenn es auf seine Impulse und Interessen hört, kann es Sprechhandlungen erzeugen, die die zufälligen oder alltäglichen Ereignisse, sowie die schwer wägbare Sinnhaftigkeit als Bauelemente der eigenen Lebenswelt konstituieren.

Wie in keinem anderen Lebensbereich sind die Sprechsituationen der Freizeit vom Prinzip der Gleichheit geleitet. Die kommunizierenden Subjekte haben nicht mehr die Wertigkeit, wie sie notwendig die Arbeit kennzeichnet, sondern gelten als mit Menschheit begabte Personen alle gleich. Keiner kann Herrschaft anmelden, niemand darf nach Beherrschung verlangen oder Wege ebnen, die dazu führen. Die Idee der Gleichheit wird in dem situativen Rechtsstatus repräsentiert, der sich auf dem gegenseitigen Respekt aller Sprecher gründet. Die von jedem getragene und auch beanspruchte Gleichheit setzt den Maßstab für die Übermittlung der Ideen in den idealen Sprechsituationen des Lebensbereiches Freizeit. Mitteilungen und Überzeugungen sind in ihrer Glaubwürdigkeit nicht institutionell abgesichert, sondern, was sie enthalten und wie sie weitergegeben werden, muß vom Sprecher so konzipiert werden, daß es die Hörer zur Annahme bewegt. Es gibt keinen Hinweis auf Notwendigkeiten, wie in den Sprechsituationen der Arbeit oder Schule, der Appell richtet sich einzig an die persönliche Vernunft oder Empfindung, die allen gleichermaßen als letzte Richterinstanz zugestanden wird. Der Ausgang der Kommunikation ist deshalb ungewiß und niemand darf aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden, wenn er Erwartungen enttäuscht.

Offenheit kennzeichnet durchgängig die Sprechsituationen im Lebensbereich Freizeit. Die Offenheit reicht aus, um die Freiheit von gegebenen Zwängen zu erreichen und auf die Ebene der Freiheit zu eigentlichen Möglichkeiten zu gelangen, d.h. für das Subjekt, daß es sich an der Konstitution des Zusammenhangs beteiligt, durch den das Nächstliegende des Alltags mit den sinndeutenden und wertsetzenden Weltanschauungen in Eins gesehen wird.

Traditionen tragen nur ein Stück, spontane Impulse und akute Bedrängnisse aber helfen schließlich den Zusammenhang formen, durch den Freiheit wirklich wird. Die Offenheit ist Bedingung für die Einrichtung von elementaren Sprechsituationen, in denen sich das Subjekt unter der Assistenz seiner Genossen Freiheit als bedeutsame Dimension der Realität anzueignen lernt.

Das Subjekt, das sich nun anschickt, der Offenheit zu begegnen, ist an seine Phantasie verwiesen; denn mehr als in den vorangegangenen Lebensbereichen, deren rationale Strukturen seine Rationalität herausforderten, sind die Strukturen der Freizeit noch ungemacht. Freizeitliche Perspektiven beschäftigen die Phantasie des Subjekts, das sich nun Sprechsituationen entwirft, denen es selbst entspricht oder auch widersprechen kann. Die Phantasie als das Vermögen, Wege und auch Auswege zu finden, setzt sich aufs Neue und andersartig zur Realität in Beziehung, ohne jedoch gegen den Imperativ der Daseinsvorsorge zu verstoßen. Die elementaren Sprechsituationen im Lebensbereich Freizeit stehen also nicht unter dem Druck unabweisbarer Sorge, sondern fügen sich dem Spiel freier Eingebung. Das Subjekt ergreift sich in naturwüchsigen Sprechhandlungen aus der Fülle des Allernächsten seine Realität und besetzt sie in reflektierten Sprechhandlungen mit Sinngehalt. Bei dieser Unternehmung sucht es die Übereinstimmung mit sich selbst, die Absprache mit den Genossen und den Rat bei der Tradition. Denn die Tradition kann trotz ihrer absolut scheinenden Fixierung nur Umrisse angeben und die Absprache mit den Genossen bringt primär deren Konzept zum Vorschein und schließlich ist auch das Subjekt in seinem Selbstbezug unvollständig. Erst mit dem Eintritt in den Lebensbereich Freizeit ist dem Subjekt die Möglichkeit gegeben, auf der Grundlage der gleichzeitigen Berufung auf die drei Instanzen,

seine Lebenswelt als ein sinnhaft geordnetes Ganzes anzusprechen. Die Instanzen sind jeweils drei Systeme von Sprechhandlungen, die das Subjekt zu einer Einheit zusammenfügt, in der sowohl die drei Komponenten als auch die spezifische Synthese repräsentiert sind. Offenheit freizeitlicher Sprechsituationen bedeutet für das Subjekt, daß ihm bei der Ergreifung der Realität drei Systeme von Sprechhandlungen zur Verfügung stehen; zur Realität gehört, was ihm zufällig begegnet, ihm alltäglich naheliegt oder was überhaupt als Wert Geltung hat und dem Ganzen Sinn gibt.

Die Sprechsituationen der Freizeit sind nicht institutionell verwaltet. Es bleibt dem Subjekt überlassen, wie stark es sich vom lebensweltlichen Mangel unter Druck setzen läßt und mit wieviel Eigeninitiative es sich Möglichkeiten aufgreift. Im Lebensbereich Freizeit ist das Subjekt der stets präsenten Problemhaftigkeit ungeschützt ausgeliefert, und entsprechend seiner vollen Ausgestaltung als Person sieht es jetzt das Ausmaß der Fragwürdigkeit aller Umstände. In Schule und Arbeit wurden ihm mit den Fragen zugleich auch Antworten bereitgestellt. Die Freizeit dagegen erlaubt Fragehandlungen, die niemand vorgesehen hat und ermöglicht Antworten, die keiner zu glauben genötigt werden kann. Will das Subjekt aber in diesem Freiraum Selbsterfüllung oder Respekt der Genossen erlangen, so muß es seine Sprechhandlungen in eine zeitlich-sachliche Angemessenheit setzen und durch sie Horizonte für emotive Erwartungen, für voluntativen Appetit oder für kognitive Interessen eröffnen.

Die Sprechhandlungen im Lebensbereich Freizeit sind Sache des Subjektes denn durch sie soll die persönliche und verwechselbare Gestalt der Lebenswelt zur Vollendung

gebracht werden. Auf die erste lebensweltliche Schicht, die elementare Ergreifung der zunächstliegenden Realität, lagerte sich die zweite als Reflexion aller nur möglichen Sachverhalte. Als nächste Schicht folgte die Stellungnahme zu dem, was Arbeit macht und den Abschluß bilden nun das unmittelbar Anwesende sowie die Durchdringung und Umgreifung aller Weltinhalte mit Sinn. Die Schichten der Lebenswelt zusammengenommen, machen die Sprechgeschichte des Subjekts aus und aufgrund der Variabilität und Komplexität aller Ereignisse erhält die Sprechgeschichte erst ihre Eigentümlichkeit. In jeder Sprechhandlung bildet das Subjekt seine Geschichte ab und selbst wenn seine Äußerung mit einer anderen durch Zufall identisch ist, verschiebt sich die Parallelität in den Beweggründen oder geht ganz zu Bruch, wenn etwa Umstände oder Ziele miteinander verglichen werden. Daraus erhellt, daß Subjektivität die Sprechhandlungen durchgängig prägt, d.h., was das Subjekt die anderen fragt, was es ihnen mitteilt oder vorschreibt, auch die Art, wie es dies tut, wird für die anderen zum Erkennungsmerkmal. In den Sprechhandlungen treten Sachlichkeit und Subjektivität notwendig in einen sich gegenseitig ausformenden Wechselbezug. Es ist nicht angemessen, die Sprechhandlungen im Lebensbereich Freizeit abzuwerten, weil der Wechselbezug Vagheit und Unschärfe suggeriert, sondern erst die Unschärfe ermöglicht die Besonderheit, mittels der die Sprechhandlungen eine persönliche Lebenswelt bauen und das Subjekt in seiner Einmaligkeit ausgrenzen. Da nun das Subjekt auch an seinen Genossen die Verschränkung von Sachlichkeit und Subjektivität beobachtet, ist es billig, die anderen als Subjekte anzuerkennen und sich auf den Boden einer allgemeinen und rationalen Kommunikation zu stellen. Mit Anerkennung dieser Subjektivität werden aber die destruktiven Kräfte der Unterschiede frei. Es be-

steht keine Aussicht, daß die subjektiven Unterschiede jemals nivelliert werden. Unter dieser Voraussetzung läßt sich Kommunikation im Lebensbereich Freizeit nur in kontinuierlich offenen Sprechsituationen konzipieren. Die beteiligten Sprecher setzen ihre Person und ihre Beiträge in Relation zu den anderen Personen und Beiträgen. Sie sprechen im Hinblick auf das Hören, und das Gehörte wird ihnen Anlaß zu Sprecharbeit.

In den offenen Sprechsituationen der Freizeit sind alle Sprecher auch Partner der Wahrheit. Ihre Sprechhandlungen, in denen sie lebensweltliche Vorkommnisse erörtern und ihnen Sinn zumessen, erhalten ihren ersten Ausdruck durch das Subjekt selbst, danach bewirkt die Widerspiegelung in der Antwort des Partners Veränderung und wenn schließlich das Subjekt seine eigene Äußerung wieder aufgreift, sind ihm Subjektivität und Sachhaltigkeit näher zugeordnet als je zuvor, denn sie partizipieren an der Wahrheit der offenen Sprechsituation. Im Gegensatz zu den institutionell festgelegten Sprechprogrammen von Schule und Arbeit, deren Verwirklichung die Wahrheitsgarantie bereits enthielt, müssen sich die Partner in der Offenheit freizeitlicher Sprechsituationen Wahrheit gemeinsam ersprechen. Das Subjekt ist gehalten, sich dem ständigen Gespräch mit den anderen auszusetzen und sich seine eigene, unverwechselbare Lebenswelt gleichsam unter den Augen und mit der Zustimmung der Öffentlichkeit, die in den Partnern und Strukturen präsent ist, zu bauen. Erst wenn das Subjekt seine Sprechhandlungen in das allgemeine System der Sprechhandlungen seiner Gesellschaft einbinden kann, hat es Teil an der Wahrheit, die jeweils zur Zeit möglich ist.

In den offenen Sprechsituationen der Freizeit kann das

Subjekt indikative Sprechhandlungen nur unter dem Vorbehalt der Subjektivität äußern. Was ihm bedeutsam und sinnhaft erscheint, muß das Subjekt ohne institutionellen Beistand mitteilen. Obwohl seine Behauptungen ungeschützt sind, kommen sie doch an, denn die Hörer sind in der gleichen Verlegenheit: ihre eigenen Sprechhandlungen entbehren auch der allgemeinen Verbindlichkeit. Im Lebensbereich Freizeit sind persönliche Erfahrungen und Meinungen von eminenter Bedeutung für das Subjekt selbst, die anderen nehmen nur gelegentlich Anteil daran, denn sie leben aus ihren Erfahrungen und bilden sich ihre eigenen Meinungen. Die subjektive Färbung der Sprechhandlungen ist der Sachhaltigkeit keineswegs abträglich, vielmehr bringt das Subjekt das, was es als seine Lebenswelt verstehen lassen will, auch den anderen zu Gehör und Glauben.

In dieser offenen, plastischen Sprechsituation haben imperative Sprechhandlungen weder Grund noch Sinn, denn das Subjekt kann sich nicht sagen lassen, was ihm persönlich Lebenswelt sein soll und es vermag auch den anderen nicht vorzuschreiben, was diesen alltäglich begegnet und worin sie Sinn sehen sollen. Trotz ihrer Gründung in gemeinsamen Sprechhandlungen ereignet sich die Konstitution der Lebenswelt in einem Raum, der für die Außenwelt unerreichbar ist; und selbst wenn das Subjekt durch die Außenwelt tödlich belagert wird, ist doch der Zusammenbruch seiner Lebenswelt ein Ereignis, das in dieser Weise allein es selbst betrifft. Das Konzept der freizeitlichen Sprechsituationen ist die Selbstfindung auf dem Boden des Prinzips der Gleichheit, das bedeutet, die Personen stehen nicht in hierarchischen Beziehungen zueinander, sondern leisten ihre Sprecharbeit in freiwilliger und gleichberechtigter Kooperation.

Selbst wenn es dem Subjekt gelingt, Sinn plausibel auszusprechen, so erlangt es doch aufgrund der Gesamtsituation niemals eine Macht, der nicht widersprochen werden könnte. Die Materie, die zu ergreifen es sich angeschickt hat, nämlich Sinn, verflüchtigt sich mit den Umständen und Menschen, so daß sich andere oder auch nachfolgende nicht mehr daran zu halten oder gar zu erinnern vermögen.

Die Rekonstruktion der Lebens- und Sprechgeschichte brachte zum Ausdruck, daß das Subjekt im Gang seiner Entwicklung, die durch die vier Lebensbereiche markiert wird, die Formen der Sprechhandlungen unterschiedlich lernt und praktiziert. Im Lebensbereich Familie wendete es, wenn auch zunächst vorbewußt, naturwüchsige Sprechhandlungen als das Universalmittel seiner Existenz an. Die Schule lenkte das Subjekt in der Ergreifung der Realität mittels indikativer und reflektierter Sprechhandlungen. Im Lebensbereich Arbeit gewannen indikative neben imperativen Sprechhandlungen das Übergewicht. Die Freizeit, deren Ziel es ist, Sinnhaftigkeit zu erfragen und alltägliche Befindlichkeit zu artikulieren, fördert den Gebrauch indikativer wie auch interrogativer Sprechhandlungen.

Die Fraglichkeit seiner Existenz, die bis in die Basis hinabreicht und die stets zuhandene Selbstverständlichkeit des Daseins werden dem Subjekt im Lebensbereich Freizeit unabweisbar zum Gegenstand spekulativer Erörterungen und praktischer Entscheidungen. Die freizeitlichen Sprechsituationen, in denen sich das Subjekt im Verein mit anderen seine persönliche Lebenswelt aufbaut, sind ihrer Konzeption nach labil, d.h. es fehlen Regelsysteme, die Einrichtung und Ablauf der Sprechsituation

vorherbestimmen. Den Beteiligten ist jedoch aufgegeben, die Offenheit nach ihren Interessen und Bedürfnissen zu nutzen. Gemeinsam können sie sich Regeln geben und für alle verbindlich erklären. Gemäß dieser Rechtsidee ist es keinem gestattet, die offenen Sprechsituationen im Lebensbereich Freizeit dadurch zu verschließen, daß er die Ergebnisse seiner Reflexion als Wahrheit ausgibt oder praktische Vorschläge als verbindlich erklärt. Sein Beitrag enthält nicht mehr Subjektivität als die Beiträge der anderen und weil Subjektivität, d.i. die unersetzbare Menschheit einer Person, das oberste Kriterium der freizeitlichen Sprechsituation ist, kommt aller Sprecharbeit der gleiche Wert zu.

Wie in den übrigen Lebensbereichen können auch in der Freizeit Sprechsituationen verformt werden. Das ist der Fall, wenn ein Sprecher Subjektivität in einen Maßstab objektiver Geltung transformieren will. Seine Sprechhandlungen sind dann nicht mehr durch Fragen nach dem Ganzen der Existenz bewegt, sondern zielen auf persönliche Vorherrschaft durch Privilegierung bestimmter Antworten, die die Hörer nur noch zu lernen und zu glauben haben. Ihnen werden Sprachregelungen suggeriert, die bei Übernahme mehr Sinn und höhere Subjektivität versprechen. Der Versuch, in der freizeitlichen Sprechsituation durch Privilegierung bestimmter Antworten Herrschaft auszuüben, widerspricht dem Konzept der Offenheit des Sprechraumes und dem Prinzip der Gleichheit aller Beteiligten. Die Einrichtung der Freizeit als eines komplementären Lebensbereiches dient dem Zweck, den Aufbau einer persönlichen Lebenswelt inmitten der anderen zu gewähren. Jedes Subjekt spricht allein für sich, was ihm wahr und gut erscheint und es muß nicht fürchten, durch Gewalt eines Besseren belehrt zu werden.

Neben der Dogmatisierung ist auch Apathie an der Verformung freizeitlicher Sprechsituationen wesentlich beteiligt. Verrichtungen und Dinge des Alltags erhalten keinen Platz im Interessenfeld; das Nächstliegende wird übersehen. Der Blick richtet sich jedoch keineswegs auf die abstrakten Bereiche der Sinnfrage, sondern ist aller Inhalte entleert auf nichts gerichtet. Die lebensweltlichen Dinge gleichen sich in ihrer Bedeutungslosigkeit. Gemäß dieser Einstellung verlieren die sozialen Beziehungen ihren Sinn. Ob Alter, Stärke oder Klugheit etwas ausrichten, welche Verhältnisse sie schaffen, gleitet am Subjekt vorüber. Teilnahmslosigkeit im Verhalten und Interessenarmut führt dazu, daß sich Sprechhandlungen erübrigen. Es gibt keinen Anlaß mehr, über etwas zu reden. Fraglichkeit kommt nicht auf. Imperative Sprechhandlungen werden gegenstandslos, denn Normen besitzen keine Bindekraft mehr. Das Schweigen schließlich gibt beredt Auskunft über sein Ableben inmitten der Realität.

Die verformten Sprechsituationen im Lebensbereich Freizeit betreffen in gleicher Weise narrative wie diskursive Sprechhandlungen. Dogmatismus verformt narrative Sprechhandlungen, indem er den Zuhörer zum Glauben drängt, Apathie rät ihm von jeglichem Glauben ab. In beiden Fällen wird der Hörer betrogen; zum ersten werden Mitteilungen, Fragen und Anordnungen auf bedingungslose Akzeptanz angelegt, im zweiten Fall sind die Äußerungen nach Existenz und Inhalt leer. Einer wesentlich stärkeren Verformung sind im Lebensbereich Freizeit die diskursiven Sprechhandlungen ausgesetzt. Die dogmatische Position verhindert nämlich a priori Diskussion, weil sie Sprechsituationen so strukturiert und in das Ganze der Gesellschaft einbettet, daß sich Erörterungen erübrigen oder

aus Furcht unterbleiben. Auch der apathische Gesichtspunkt wirkt darauf hin, daß Auseinandersetzungen unterbleiben. In den lebensweltlichen Problemen ist er nämlich außerstande, Partei zu ergreifen und Argumentationen zu entwickeln, weil ihn kein Interesse drängt, noch weiterhin Realität zu ergreifen.

Die Verformung der Sprechsituation im freizeitlichen Lebensbereich sind im besonderen Maße bedauerlich, weil es gerade in diesem Lebensbereich erlaubt ist, sich von den Zwängen des Imperativs der Daseinsvorsorge freizusprechen und sich, aufgrund struktureller Offenheit, gemeinsam neue Interessensfelder der Realität zu entdecken jenseits der Grenzungen des Notwendigen. Dieser Lebensbereich hat für alle Subjekte Vorkehrungen getroffen, unzensiert nach dem Reich der Möglichkeiten zu fragen und eigene Antworten gegen bessere einzutauschen.

#### IV. SOZIALE BESTIMMUNG: KONFLIKTE UND PROBLEME DER PERSÖNLICHEN GESCHICHTE

Oben wurde die Lebens- und Sprechgeschichte des Subjekts unter genetisch-historischem Aspekt dargestellt. Das Subjekt wuchs allmählich zu seiner lebensweltlichen Kompetenz heran und durch Sprechhandlungen bestimmte es sich schließlich in der Öffentlichkeit der anderen die Grenzen seiner persönlichen Existenz.

Im folgenden sollen soziale und kognitive Aspekte der Lebens- und Sprechgeschichte erörtert werden. Menschen begegnen dem Subjekt von Anbeginn seiner Existenz und es trifft auch unvermeidbar auf Dinge und Sachverhalte. Beide Gegenständlichkeiten machen seine Lebensgeschichte aus und gestalten

sich zu Anlaß und Inhalt seiner Sprechgeschichte. Wie die gesamte Gattung, so ist auch dieses Subjekt, trotz institutioneller Gefahrensicherung, in einen Überlebenskampf gestellt, der sich in den lebensweltlichen Bereichen von Natur und Gesellschaft ereignet. Das Subjekt muß sich im Laufe seiner Lebensgeschichte immer wieder seinen Genossen stellen und muß die Konflikte sprechhandelnd aushalten; desgleichen wird es von problematischen Sachverhalten zur Reaktion genötigt; Erkennen und Entscheiden werden zu Problemen narrativer und diskutiver Sprechhandlungen. Seine Lebensgeschichte ist also keineswegs sorgenfrei und so ist auch der Lauf der Sprechgeschichte von Schwierigkeiten und Sorgen markiert. In jedem weiteren Lebensbereich kommen zu den bisherigen noch andere Konflikte hinzu, denn das Subjekt wird jeweils in einen Kreis neuer Menschen eingebunden, deren Interaktionen bereits nach bewährten Regeln ablaufen. Aber auch die Sachverhalte werden mit jedem neuen Lebensbereich komplexer und gewichtiger; und indem sich die Probleme steigern, werden Lösungen rarer. In seiner Sprechgeschichte lernt das Subjekt, sich an diese fortschreitende Komplizierung anzumessen. Sprechanlässe markieren jeweils konfliktäre oder problematische Stellen der Lebenswelt, und was keine Schwierigkeiten macht, führt auch nicht zur Rede, es sei denn narrative Sprechhandlungen können die Beilegung von Konflikten oder die Beseitigung von Problemen vermelden.

## 1. KONFLIKTE MIT SICH UND DEN ANDEREN

Sozialität veranlaßt den Menschen, die Suche nach den anderen aufzunehmen. Die Rekonstruktion der Lebens- und Sprechgeschichte zeigte, daß das Suchen und Finden der

anderen zum Anfang aller Konflikte wird. In den Interaktionen, die die Sozialität initiiert, kommt sie zugleich auch in den Prüfstand, denn sie hat Sorge zu tragen, daß die natürlichen Konflikte nicht zum Krieg werden, der den Parteien das Leben kostet. Daß also Konflikte, wie es durchaus möglich wäre, nicht überhand nehmen, ist der Sozialität zu verdanken; sie ist die Klugheit, die allen Subjekten vorschreibt, das Ganze ihrer Interaktionen so zu gestalten, daß ihre Art erhalten bleibt. Um dieses Endzieles willen operiert sie, für die Subjekte vorbewußt, als Naturgesetz der Arterhaltung und bewußt in Institutionen, die Konflikte vermeiden oder abmildern.

Unter Konflikten, die den Verlauf der Lebensgeschichte prägen, verstehen wir Schwierigkeiten, die das Subjekt mit sich selbst und seinen Mitmenschen hat oder die ihm von der Umwelt zugefügt werden.

Konflikte der ersten Art sind psychischer Natur. Das Subjekt ist den widerstrebenden Richtungen seines Willens ausgeliefert; seine Empfindungen orientieren sich nicht mehr an der Realität, d.h. es ängstigt sich oder schwebt in Hoffnung, wenn kein Grund bereitsteht; und sein Intellekt schließlich flüchtet in irrationalen Konstruktionen aus der Gegenwart. Die Innenwelt des Subjekts ist aus den Fugen geraten und seinem Ich ist die Idee der Einheit verloren gegangen. Die Sprechgeschichte dieses in sich zerstrittenen Subjekts bildet den Eigensinn der auseinanderstrebenden Kräfte ab. Die Sprechhandlungen gehorchen nicht mehr einer aufgabenorientierten Logik, sondern setzen momentane Bedrängnisse absolut. Die intrapersonellen Konflikte wirken sich in normalen Sprechsituationen destruktiv aus: das überlastete Subjekt wird

notwendig zur Selbstäußerung getrieben, sein Ziel ist die Thematisierung der verfahrenen Lage; Narrationen und diskursive Sprechhandlungen werden zu Mitteln, alle Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Eine weitere Art von Konflikten sind sozialer Natur. Das Subjekt ist mit den konkreten Personen seiner Umgebung zerstritten, denn die Ordnungen, mit denen die anderen die Lebensbereiche gestalten, erlauben ihm nur eingeschränkte Erlebnismöglichkeiten und beschneiden seine Selbstverwirklichung. Der Inhalt der sozialen Konflikte ist der Machtmißbrauch bei der Zuteilung der Güter und Lasten durch die herrschenden Subjekte und Institutionen. Diese interpersonellen Konflikte spiegeln sich in den Sprechsituationen als Machtkämpfe wider. Dem benachteiligten Subjekt steht es offen, durch Berufung auf die allgemeinen Prinzipien der Gesellschaft, sich seine Anrechte und Anteile zu sichern. Demgemäß bewirken soziale Konflikte kritische, argumentative Sprechhandlungen in einem Klima der Spannung und Aggressivität. Die Sprache sozialer Konflikte drängt auf Überführung von verbaler Gewalt in reale Gewalt am Leitfaden prinzipieller Gerechtigkeit.

Die dritte Art von Konflikten sind politischer Natur. Das Subjekt, das mit den Genossen zusammenlebt und kooperativ seine Lebenswelt gestaltet, ist als Partner den Institutionen gegenübergestellt, die aufgrund von Vereinbarung die Leitung des Ganzen besorgen. Versagen sie in dieser Aufgabe, entstehen politische Konflikte, d.h. das Subjekt wehrt sich unter Berufung auf den vereinbarten Rechtsgrund gegen die Daseinsverunsicherung. Die extra-personellen Konflikte erzeugen Sprechsituationen von formellem Charakter; die Gegenstände nämlich, über die

Rede und Gegenrede geführt wird, sind so bestimmt, daß beide Parteien aus einer Rechtsposition verhandeln. Ist aber das vereinbarte Recht durch die politischen Institutionen außer Kraft gesetzt, so darf das Subjekt unter Berufung auf angestammte Rechte im Verein mit den Benachteiligten die diskutive Sprechsituation verlassen, und eine bessere Ordnung konstituieren.

Das Subjekt gerät also auf seinem Lebensweg in Konflikt mit sich selbst und den anderen und in keinem der nacheinanderfolgenden Lebensbereiche bleibt es ihm erspart, in Sprechsituationen einzutreten, um diese Konflikte darzustellen, zu erörtern und zu lösen. Die Konflikte werden zunächst aus dem Feld dumpfer Spannung auf die allgemein verständliche Zeichenebene der Sprache transportiert. Die dabei eingesetzte Sprecharbeit bewirkt für das Subjekt selbst und seine Genossen, daß der Konflikt nach Ausdehnung und Inhalt eine Gestalt gewinnt, die ihn faßlich und lösbar erscheinen läßt. Die Subjekte, die miteinander in Konflikt stehen, werden sich in der Sprechsituation ihres Zusammenhanges bewußt, daß, indem sie sich nämlich durch narrative Sprechhandlung gegenseitig in Kenntnis setzen, sie selbst der Gegenstand des Streites sind. Durch diese Veröffentlichung des Konfliktes als Sachverhalt ist bereits eine argumentative Struktur angelegt. In den sozialen und politischen Konflikten von Familie und Schule, von Arbeit und Freizeit vertreten die entzweiten Subjekte je eigene Normensysteme, die sie jeder für sich als allgemein gültig behaupten; jeder Partner versucht in diskutiven Sprechhandlungen den Konflikt in ihrem Sinne und zum eigenen Vorteil zu lösen.

Die Sozialität bleibt auch dann positive Instanz, wenn die Suche mißlingt und sich das Verhältnis der Menschen

nur noch als Konflikt beschreiben läßt. Sie entfaltet insbesondere ihre Wirksamkeit, wenn die entzweiten Subjekte zur Überzeugung kommen, daß ihre Konflikte durch kooperative Sprecharbeit gelöst werden können.

Konflikte erscheinen lösbar, wenn sich die Subjekte nicht den Tod, sondern Sinneswandel wünschen, wenn sie also der Idee der physischen und psychischen Gewalt abschwören und sich zum Ideal eines rationalen Handelns bekennen; das bedeutet praktisch, daß sie die lebensfeindliche Entzweiung in narrative Sprechhandlungen übersetzen und dann auch zulassen, daß ihre Darstellung durch prüfende Zweifel und Fragen diskutiv zu Fall gebracht werden kann. Die Lösbarkeit der Konflikte im Lebensbereich der Familie oder Arbeit hängt davon ab, inwieweit sich die entzweiten Subjekte von der Idee des Ganzen leiten lassen, ob sie also die Erhaltung der Familie als oberstes Ziel akzeptieren oder etwa im Falle eines Streikes, nur so weit gehen, wie ihr Arbeitsplatz nicht zerstört wird. Zu der Idee des Ganzen gehören aber nicht nur die unmittelbar einsichtigen Ziele, wie die eigene Familie, oder der eigene Arbeitsplatz, sondern ebenso das umfassende Ziel, die konkrete Gesellschaft, in der das Subjekt lebt und das Endziel, auf das sich die Menschengattung hin entwickelt. In lösbaren Konflikten wird die Hierarchie der Ziele von den entzweiten Subjekten vollständig anerkannt. Es ist nicht notwendig, daß die Anerkennung in den Sprechsituationen artikuliert wird, sie muß aber implizit in allen narrativen und diskutiven Sprechhandlungen enthalten sein.

Ferner gehört zur Bestimmung der Lösbarkeit von Konflikten, daß die entzweiten Subjekte ihre feindlichen Gefühle den Möglichkeiten der Vernunft unterstellen. Spontane

und auch institutionalisierte Sprechsituationen sind das rationale Medium, in dem die Empfindungen durch narrative Sprechhandlungen zunächst verständlich werden, und es hängt dann von den Lebensbereichen ab, ob sich die Subjekte durch diskutive Sprechhandlungen von ihren antagonistischen Positionen abbringen lassen wollen. So sind die Mitglieder einer Familie eher bereit, trotz ideeller Divergenzen zu einem Konsens ihrer Empfindungen zu kommen als Subjekte, die sich im Lebensbereich Arbeit als Kollegen begegnen, denn für die Familie ist dieser Konsens lebenswichtiger als für die Arbeitenden, und sie verfügen auch aufgrund der Struktur ihres Lebensbereiches über mehr Möglichkeiten, in Sprechsituationen emotional gestimmte Konflikte zu lösen.

Konflikte sind erst gelöst, wenn sich die beteiligten Subjekte wieder als Freunde begegnen können; das bedeutet, daß sie in den Lebensbereichen einen Diskurs führen, der von der Versicherung des gegenseitigen Einverständnisses getragen wird.

Die Lebensgeschichte des Subjekts wird zwar von der Menge der gelösten Konflikte in Gang gehalten, die entscheidenden Veränderungen aber gehen von den unlösbaren Konflikten aus. Diese Konflikte entstehen, wenn ein Subjekt seine Differenzen mit den anderen als unveränderbares Faktum ansieht und sich folglich den Sprechsituationen versperrt, die die Unlösbarkeit des Konfliktes in Frage stellen wollen. Es ist für diese Untersuchung entscheidend, ob unlösbare Konflikte als pathologische Sachverhalte definiert werden: das Subjekt wäre dann aller Mühen enthoben und von allen Fehlschlägen freigesprochen; oder ob man sie als Zustände und Ereignisse bestimmt, für die das Subjekt rechenschaftsfähig ist:

es scheint nämlich undenkbar, daß jemals alle Wege ver- stellt und alle Mittel erschöpft sind. Hält man sich an die Mehrzahl der lebensweltlichen Situationen, sind die Konflikte stets so weit abgebaut worden, daß sich die Geschichte des Subjektes erfüllen könnte. In der Erfül- lung liegt eingeschlossen, daß das Subjekt tatsächlich einige Konflikte nicht löste, weil es die Kraft zur Ver- söhnung nicht aufbringen konnte. In diesen wenigen, aber folgenreichen Konflikten stellten Individuen und Kollektive Forderungen auf, die die Gegenpartei nachzukommen nicht bereit war. In der konfliktären Sprechsituation nehmen alle Sprechhandlungen den Charakter von Imperativen an und die Beteiligten offerieren sich gegenseitig Unterwerfung. Die Sprechhandlungen werden nach Form und Inhalt zu Machtdemonstrationen und sie zeigen ihre Wirkung in Wunden, die die Konflikte perpetuieren. Weder im Lebensbereich Familie oder Schule, weder in der Arbeit noch in der Freizeit sind die Beteiligten vor der Gefahr gefeit, sich in einen tiefen Dissens zu sprechen, also Eigeninteresse, Mißverständnis, Übelwollen und Gleichgültigkeit als unverzichtbare Positionen zu behaupten. Narrative Sprechhandlungen sind das formale Merkmal konfliktärer Sprechsituationen, die keine Chance der Versöh- nung lassen, denn mit der Behauptung der eigenen Posi- tion in Abhebung von der gegnerischen hat die Sprech- handlung ihre Funktion erfüllt. Für das Denken ist diese Bestimmung aber unerträglich, denn es läßt sich immer noch ein Ausweg konstruieren und auf eine Veränderung der Umstände hoffen. In der Realität der Lebensgeschich- te aber sind häufig Wege abgebrochen, für Hoffnungen besteht kein Grund; und die tatsächliche Sprechgeschichte verzeichnet dementsprechend erfolglosen Streit, wie auch Aufgabe aller Sprechbemühungen, so daß schließlich Schweigen zur akzeptierten Form des Miteinanders wird.

## 2. PROBLEME DER ERKENNTNIS

Die Lebensgeschichte verstrickt das Subjekt nicht nur in Konflikte mit seinesgleichen, sondern konfrontiert es auch von Anbeginn mit Problemen der Erkenntnis und der Entscheidung. Etwas zu erkennen und sich für etwas zu entscheiden werden zu Akten fern landläufiger Selbstverständlichkeit. Und mehr noch als Konflikte, werden Probleme prägend für die Sprechgeschichte. Wenn also das Subjekt anfängt, sich seine Menschheit zu erarbeiten, so geschieht dies in allen Lebensbereichen durch ideale Sprechsituationen. Das Subjekt trifft jeweils auf Partner, mit denen es bereitwillig kommuniziert, weil es sich von ihnen verstanden und anerkannt weiß. In den sukzessiven Lebensbereichen der Familie, Schule, Arbeit und Freizeit verschränken sich Lehren und Lernen zu einer Einheit, an der beide Parteien arbeiten. Das Subjekt erspricht sich mit Hilfe tradiertter Modelle seine Lebenswelt, d.h. es macht sich die Erkenntnisse der anderen zu eigen und wird auf dieser Basis zu eigenen Erkenntnissen fähig.

Erkenntnisse, das sind in diesem Kontext Sprechhandlungen, in denen sich das Subjekt entweder selbst zum Gegenstand macht oder sich der Lebenswelt außer ihm zuwendet. Mit Selbst- oder Fremderkenntnissen sind nicht innere oder nur dem Subjekt verständliche Vorgänge gemeint, sondern Sachverhalte, die in einer Sprechsituation anderen Subjekten verständlich weitergegeben werden. Gemäß dieser Bestimmung können sich die Sprecher nur auf die tatsächlich ausgeführten Sprechhandlungen berufen, nicht aber auf Unaussprechliches, wenn sie über sich selbst oder die Lebenswelt reden.

Schon bald beginnt das Subjekt in seiner Lebensgeschichte sich selbst in narrativen Sprechhandlungen darzustellen und in elementaren Sprechsituationen zu behaupten. Selbsterkenntnis wird zu einer ständigen, nie abschließbaren Sprecharbeit, bei der die anderen als Partner und Mitarbeiter fungieren. Durch ihre Beteiligung findet die Selbsterkenntnis in der Öffentlichkeit der gesellschaftlichen und kulturellen Ideen und Normen statt. Obwohl das Ich einmalig ist und adäquat nur in narrativen Sprechhandlungen abgebildet werden kann, wird es durch seine Entwicklung in den Lebensbereichen in eine Konkurrenz mit anderen Ichformen gebracht, und indem es Rücksicht auf die anderen nimmt, verliert es seine Absolutheit. Die anderen Subjekte nämlich sind gleichfalls Träger von Selbsterkenntnis und somit kompetente Sprechpartner, die imstande sind, das Subjekt in Zweifel zu stürzen oder zur Korrektur des Selbstverständnisses zu nötigen. Die Gleichheit der subjektiven Erkenntnis schafft die Bedingung für die diskutive Sprechsituation, in der die Fraglichkeit der Selbsterkenntnis zur Sprache kommt.

Fundamental sind für die Lebens- und Sprechgeschichte neben der Selbsterkenntnis auch Dinge und Ereignisse, die sich als objektive Lebenswelt zeigen. Dazu gehört für den Menschen aufgrund seiner Besonderheit alles, was ihm Arbeit macht; das bedeutet, das Subjekt bezieht auch solche Gegenständlichkeit in seine Sprecharbeit ein, die nur indirekt die Existenzsicherung besorgt. In den sukzessiven Lebensbereichen Familie, Schule, Arbeit und Freizeit erspricht sich das Subjekt die verschiedenen Themen und Ebenen seiner Welt. Und erst nach Aneignung des Bestandes von Grunderkenntnissen wird es fähig, selbst zu erkennen. Die Kompetenz erwirbt es in Kooperation mit den anderen Sprechern; und je höher der Erkenntnisstand

der Gesellschaft ist, desto unabdingbarer wird die Anrufbarkeit und willige Assistenz der anderen.

Erkenntnisse sind in dieser Untersuchung Sprechhandlungen, die die Lebenswelt zum kommunizierbaren Gegenstand machen. Das Subjekt lernt während seiner Sprechgeschichte in elementaren und auch institutionellen Sprechsituationen die Berufung auf seine eigene Intuition und auf Autoritäten, die eine breite Zustimmung genießen. Seine Sprechhandlungen haben nicht in jeder Situation die gleiche Glaubwürdigkeit, denn während sich persönliche Erkenntnisse und Einsichten dem Verständnis der Hörer verschließen, weil sie ihr Zustandekommen einer einmaligen Konstellation verdanken, sind methodisch erarbeitete Erkenntnisse konsensfähiger. Die technische Zivilisation hat besonders das nachprüfbare Wissen gefördert und der Methode eine dominante Stellung gesichert. Die Wissenschaft entwickelte Sprechhandlungen mit universaler Glaubwürdigkeit. Wenn also Erkenntnisprobleme auftauchen, so erscheinen Lösungsversuche nur sinnvoll, wenn sich das Subjekt wissenschaftlicher Denk- und Sprechweise bedient.

Während seiner ganzen Sprechgeschichte bleibt das Subjekt im Banne von Erkenntnisproblemen. Zunächst wird die Neugier befriedigt; durch Erkenntnisse lernt es sich in den vorfindlichen Strukturen von Natur und Gesellschaft zu orientieren. Später muß es dann auch Notwendigkeiten berücksichtigen, d.h. Erkenntnisse entscheiden über den Fortgang seiner persönlichen Existenz und betreffen sogar die Gattung. Das Subjekt kann sich dann der Aufgabe der intellektuellen Bemächtigung seiner Lebenswelt nicht versagen; theoretische und praktische Sachverhalte macht es sich sprechhandelnd verfügbar und kommunizierbar. Diese individuelle Sprecharbeit ereignet sich in einem

institutionellen Rahmen; d.h. Erkenntnisse sind bereits geformt und stehen als Problemlösungsmuster zur Verfügung. Lösbare Erkenntnisprobleme sind Sprechhandlungen, die fragliche Wirklichkeit verständlich machen können. Das Subjekt, das in seiner Lebenswelt einer fundamentalen Problemhaftigkeit begegnet, ist durch die Fülle der vorhandenen Lösungsmuster vor Überwältigung durchs Unbekannte geschützt. Für die durchschnittliche Sicht sind die Dinge immer schon klar. Das Subjekt wird sich nicht mehr bewußt, daß sein Sprechen eine Handlung ist, durch die es Wirklichkeit in die erkennbare Nähe einer Sprechsituation rückt. Die alltägliche Problemlosigkeit ist das Resultat gesellschaftlicher Bemühungen, Erkennbares allgemeiner Nutzung zu überlassen. Traditionen und Bräuche, Mythologien und Ideologien sind Erkenntnisse, die Wege und Abwege für das Subjekt aussprechbar machen, ohne daß Kreativität oder Phantasie bemüht werden müßten oder daß sich die Gefahr eines Streites abzeichnen würde. Alle Lebensbereiche kennen diese alltägliche Problemlosigkeit, in der narrative Sprechhandlungen Erkanntes widerspiegeln.

Der Austausch des Bewährten macht den größten Teil unserer Sprechsituationen aus. Nun sperren sich aber aufgrund kulminierender Problemhaftigkeit lebensweltlicher Strukturen, Dinge und Ereignisse gegen das Begreifen. Das Subjekt wird sprachlos und muß doch reden; die Umstände dulden keinen Aufschub; und das bedeutet, wenn das Objekt nicht erkannt und gesprochen wird, verselbständigt es sich als Macht gegen das Subjekt und ändert übergebuhrlich den Lauf der Lebens- und Sprechgeschichte. Das Subjekt muß deshalb sprechhandelnd eingreifen: zu erkennen wird zum Akt des Überlebens und Gutlebens. Die Bedingungen für den Erfolg des Sprechhandelns liegen im erkennenden Subjekt und im Erkenntnisobjekt. Mit jeder realen

Sprechhandlung akzeptiert das Subjekt aufs Neue, daß es die Limitationen des Verstandes und die Grenzen der Kommunikation nicht überschreiten kann; mit dieser Einstellung findet es sich im Bereich der lösbaren Probleme, d.h., das, was Sprecharbeit verursacht ist nicht größer als der Raum, den die Fragehandlung für die Antwort vorzeichnet.

Unlösbare Erkenntnisprobleme dagegen entfernen sich aus dem je gegenwärtig definierbaren Sprechraum. Zu Beginn seiner Lebens- und Sprechgeschichte lebt das Subjekt noch vor seiner Welt; erst allmählich lernt es sehen, hören, fühlen; es fängt an, zu begreifen, es erkennt. Was auf seinem Wege unlösbar erscheint, ist für die anderen bereits klar. Wenn es den Erkenntnisstandart seiner Kultur und Gesellschaft erreicht hat, erwächst Verständnis für die Möglichkeit, Gegenstände überhaupt zu erkennen, d.h. es gewinnt einen Begriff, inwieweit Lebenswelt ersprechbar ist. Unlösbare Erkenntnisprobleme sind zwar innerweltlich, sie existieren aber nur an den quasi unscharfen Rändern der Lebenswelt, an denen Sprechhandlungen wenig ausrichten. Fragehandlungen sind von Zweifeln begleitet und selbst bei Vermutungen kann sich eine Gegenstimme regen, die an den Sinn der Bemühungen zweifelt.

Die Behandlung komplexer Erkenntnisfragen gehört in den Aufgabenbereich der Gesellschaft, und sie allein muß demgemäß auch die Last der unlösbaren Erkenntnisprobleme tragen. Wenn ein Wissenschaftler oder Politiker gemäß seiner Funktion Unlösbares anspricht, so gibt er seinen Befund als Fragestellung an eine Öffentlichkeit. Besonders in den Lebensbereichen Arbeit und Freizeit wird die Belastung durch unlösbare Probleme erfahrbar. Jeder hat Anteil an den unbeantwortbaren Fragen von Politik, Recht

und Wirtschaft, wie auch von Kultur und Wissenschaft. Ein ganzes Zeitalter oder alle Mitglieder einer Gesellschaft können von einer Frage bewegt werden, für die keine Antwort als richtig ausgezeichnet ist. Demgemäß ist das Resultat diskutiver Sprechsituationen nicht die begehrte Erkenntnis, sondern die Auseinandersetzung und Bestimmung des Gegenstandes als problemhaft und selbst die institutionell betriebene Forschung kann lebensweltliche Aspekte lediglich problematisieren; sie entwirft den Rahmen für narrative Sprechhandlungen und muß gewährleisten, daß auch darüber Kontroversen entstehen.

Wir unterscheiden bei der kognitiven Sprecharbeit, die Erkenntnisbemühungen, die das Subjekt gemäß seiner eigenen Lebensgeschichte unternimmt von den institutionellen Anstrengungen der Gesellschaft, die auf Existenzsicherung abzielen. Subjekt wie Gesellschaft werden durch unlösbare Erkenntnisprobleme in Verlegenheit gebracht, denn beide müssen nicht nur das Eingeständnis eigener Beschränktheit ertragen, sondern sie geraten auch in lebensgefährliche Bedrohungen, wenn sie z.B. Gefahren nicht rechtzeitig erkennen. Die meisten unlösbaren Probleme der Erkenntnis, die die Sprechgeschichte bewegen, sind für die Lebensgeschichte ohne Bedeutung, denn sie entstammen einem Erkenntnistrieb, der sich in seiner Verselbständigung von den realen Erfordernissen entfernt. Es ist weder für das Subjekt noch für die Gesellschaft erforderlich, sprechhandelnd alle Erkenntnismöglichkeiten auch zu verwirklichen, und es kann zum Resultat einer diskutiven Sprechsituation erklärt werden, daß das Problem der Unerreichbarkeit eines Gegenstandes nur ein Scheinproblem ist.

### 3. PROBLEME DER ENTSCHEIDUNG

So wenig wie das Subjekt aus seiner Lebens- und Sprechgeschichte die Konflikte mit seinesgleichen oder die Erkenntnisprobleme eliminieren kann, ist es auch nicht imstande, dem Druck von Entscheidungen auszuweichen. Sprechsituationen, deren Anlaß und Inhalt Konflikte oder Erkenntnisprobleme sind, enthalten als steuerndes Element immer schon Entscheidungen. Die am Konflikt beteiligten Personen müssen sich für eine Lösungsmöglichkeit entscheiden, wenn sie ihr Interesse an Übereinstimmung glaubhaft machen wollen. Desgleichen ist auch das Subjekt bei der Kommunikation von Lebenswelt vor Alternativen gestellt. Entscheidungen sind aber nicht nur in sämtlichen Sprechsituationen implizit enthalten, sie werden selbst Anlaß zu Auseinandersetzungen, das bedeutet, Sprechsituationen werden zu Entscheidungen über Entscheidungsmöglichkeiten. Strukturierte die Erkenntnisproblematik die Lebenswelt als einen theoretischen Raum, so begreift die Entscheidung die praktische Seite lebensweltlicher Belange, indem sie dem Subjekt ausführbare Tathandlungen bereitstellt.

In seiner Lebensgeschichte wird das Subjekt beizeiten vor Alternativen gestellt, d.h. es muß das eigene Wollen als Sprechhandlung praktizieren. Durch seine Genossen lernt es, in den sukzessiven Lebensbereichen selbstverständlich sein Dasein als Anspruch zu behaupten. Wie die Erkenntnis ist auch der Wille zur Wahl ein Schritt der Selbstverwirklichung und Freiheit. Gemäß dieser Bestimmung sind Sprechsituationen, in denen sich das Subjekt zu entscheiden hat, a priori problematisch, denn die ausgeschiedenen, nicht genutzten Möglichkeiten, das sind Menschen und Dinge, sind auch weiterhin in der Lebenswelt

mitanwesend. Und indem sich das Subjekt mit dieser Rücksicht auf den eingeschlagenen Weg macht, gestaltet es an einem Lebensplan, den es ganz allein zu verantworten hat; denn ohne Stellvertretung muß es zustimmen oder ablehnen. Obgleich es bis zu diesem Zeitpunkt in einer Gruppe kooperationswilliger Partner eingebunden ist und auch nach der Entscheidung mit ihnen zusammenlebt, ist der Sprechakt der Stellungsnahme sein Werk.

Entscheidungen sind keineswegs als dumpfe, wortlose Zwangslagen zu verstehen, sie weisen alle Merkmale einer Sprechsituation auf; sie entstehen nämlich unter den Bedingungen der Lebenswelt, die das Subjekt mitsamt den anderen schafft. Da die natürlichen und gesellschaftlichen Strukturen der Lebenswelt ein Gebäude zusammenhöriger Sprechhandlungen sind, lassen sich Veränderungen an diesem Bau auch nur durch Sprecharbeit bewerkstelligen. Inmitten der anderen und mit ihnen zusammen erspricht sich das Subjekt eine ihm bedeutsame Lebenswelt, d.h. es entscheidet sich für eine einzige Möglichkeit. Was ihm also entspricht, hat es mit den anderen besprochen und bleibt auch darüber mit ihnen im Gespräch. Die Entscheidung für einen Lebensplan impliziert eine kontinuierliche, argumentative Absicherung. Zum Lebensplan gehören Sprechsituationen, in denen sich das Subjekt nicht mehr bewußt wird, daß seine Sprechhandlung, da sie täglich und häufig vorkommt, auch eine Entscheidung ist; der Lebensplan enthält überdies Sprechsituationen von einmaligem Charakter: wenn sich das Subjekt für einen Beruf, Ortswechsel oder Menschen entschieden hat, so kann es diesen Schritt nicht mehr ungeschehen sein lassen. Entscheidungen sind Sprechhandlungen, mit denen sich das Subjekt auf eine Grenze zubewegt und sie dann überschreitet. In Entscheidungen spricht sich das Subjekt in eine Wende seiner Lebensge-

schichte; es antwortet damit auf Umstände in seinem Sinne und erbringt auf dem Höhepunkt einer Krise den Nachweis der Handlungsmächtigkeit.

Wie das Individuum so ist auch die Gesellschaft in eine problematische Geschichte gestellt, d.h. Entscheidungen sind unumgänglich, denn dem Überleben und Gutleben sind die vorfindlichen Umstände widrig. In einem System aufeinander abgestimmter Institutionen besorgt sich die Gesellschaft Sprechsituationen, durch die Entscheidungen zu einem Prozeß werden, an dem alle als Subjekte teilhaben, wenn auch zumeist in Form der Repräsentation; bestellte Subjekte sprechen im Namen ihrer Mandanten, um Teilhabe an der Entscheidung zu erlangen. Die Pluralität der Stimmen führt dazu, daß institutionelle Entscheidungen a priori Kompromisse sind, die die Gleichgewichtigkeit aller Kräfte über den Wendepunkt hinaus garantieren. Je mehr der problematische Sachverhalt allgemein und öffentlich zur Sprache kommt, desto weniger können die Betroffenen, weil Beteiligte, widersprechen. Wenn Institutionen die öffentliche Diskussion aus Gründen der Zeit- und Ressourcenersparnis einschränken, so riskieren sie Entscheidungen mit nicht einkalkulierbaren politischen Folgen. Die Verluste nämlich, die durch Verletzung sachlicher Regeln oder politischer Überzeugungen entstehen, können sie den Betroffenen nur bedingt aufbürden und legitimieren, denn es ist wahrscheinlich, daß sich die Bürger in elementaren Sprechsituationen auf ihre Rechte berufen und einen fairen Lastenausgleich fordern. Die Sprechsituationen, in denen sich Subjekte, Individuen und Institutionen, durch Entscheidungen ihre Lebenswelt praktisch ordnen, sind in ihrer Struktur wesentlich davon bestimmt, wieviel Erkenntnis die Subjekte über den fraglichen Sachverhalt haben.

Für das Subjekt ist die Sprechsituation unproblematisch, wenn es seinen Genossen darstellen kann, daß die Entscheidung allein Vorteile bringt. Dieses Ausmaß an Gewißheit ist aber in den meisten Fällen nicht gegeben. Das Subjekt muß sich damit begnügen, die Dringlichkeit einer Wende vor Augen zu haben, ohne aber zu wissen, welche Konsequenzen ihm bei einer Entscheidung zufallen. Es kann seinen Mangel an Vorherwissen nur in interrogativen Sprechhandlungen darstellen und obwohl es Verantwortung und Risiko für die Entscheidung trägt, bewegt es sich doch auf der kognitiven Ebene seiner Sprechpartner, und es kann mit ihnen hoffen, daß sich die lebensweltlichen Umstände zu seinen Gunsten fügen. Neben diesen vernünftigerweise vertretbaren Entscheidungen, gerät das Subjekt auch in Situationen, die ihm eine Wahl aufnötigen, durch die es sich seiner Ohnmacht und Unwissenheit innern wird. Seine Physis kann zu Schaden kommen, seine Psyche unter der Last der Angst und Ungewißheit zerbrechen und sein Intellekt ist nicht mehr imstande, selbst Bilder der Furcht zu entwerfen. Bei schweren Entscheidungen ist meist die Kompetenz des Menschen der fundamentalen Bedeutung der Wahl proportional entgegengesetzt: wenn es z.B. um Tod oder Leben geht, so scheint Scheitern dem Subjekt vorgezeichnet zu sein und die interrogative Sprechhandlung, was besser sei, vermag auch nicht den leisesten Hinweis der zukünftigen Struktur der Lebenswelt zu ergreifen. In einer rationalen Kommunikationsgemeinschaft werden die Folgelasten unlösbarer Entscheidungsprobleme auch nicht dem einzelnen Entscheider oder der verantwortlichen Institution zugesprochen, sondern von allen getragen, denn jeder, an der Stelle des wählenden Subjektes, könnte die Aufgabe kaum anders oder besser verrichten. In dieser Situation der Gleichheit verlieren diskursive Sprechhandlungen ihren Grund: niemand kann eine Behaup-

tung aufstellen, die nicht Gemeingut aller wäre und keiner kann eine Begründung vorlegen, die den Rahmen bisheriger Erkenntnismöglichkeiten überstiege.

Die Sprecharbeit der meisten dezisionären Sprechsituationen wird vom Optimismus der Machbarkeit getragen, denn die Erfahrung suggeriert dem Subjekt immer schon bewährte Alternativen und läßt unerwünschte Folgen erträglich erscheinen; zudem wirkt sich die institutionell betriebene wissenschaftliche Vermehrung der Erkenntnis der Lebenswelt in der Bereitstellung von Mitteln und Wegen für die praktische Entscheidung aus, und das bedeutet für das Subjekt, seine Erwartung kann sich unbegrenzt entfalten. Der sichere Schein, den persönliche Erfahrung und institutionelle Wissenschaft erzeugen, verblaßt aber stets, wenn sich das Subjekt aus der kooperativen Sprechsituation zurückziehen muß, um allein seine Wahl zu treffen.

Die Lebensgeschichte ist für das Subjekt die Reihe der Situationen, in denen es sich sprechend bewähren muß; daraus baut sich die Sprechgeschichte, deren Gegenstand die lebensweltlichen Konflikte und Probleme sind. Das Subjekt gerät aufgrund einer a priori Problemhaftigkeit der Lebenswelt nie an ein Etwas, das nicht kognitive oder dezisionäre Sprecharbeit verursachte und kann auch nicht, da es mit anderen Subjekten koexistiert, konfliktären Sprechsituationen ausweichen. Dadurch ist der Gegenstand seiner Sprechhandlungen immer so beschaffen, wie ihm die Lebenswelt erscheint und selbst die institutionelle Sprecharbeit, wie sie etwa die Wissenschaft leistet, kann nicht über diesen "subjektiven" Rahmen hinwegspringen. Der Dialog zwischen den Zeitaltern und auch Zeitgenossen ist von der Nichtanerkennung früherer und anderer Erkenntnisse und Entscheidungen geprägt. Die eine, allen gemein-

same Lebenswelt führt also nicht zu einer allgemeinverbindlichen Lehre, sondern inspiriert die Subjekte zu immer neuen Interpretationsvorschlägen mit universellem Geltungsanspruch. Mit Beginn seiner Existenz betritt das Subjekt einen so allgemein geltenden Handlungsraum von Sprechmöglichkeiten und mit dem Nachsprechen des Vorgegebenen erschließt es die nur ihm möglichen Sprechhandlungen. Selbst die exakte Einhaltung der Sprechmöglichkeiten hat nicht die Identität mit einem anderen Subjekt zur Folge, sondern führt zu Unterschieden, die Basis für Konflikte und Probleme werden. Das bedeutet, narrative Sprechsituationen enthalten implizit Wege der Auseinandersetzung zwischen Personen und über Sachverhalte. Das Subjekt begegnet in den sukzessiven Lebensbereichen in seinen Genossen Sprechern, die ihre Meinungen und Ansprüche mit Hinweis auf Prinzipien begründen. In diskursiven Sprechsituationen kommt die Diskrepanz zwischen tatsächlichen und gedachten Zuständen zur Sprache. So führen Konflikte im politischen, rechtlichen oder persönlichen Bereich zur Diskussion über die Prinzipien von Recht und Gerechtigkeit; Erkenntnisprobleme dagegen erhalten ihre Form durch Bezug auf das Prinzip der Wahrheit und bei den Problemen der Entscheidung erfolgt die Orientierung an den Prinzipien der Richtigkeit und des Nutzens. In seiner Sprechgeschichte lernt das Subjekt die dialektische Spannung zwischen den aktuellen Sprechanlässen und den langfristig geltenden Prinzipien. Es erlebt und erspricht sich Konflikte und Probleme im Hinblick auf Prinzipien, und mit der Nennung und Anerkennung der Prinzipien ergeben sich Lösungswege für die Sprecharbeit in den konfliktären und problematischen Situationen. Kann es so z.B. in einem sozialen Konflikt Ansprüche in Übereinstimmung mit dem Prinzip der Gerechtigkeit bringen, so stättet es seinen Beitrag mit dem größtmöglichen

Gewicht aus. Können Erkenntnisaussagen das Prinzip der Wahrheit für sich reklamieren, so ist der Widerspruch eingeschränkt, und Entscheidungen sind gegen Kritik abgesichert, wenn sie dem Prinzip einer formalen oder moralischen Richtigkeit folgen oder auf Vorteile für die Beteiligten hinweisen können.

Die Ergreifung seiner Lebenswelt besorgt das Subjekt in den konfliktären und problematischen Sprechsituationen, in die es hineingerät. Seine Genossen sind zugleich Partner und Antagonisten, die sich bei der Lösung von Konflikten und Problemen ebenfalls an die Prinzipien halten, aber aufgrund ihrer besonderen Lebens- und Sprechgeschichte andere Vorschläge unterbreiten und für die Glaubwürdigkeit anderer Begründungen werben.

### C. DIE ANATOMIE DER SPRECHHANDLUNGEN

Die Rekonstruktion der Lebens- und Sprechgeschichte brachte zutage, daß das Subjekt seine eigene Geschichte auf niemanden abwälzen kann, und selbst wenn es sich aus einer vorgezeichneten Bestimmung entfernt, fällt es doch nur in eine andere, die dann sein Leben und Sprechen ausmacht. Aus der Übernahme einer Geschichte gewinnt es seine persönliche Perspektive, d.h. seinen Lebenslauf charakterisiert eine spezifische Sprechgeschichte. Besonderheit gilt bereits für die Grundlegung seiner Sprechmöglichkeiten im Lebensbereich Familie und wird nur scheinbar nivelliert, wenn die Schule den weitestmöglichen Horizont der sprachlich objektivierbaren Lebenswelt aufschließt. Seine persönliche Perspektive appliziert das Subjekt auch, wenn es unter dem Imperativ der Daseinsvorsorge seine eigentliche Sprecharbeit übernimmt und entfaltet sie vollends im Lebensbereich Freizeit in der

Erfragung nach Sinn und Ziel eben seiner Lebens- und Sprechgeschichte.

In den vier nacheinanderfolgenden Lebensbereichen entspricht sich das Subjekt Formen seiner äußeren und inneren Lebenswelt. Narrative wie auch diskursive Sprechhandlungen setzen lebensweltliche Gründe, erfinden Mittel und Wege und bestimmen schließlich auch sinnvolle Ziele. Die Strukturen der äußeren Lebenswelt erstellt das Subjekt durch Sprecharbeit; die Innenwelt seiner Empfindungen und Gedanken ist ihm, selbst bei Übereinstimmung mit anderen, sprachlich allein eigen. Lebenswelt kann es also nur aus einer persönlichen Perspektive aussprechen, und indem es sich einen Anteil sichert, erscheint ihm seine Lebens- und Sprechgeschichte auch sinnvoll. Die tatsächlichen Strukturen von Natur und Gesellschaft, sowie seine eigenen Dispositionen erlauben dem Subjekt selten eine glatte, ideale Geschichte. Weit eher und viel stärker hat es sich den Verformungen lebensweltlicher Situationen zu stellen, und es kann dahin kommen, daß Sprechhandlungen die Verformungen nicht mehr abtragen können. Um durch die Problemhaftigkeit aller Strukturen nicht übermannt zu werden, muß sich das Subjekt in einen lebenslangen Lernprozeß stellen, d.h. es ist genötigt, die Zwänge des Überlebens und Gutlebens zu bejahen, wenn es tatsächlich überleben und gutleben will.

Die Ergreifung der Wirklichkeit leisten Sprechhandlungen; das Subjekt paßt sie an die Gegebenheiten an; die Anpassung bewirkt, daß sich die Dinge verändern und mit ihnen auch das Subjekt selbst. Sprechen ist für das Subjekt nicht nur eine Handlung, die sich pragmatisch an einem einzelnen Erfolg orientiert, sondern Sprechen bedeutet darüber hinaus ein Handeln in der Lebenswelt, durch das

sich diese überhaupt erst erschließt. Die Sprache ist Zeichensystem, aber auch Lebensmittel, wenn das Subjekt nach Möglichkeiten für die Gestaltung seiner Person, wenn es nach Auswegen aus Konflikten und Problemen greift. Die Sprache hält für die ankommenden Situationen Sprechformen bereit, so wie sie sich auch situativ neu gestalten läßt. Sie ist fundamental an die Lebenswelt gebunden; nur in ihr anwesend ist sie sinnvoll. Das Subjekt bewegt sich sprachlich in seiner Lebenswelt, und selbst Tat- und Empfindungshandlungen sind ohne die sprachliche Beimischung nicht möglich.

Wenn wir jetzt das Augenmerk von der Lebenswelt und ihrem Subjekt auf die Sprechhandlung selbst richten, so lassen sich drei Komponenten herausstellen, nämlich die lebensweltliche, die personelle und die sprachliche Komponente.

1) Die lebensweltliche Komponente: Bisher haben wir die Realität des Subjekts als ein komplexes Gefüge von lebensweltlichen Strukturen in Natur und Gesellschaft und von konkreten, sukzessiven Lebensbereichen dargestellt. Dieses Gefüge war das Außen der Sprechhandlungen und auch ihr Ort, an dem sie stattfanden. Jetzt soll durch einen Wechsel der Perspektive eben diese Lebenswelt nur als Komponente der Sprechhandlungen betrachtet werden, d.h. narrative wie auch diskutive Sprechhandlungen erhalten Grund und Ziel, wie auch Form und Inhalt dank der Lebenswelt. Die Lebenswelt, in der die Subjekte miteinander sprechen ist in ihren Sprechhandlungen repräsentiert als Sachverhalt.

2) Die personelle Komponente: Bisher wurde das Subjekt als Handlungsträger vorgestellt. Für den Bau seiner inneren und äußeren Lebenswelt verfügte es genau über

die adäquaten Eigenschaften. Richten wir jetzt unser Augenmerk auf die Sprechhandlung, so ist darin offenkundig die emotionale Färbung und die Zielgerichtetheit der Rationalität des Sprechers; das will sagen, an den Sprechhandlungen läßt sich abmerken, wieviel kommunikatives Gewicht sie haben und wie sie als soziale Akte zu wirken vermögen.

3) Die sprachliche Komponente: Bisher fand der strukturelle Aspekt der Sprache, daß sie nämlich ein kompliziertes System von Zeichen ist, eher beiläufige Aufmerksamkeit. Für die Sprechhandlung aber, die jetzt thematisiert wird, bedeutet ihre sprachliche Bedingung zugleich Grenze aller Wirkmöglichkeiten. Das Subjekt, das sich selbst und seine Lebenswelt erspricht, verfährt stets innerhalb der Grenzen seiner Sprache. Indem es die vorgegebenen Formen mit seinem Leben erfüllt, ist es durch eben diese Formen zu seinem Leben erweckt.

Die drei Komponenten machen deutlich, wodurch die Sprechhandlung ihre Existenz erhält und welche Grenzen ihr bei der Einwirkung auf den Hörer gesetzt sind.

Die einzelne Sprechhandlung stellen wir als analytisches Konstrukt an den Anfang der folgenden Untersuchung. In realen Sprechsituationen kommt sie nämlich stets zusammen mit anderen vor. Sie ist nicht mit dem Satz identisch. Das, was der Sprecher mitteilen will, bildet eine Sinn-einheit, und je nach dem Umfang des Mitzuteilenden ist ein Satz ausreichend oder es sind mehrere erforderlich. Die Sprechhandlung ist somit die kleinste Sinneinheit, die die Kommunikation zwischen Sprecher und Zuhörer möglich macht. Erst wenn eine Sprechhandlung erfolgt ist, kann der Zuhörer selbst zum Sprecher werden und angemessen reagieren.

Die lebensweltlichen Konflikte, sowie die Erkenntnis- und Entscheidungsprobleme lassen sich nicht in einer einzelnen Sprechhandlung darstellen oder gar lösen; das Subjekt ist vielmehr genötigt, ganze Systeme von Sprechhandlungen zu bilden, wenn es seine lebensweltlichen Ziele auch erreichen will. Unter System verstehen wir eine Menge von Sprechhandlungen, die durch ihre Geordnetheit Sinn ergibt und in besonderer Weise geeignet ist, komplexe Sachverhalte kommunizierbar zu machen. Für Systeme von Sprechhandlungen können verantwortlich zeichnen zum einen konkrete Individuen und zum anderen kollektive Subjekte wie Gruppen, Gesellschaften oder Kulturen. Unter persönlichen Sprechhandlungssystemen verstehen wir die Erfahrungen, Erkenntnisse und Prinzipien, die jeder einzelne als seine Besonderheit geltend machen kann. Zu den institutionellen Sprechhandlungssystemen zählen wir die Grundlagen, auf die sich das kollektive Subjekt beruft, sowie die daraus abgeleiteten Vorschriften der praktischen Ausführung.

Der Darstellung der Anatomie der Sprechhandlungen liegt die Sprecher-Sprecher Relation zugrunde. Erst in der Konfrontation interessierter Subjekte unter der Bedingung einer gemeinsamen Lebenswelt läßt sich Sprechen als ein Handeln verstehen, das durch Ursachen initiiert auf ein Ziel konzipiert ist.

## I. DIE EINZELNE SPRECHHANDLUNG

### 1. DIE LEBENSWELTLICHE KOMPONENTE

Die Gesamtheit aller lebensweltlichen Situationen ist problemhaft und somit stehen alle praktischen und theoretischen Bemühungen der Subjekte unter dem Diktat der Problemhaftigkeit. Wie alle übrigen Akte gründen auch die Sprechhandlungen in den Strukturen von Natur und Gesellschaft; sie richten sich also auf die Umstände ein, die durch Naturgesetze und gesellschaftliche Ordnungen entstehen. Das bedeutet, das Ganze der Lebenswelt wirkt auf die redenden und hörenden Subjekte ein und in ihrer Rolle als sich zuhörende und antwortende Sprecher statuen sie narrative und diskutive Sprechhandlungen mit Lebenswelt aus und entdecken eben diese Lebenswelt in den Sprechhandlungen.

Die lebensweltliche Komponente fungiert zunächst als Handlungsursache. Vom Subjekt aus ist sie jenes Außen, das sich in seiner Faktizität nicht transzendieren läßt. Daß überhaupt das Subjekt sprechhandelt und nicht lieber schweigt, verdankt es eben jener Wirklichkeit, in die es hineingestellt ist, und die Sprechhandlungen können nicht verleugnen, daß sie der Gewalt lebensweltlicher Umstände entspringen. Die lebensweltliche Komponente besagt ferner, daß der Inhalt aller Sprechhandlungen lebensweltlich ist. Seine Narrationen und Diskussionen treibt das Subjekt stets in einer Sphäre, die auch allen anderen zugänglich ist. Diskutive Sprechhandlungen, das sind Behauptungen und Begründungen, können also niemals a priori unverständlich sein und es ist denkbar, daß deshalb alle Subjekte trotz ihrer persönlichen Perspektiven zum Verständnis der gehörten Sprechhandlung kommen.

Nicht nur der Inhalt, sondern auch Ziel und Zweck diskutiver Sprechhandlungen weisen auf die lebensweltliche Komponente. Ihr unmittelbares Ziel ist das zuhörende Subjekt und dessen Überzeugung; ihr mittelbares die sichernde Veränderung der gesellschaftlichen Struktur.

Während Narrationen nach dem Sprecher-Hörer-Modell verständlich sind, kann die Diskussion nur durch eine Sprecher-Sprecher-Relation dargestellt werden; d.h. diskutive Sprechhandlungen sind auf Widerspruch angelegt. Die lebensweltliche Komponente beinhaltet also niemals die gesamte Realität, sondern immer nur den Teil, den die beiden Sprecher als Behauptung aufstellen. Ob nun das empirisch Faß- und Meßbare oder Größen reiner Begriffe als Inhalt vorkommen, in jedem Fall besteht ein Mißverhältnis zwischen der Umfänglichkeit der Lebenswelt und den Beschränkungen des subjektiven Vermögens und Wollens. Mit jedem diskutiven Beitrag reduziert der Sprecher die Lebenswelt auf sein Maß; sie wird zu einem Sachverhalt, der auch anders gesehen werden kann. Für den Zuhörer ist diese Offenheit der lebensweltlichen Komponente der Einstieg in den Widerspruch. Er versteht den Sprecher, weil er dessen diskutive Sprechhandlung auch ausführen könnte, aber aufgrund seiner persönlichen Perspektive die lebensweltliche Komponente anders gestaltet und gewichtet.

## 2. DIE PERSONALE KOMPONENTE

Die Darstellung der lebensweltlichen Komponente konnte den Bezug auf das Subjekt nicht vermeiden. Die Bedeutung des Subjektiven für die Sprechhandlung rechtfertigt deshalb die Einführung der personalen Komponente. Alltägliche,

autobiographische oder dichterische Äußerungen stehen ganz und gar im Dienste der Subjektivität; dagegen in institutionellen Äußerungen, wie wir sie aus Wissenschaft, Politik, Recht etc. kennen, ist der Anteil des Subjektiven verwischt. Als personale Komponente bezeichnen wir jene Merkmale, die das Subjekt unverwechselbar in Sprechhandlungen dokumentiert; dazu gehören seine Empfindungen und Ideen, die es in Rede bringen kann und die Art, wie es sich seinen Genossen mitteilt. Daß sich also das Subjekt ins Sprachspiel bringt, scheint durch die Konventionen verhindert zu werden, denn von klein auf muß es sich den Gestalten anähneln, die Kultur und Gesellschaft als Norm aufstellen. Die allseitige Verklammerung des Subjekts in seine Gesellschaft führt dazu, daß es die verfügbare Sprache mit seinen Genossen teilt. Im Verlauf seiner Lebens- und Sprechgeschichte muß es sich dann seine Persönlichkeit sprechhandelnd erarbeiten. Die personale Komponente der Sprechhandlungen bedeutet, daß sich der Sprecher auf der Grundlage objektiv gegebener Mittel und Umstände als unverwechselbares Handlungssubjekt abbildet; seine Sprechhandlungen ereignen sich nicht zufällig oder als Funktion des Gegebenen, sie sind vielmehr intentionale Akte, die ein anderes Subjekt nicht in derselben Weise wiederholen kann.

Für das zuhörende Subjekt ist die personale Komponente der Sprechhandlung verständlich, denn mit dem Sprecher zusammen hat es die eine problemhafte Lebenswelt zu bestehen. Es entnimmt also den Sprechhandlungen den sachlichen Gehalt, aber auch das Persönliche des Sprechers. Wenn nun das zuhörende Subjekt in einer Diskussion selbst zum Sprecher wird, so formt es seine diskutive Sprechhandlung gemäß diesem Wissen. So kalkuliert eine Gegenbehauptung ein, welche Stimmung herrscht oder über welchen

Radius der Intellekt verfügt. Ohne sie eigens zu thematisieren, berücksichtigen die Sprechpartner also die personale Komponente in ihrem Verhalten; sie avanciert zur Orientierungshilfe, die den Gang der Sprechsituation so lenkt, daß alle Beteiligten das Gefühl haben, sinnvoll zu handeln. Bei Fehlen dieser Orientierung würden Sprechhandlungen den Zuhörer nur selten erreichen, denn die Sprecher wären wie Maschinen, die auf ein Signal ihre Programme abrufen. Für die Wirkung diskutiver Sprechhandlungen spielt die Kenntnis und Anwendung der personalen Komponente die entscheidende Rolle, so können Begründungen an sich plausibel sein, sie verlieren aber in einem bestimmten Kontext die Überzeugungskraft, weil sich die Sprechhandlungen nicht an den konkreten Zuhörer wendet und ihm zu erkennen gibt, daß er in die Ansprache bereits eingelassen ist.

### 3. DIE SPRACHLICHE KOMPONENTE

An der Sprechhandlung entdeckten wir bisher ihren Realitätsbezug als lebensweltliche Komponente und ihre psychosoziale Bindung als personale Komponente. Drittens läßt sich an ihr die Sprache selbst als gleichgewichtige Komponente ausmachen. Unter Sprache verstehen wir ein Laut-Zeichensystem, das in Sprechhandlungen aktiviert, die Lebenswelt des Menschen ausmacht. Die Laute und Zeichen sind durch Regeln miteinander zu einem System verbunden. Die Regeln betreffen zunächst die Laut-Zeichen selbst, sie beschreiben ihre Bildung und Aufeinanderfolge in Worten und Sätzen. Ein weiteres Feld der Regeln ist die Bedeutung der Laut-Zeichen und ihre Beziehung zum Gegenstand. Und schließlich ordnen die Regeln den Gebrauch der Laut-Zeichen im aktuellen lebensweltlichen Kontext.

An der sprachlichen Komponente der Sprechhandlungen ist zuerst die Ebene der syntaktischen Regeln hervorzuheben. Wenn der Zuhörer die Behauptungen und Begründungen einer diskutiven Sprechhandlung verstanden hat und sein Verständnis durch einen vernünftigen Widerspruch dokumentiert, so hat das seinen Grund in der richtigen Sprecher-Anwendung der Regeln, die sich eine Sprachgemeinschaft für die Formen und Beziehungen zwischen Wörtern und Sätzen gegeben hat. Die strikte Anwendung der syntaktischen Regeln ist um so dringlicher, je komplexer die zu vermittelnden und zu diskutierenden Sachverhalte sind.

Für das Verstehen von Sprechhandlungen ist neben der richtigen raum-zeitlichen Anordnung der Sprachzeichen auch ihre korrekte Bedeutung entscheidend. Auf der Ebene der semantischen Regeln sind die Inhalte der Sprechhandlung geregelt. Wörter wie auch Sätze grenzen Abschnitte der Lebenswelt aus, und es ist Aufgabe der semantischen Regeln, diese Grenzen so klar wie möglich zu ziehen, denn die Bedeutung der Laut-Zeichen ist ständig durch den Veränderungswillen oder das Unvermögen der Sprecher bedroht. Die Beziehung zwischen Zeichen, Bedeutung und Gegenstand ist nur relativ stabil, denn Variabilität als Merkmal lebensweltlicher Situationen sorgt für neue Gegenstände, drängt zur Veränderung von Bedeutungen und läßt andere Zeichen als wünschenswert erscheinen. Demzufolge sind auch diskutive Sprechsituationen genötigt, semantische Fragen als Gegenstand der Erörterung neben dem eigentlichen Thema anzuerkennen.

An der sprachlichen Komponente von Sprechhandlungen läßt sich nun drittens die Ebene der pragmatischen Regeln entdecken. Die selbstverständliche Zielsetzung, daß

Sprechhandlungen nämlich von Subjekten für Subjekte ausgeführt werden, ist im höchsten Grade problematisch, denn Sprechhandlungen finden immer in einem historisch und situativ bestimmten Kontext statt, dessen Problematik sich die Subjekte stellen müssen; und zudem treffen in der Sprechsituation Personen zusammen, die ihre persönliche Perspektive behaupten und auch durch Begründungen verteidigen. Die pragmatischen Regeln bestimmen, daß und wie Sprechhandlungen in die Situation hineinpassen; sie geben die Bedingungen an, unter denen Erfolg möglich wird.

Diskutive Sprechhandlungen, die an der Lösung von Konflikten und Problemen arbeiten, zeigen, wie der Sprecher die Sprache als sein Mittel verwendet. Er dokumentiert seine Fähigkeiten, aber auch die Grenzen im Gebrauch der Laut-Zeichensysteme. Die diskutiven Sprechhandlungen, das sind Behauptungen und Begründungen, werden stets getragen vom Sprachverständnis des Sprechers, d.h. es zeugt von der Anpassung an die komplexe Regelmäßigkeit der Sprache. Erst wenn die Regeln der Syntaktik, Semantik und Pragmatik voll in Anwendung kommen, wenn also diskutive Sprechhandlungen mit den erwartbaren Normen übereinstimmen, kann der Sprecher für seine lebensweltliche Sicht auch eine adäquate Sprache finden. Der Reichtum an Sprachäußerungen, den eine Gesellschaft hervorbringt in den unterschiedlichsten Privatsprachen und den Fachsprachen von Wissenschaft, Technik, Recht und Politik, ist nur dann dem Verständnis jedes Subjekts zugänglich, wenn er auf der strikten Anwendung aller Regeln basiert.

Für den Zuhörer bedeutet die sprachliche Komponente in diskutiven Sprechhandlungen, daß er als Partner akzeptiert wird; denn erst durch stillschweigende Übereinkunft der Beteiligten auf der syntaktischen Regelebene

wird das Fundament gelegt für die semantischen Regeln, die Sinn und Bedeutung der Aussage herausstellen; die Partnerschaft wird nun konkret durch die Selektion der pragmatischen Regeln. Der Zuhörer versteht, daß die Sprechhandlung an ihn gerichtet ist, daß sie ihn angeht, weil er denselben lebensweltlichen Belangen verpflichtet ist. Die sprachliche Komponente der drei Regelebenen zeigt, daß eine diskutive Sprechsituation erst bei strikter Einhaltung der Regeln ermöglicht wird; setzen sich dann die Subjekte mit der aktuellen Problematik auseinander, so befinden sie sich bereits sprachlich in einem tiefgegründeten Konsens, den sie auch bei Mißverständnis nicht mehr verlassen können.

## II. SYSTEME VON SPRECHHANDLUNGEN

Die einzelne Sprechhandlung charakterisierten im vorangegangenen Abschnitt drei für die Kommunikation bedeutsame Komponenten. Die erste, lebensweltliche Komponente erfaßte an der diskutiven Sprechhandlung, daß sie Ausdruck der Lebenswelt ist, die sie veranlaßt und in die sie auch hineingesprochen wird. Im Sprechen wie im Zuhören legen die Subjekte ihr Verständnis der Lebenswelt dar. Als zweite Komponente folgte die personale. Die einzelne Sprechhandlung birgt persönliche Informationen, an denen sich die Subjekte in der diskutiven Sprechsituation orientieren. Drittens schließlich wurde die sprachliche Komponente ins Blickfeld gerückt. Das Laut-Zeichensystem, das wir Sprache nennen, existiert immer schon vor den agierenden Subjekten und ihren spezifischen Problemen und Konflikten. Erst bei Anwendung des Kanons sprachlicher Regeln erhält die diskutive Sprechsituation ein tragfähiges Fundament. Im Rahmen dieser Untersuchung ist die einzelne Sprechhandlung nur ein Konstrukt, an

dem die Kategorien für Sprechhandeln überhaupt vorgestellt werden. In tatsächlichen narrativen oder diskursiven Sprechsituationen ist das Subjekt genötigt, seine Intentionen und Ideen ausführlich darzustellen, denn das, worüber es sprechen will, ist als Sachverhalt so umfänglich oder strittig oder die Zuhörer sind so unfähig und unwillig im Verständnis, daß eine ausführliche Explikation angezeigt ist. Die Sprechhandlung wurde als eine Sinneinheit beschrieben, die sich zusammensetzt aus einem oder aus mehreren vollständigen Sätzen und deren kleinste Einheit Wörter sind. Für die Definition der Sprechhandlung sind also nicht syntaktische, sondern semantisch-pragmatische Kriterien maßgebend. Sprechhandlungen umfassen einen für sich verständlichen Sinnbezirk. Nur in wenigen Sprechsituationen ist es möglich, den Sinnbezirk durch eine einzige Sprechhandlung auszugrenzen. Wenn daher das Subjekt seine Redeintention erst durch mehrere Sprechhandlungen erreicht, so nennen wir das Ganze ein "System von Sprechhandlungen". System bedeutet, daß ein Sinnganzes, wie etwa eine persönliche Meinung oder eine wissenschaftliche Disziplin, erst durch mehrere Sprechhandlungen erstellt werden kann. Die Zusammengehörigkeit der Sprechhandlungen ist eine Qualität, die aus persönlicher Einschätzung und durch Absprache mit den anderen gebildet wird. Die Systeme sind dementsprechend auch labil; Meinungen können sich ändern, eine wissenschaftliche Disziplin muß aufgrund neuer Erkenntnisse modifiziert werden. Form und Inhalt der Sprechhandlungssysteme sind das Ergebnis der Arbeit einer Kommunikationsgemeinschaft. Die Mitglieder der Gemeinschaft haben unterschiedliche Mitsprache bei der Gestaltung der Systeme, dadurch bleiben die Systeme in einer permanenten Offenheit und passen in die aktuellen Problemlagen.

Das Subjekt kann sich erst in die Öffentlichkeit seiner Genossen wagen, wenn es seine Sprechhandlungen zu Systemen auszuweiten vermag. Die Fähigkeit, nämlich mitreden zu können, erwirbt es sich allmählich im Lauf seiner Sprechgeschichte. Es erweitert den primären Bestand an Erfahrungen, Erkenntnisse und Prinzipien. So wie das individuelle, ist auch das kollektive Subjekt, d.i. eine Gruppe, eine Gesellschaft oder eine ganze Kultur, in ständiger Arbeit an seinen Sprechhandlungssystemen; das bedeutet, es revidiert oder stürzt seine Grundlagen, es verbessert die Konzepte seiner Leitung und praktischen Ausführung. Die bestehenden individuellen und institutionellen Systeme sind in einen Prozeß ständiger Auseinandersetzung gestellt, Gegensysteme fordern Gehör und Anerkennung.

Im folgenden wird nun der Blick auf solche Sprechhandlungssysteme gelenkt, die sich das einzelne Subjekt im Laufe seiner Sprechgeschichte im Verein mit seinen Lebensgenossen erarbeitet.

## 1. PERSÖNLICHE SYSTEME VON SPRECHHANDLUNGEN

Das Subjekt erstellt sich im Verlauf seiner Sprechgeschichte mehrere persönliche Systeme von Sprechhandlungen. Inmitten seiner Genossen lernt es, sich sprechend zur Lebenswelt zu verhalten. Dinge der Umwelt, die anderen und es selbst nimmt es zum Gegenstand seiner Rede. Lebensweltliche Gegenstände sind vorgegebene, nicht umgehbarere Inhalte von Sprechhandlungen. Weicht das Subjekt einem Inhalt aus, so trifft es auf einen anderen. Faktizität ist das Feld aller nur möglichen Bewegungen. Die bereits sprechbare Lebenswelt verdankt ihre Existenz

den Bemühungen der vorangegangenen Subjekte. Die Sprache, die das Subjekt lernt, ist erschlossene Lebenswelt, die ihm die anderen zuteilen, und mit der Übernahme dieser objektiven Zuteilung gewinnt es die Bedingung für seine persönliche Perspektive, für die Weltanschauung, die an seine unverwechselbare Existenz gebunden ist. Selbst bei strikter Anpassung an die kulturellen und gesellschaftlichen Normen, ist die Sprecharbeit, die das Subjekt für diesen Zweck aufwendet, ganz und gar seine Leistung. Es sagt nämlich: "Ich habe erfahren. Ich habe erkannt. Ich glaube." Die Bedeutung dieser Sprechhandlung liegt im Hinweis auf die Verknüpfung, die das Subjekt mit einem Gegenstand hergestellt hat. Alle Sprechhandlungen zusammengenommen, in denen sich das Subjekt selbst nennt, machen den einmaligen, unverwechselbaren Teil seiner Lebenswelt aus. Da sich nun das Subjekt während der ganzen Dauer seiner Existenz Lebenswelt ersprechen muß, bildet es eine zunehmend stärkere und tiefere Beziehung zu den Gegenständen aus. Seine Sprechhandlungen kreisen stets um die gleichen Themen: es scheint ihm unausweichlich vorbestimmt, lebenslang ähnliche Erfahrungen zu machen, einen bestimmten Erkenntnishorizont nicht überschreiten zu können und seinen Grundüberzeugungen treu bleiben zu müssen. Diese Sprechhandlungen verdichten sich zu Systemen unverkennbarer Besonderheit. Bei der Beschreibung der Sprechhandlungen, die das Subjekt zu Systemen ausbaut, orientieren wir uns an der Idee, nach der das Denken seinen Ausgang im Konkret-Praktischen nimmt und sich dann abstrakt-theoretisch vollendet. So stehen Erfahrungen am Anfang; auf dieser Basis gründen sich Erkenntnisse; den Abschluß bilden Prinzipien und Grundsätze für praktische Entscheidungen.

#### a. ERFAHRUNGEN

Wir versuchen eine erste Gruppe von Systemen zu konstruieren, in denen das Subjekt seine aktuelle Lebenswelt festhält: nämlich in Erfahrungen. Zu dieser Gruppe persönlicher Sprechhandlungssysteme rechnen wir auch Erlebnisse, die sich nur mehr als Erinnerungen halten oder als Erwartungen erst noch verwirklicht werden müssen. Narrative oder diskursive Sprechsituationen, die Erfahrungen zum Gegenstand haben, grenzen die Weite der Lebenswelt auf den Horizont des Subjekts ein: was ihm zugestoßen ist, was ihm Freude macht oder Ärger bereitet mit Dingen oder Menschen in seiner Privatsphäre oder im Beruf, das gelangt zur Mitteilung. Das Subjekt artikuliert persönliche Betroffenheit durch die Realität; diesen fundamentalen Bezug erlebt es passiv und konkret. Da Stellvertretung ausgeschlossen ist, bilden Erfahrungen die persönlichste Kategorie von Sprechhandlungen. Zu Erfahrungen ist das Subjekt während seiner ganzen Lebensgeschichte unter allen Umständen fähig. Bereits zu Beginn seiner Geschichte wird es durch Erfahrungen bedrängt; sie prägen sich als tiefe Spuren ein, die es fortan nicht mehr verlassen wird. Die ersten noch vorbewußten Erfahrungen werden zur Bedingung für die nachfolgenden, selektierten Erfahrungen der Lebensbereiche von Schule, Arbeit und Freizeit. Die Tendenzen der Lebensgeschichte zielen auf Erweiterung und Verflachung von Erfahrungen; d.h. zunächst diktiert Neugierde das Subjekt: es wagt sich in immer neue Situationen, um Erfahrungen zu machen, dann stellt sich Sättigung ein: die Fülle der Erfahrungen sinkt zu alltäglichen Vorkommnissen herab und nur einige wenige Ereignisse, wie etwa Krieg oder Unfall, werden dann noch zu lebensprägenden Erfahrungen.

Mit dem Begriff Erfahrung meinen wir in dieser Untersuchung stets Sprechhandlungen, durch die das Subjekt seine Betroffenheit durch die Realität veröffentlicht. Je weiter es in seiner Lebensgeschichte vorankommt, desto umfänglicher ist der Anteil der Erfahrungen in der Sprechgeschichte, d.h. in einer Vielzahl von Sprechsituationen wurden gesammelte Erfahrungen ausgetauscht oder diskutiert. Die Schwierigkeit dieser Sprechsituationen gründet in der Einzigartigkeit der mitgeteilten Inhalte, für deren Angemessenheit allein das Subjekt zeugen und bürgen kann. Das objektive Mittel Sprache, in dem sich alle Mitglieder der Sprechgemeinschaft bewegen, läßt sich durch das Subjekt so formen, daß die einzigartigen Inhalte allgemein verständlich werden. Für den Zuhörer können deshalb auchdiffizile Inhalte esoterischer Lyrik oder mystischer Religion nahe gebracht werden, obwohl ein eigener Erfahrungshorizont noch nicht oder überhaupt nicht vorhanden ist. Die Sprache ist aber nur die Grundbedingung für die Vermittlung von Erfahrungen. Es kommt wesentlich darauf an, ob das Subjekt seine Erfahrungen sprechhandelnd so gestalten kann, daß der Zuhörer an seine eigenen Erfahrungen erinnert oder zumindest motiviert wird, eigene zu machen.

Die Übermittlung von Erfahrungen ist eine primär narrative Sprechsituation, d.h. die Erinnerung an vergangene Erfahrungen oder die Kundgabe gegenwärtiger Erlebnisse ist auf die Akzeptanz des Zuhörers angelegt. Das Subjekt wird sich zur Veröffentlichung seiner Befindlichkeit erst entschließen, wenn es aufgrund einer gemeinsamen Lebenswelt Verständnis erwarten kann, und der Zuhörer wird, so ins Vertrauen gesetzt, selbst mit Erfahrungen antworten wollen.

Betroffenheit durch die Realität und persönliche Befindlichkeit registriert das Subjekt während seiner ganzen Lebensgeschichte und so akkumulieren und verdichten sich in der Sprechgeschichte Erfahrungen zu einem System von Sprechhandlungen, das sich von allen vorhandenen und auch nur denkbaren Systemen unterscheidet. Das Subjekt kann deshalb nie sicher sein, ob seine persönliche Erfahrung verstanden und geglaubt wird. Die narrative Sprechsituation schlägt in eine diskutive um, wenn der Zuhörer an der Wahrhaftigkeit des Sprechers oder an seiner Fähigkeit Zweifel anmeldet. Die persönliche Erfahrung ist durch ihre Subjektivität keineswegs vor Einwänden geschützt; ihre Einmaligkeit hat für das Subjekt existentielle Bedeutung, in der Öffentlichkeit der Sprechsituation aber wird sie relativiert und muß sich neben anderen behaupten.

#### b. ERKENNTNISSE

Die zweite Gruppe von persönlichen Sprechhandlungssystemen sind Erkenntnisse. Während das Subjekt in den konfliktären und problematischen Situationen seiner Lebensgeschichte Erfahrungen machen muß, sind Erkenntnisse im expliziten Sinn nur als Resultat einer Suche möglich. Nicht die Betroffenheit des physisch-psychischen Subjekts entfacht die Erkenntnissuche, sondern das Interesse an der Weiterverarbeitung der Erfahrung zu einer neuen Dimension der Lebenswelt. Was das Subjekt alles in Erfahrung bringen kann über sich selbst und die anderen, über Menschen und Dinge, das ist auch als Gegenstand der Erkenntnis möglich. Aber nicht nur die Vorkommnisse des eigenen Lebensweges, sondern auch die Erfahrungsberichte der Genossen begründen das System der Sprechhandlungen,

die das Subjekt dann als persönliche Erkenntnisse veröffentlicht.

Erfahrungen sind Grund und Material für Erkenntnisse, und erst wenn sich das Subjekt vielfältige Erfahrungen mit einem Gegenstand ersprochen hat, findet es einen Weg, um über sie in der Weise der Erkenntnisse zu sprechen, d.h. es sieht ab von dem Reichtum der Empfindungen, von der Mannigfaltigkeit zufälliger Umstände und von stets andrängenden Erlebnismassen und richtet sein Augenmerk auf Wiederkehrendes, auf Gleiches und Ähnliches. Als neue Dimension seiner Lebenswelt erschließt sich das Subjekt Strukturen, Raster und Wesensbestimmungen; und indem es einen Zusammenhang herstellt zwischen den besonderen Urteilen seiner Erfahrung und dem allgemeinen Urteil der Erkenntnis, tritt es in den Kreis der Wahrheit. Seine Sprechhandlungen, als Resultat einer Suche, erscheinen ihm wahr und deshalb auch endgültig. Mit dieser Selbstwertung richtet das Subjekt narrative Sprechsituationen ein, d.h. seine Erkenntnisse sollen Gehör und Glauben finden, denn wie die Erfahrungen nur Beleg seiner Existenz sind, entspringen auch Erkenntnisse allein seinem besonderen Dasein. Das Subjekt sagt nämlich: Ich habe erkannt ... und bezeichnet damit eine Gewißheit, durch die es sich als Person gegen die anderen bestimmt.

Erkenntnisse ereignen sich für das Subjekt während seiner ganzen Sprechgeschichte; kontinuierlich wird ihm klar, was es mit dieser oder jenen Sache auf sich hat und es lernt die Erkenntnis als einen regelgeleiteten Sprechprozeß. Aber nicht alle Gegenstände der Lebenswelt sind erkenntnisrelevant, sondern während seiner persönlichen Geschichte verfällt das Subjekt stets denselben Gegen-

ständen, es bleibt seinen problematischen Sachverhalten treu. Um jeden dieser Komplexe bildet es ein System von Sprechhandlungen, an dem die Zuhörer Alter, Intelligenz oder Interessen des sprechenden Subjekts ablesen können, d.h. die persönliche Komponente gilt gleichermaßen für Sprechhandlungen wie für Systeme; sie bildet mit die Grundlage für Orientierung in der Sprechsituation.

Durch Erfahrung mit den Dingen lernt das Subjekt die Dinge kennen; die Kenntnisse verdichten sich zu Erkenntnissen, d.h. die lebensweltlichen Gegenstände werden bis an ihrer Grenzen verständlich. Das Subjekt artikuliert diese Verständlichkeit in dem Bewußtsein der Wahrheit und der Richtigkeit der Sprechhandlungen, denn wie Erfahrungen, so sind auch Erkenntnisse Teil der Existenz des Subjekts. Wenn es also sprechhandelnd erkennt, von welcher Art Dinge oder Menschen sind, ob sie etwa aufs Ganze gesehen Angst verursachen oder Hoffnung erlauben, ob sie Nutzen gewähren oder Schaden zufügen, ob sie Vernunftideen entsprechen oder außer Kraft setzen, dann ist eine Wertschranke gesetzt, die zu überschreiten sich das Subjekt nicht gestattet, um seine Identität als Person nicht zu verlieren.

In dieser Untersuchung sind Erkenntnisse Sprechhandlungen, die das Subjekt von seinen Genossen lernt und die es in ihrer Mitte praktiziert. Die Rekonstruktion der Sprechgeschichte besagt, daß die Entstehung der persönlichen Sprechhandlungssysteme der Erkenntnis nur gemeinschaftlich zu denken ist und daß auch Bestand und Entwicklung nur durch den Widerspruch der anderen gewährleistet wird. Das Subjekt ist also mit seinen Erkenntnissen in einen Zwiespalt gesetzt: zum einen gewinnt jede Erkenntnis für seine persönliche Geschichte Bedeutung und Wert, zum

anderen kann sie sich nicht außerhalb logischer, sachlicher oder moralischer Kritik stellen, d.h. das Subjekt kann mit seiner Erkenntnis nur leben, wenn es sie für die anderen verständlich und annehmbar macht. Dieser Prozeß, nämlich die Vermittlung der subjektiven mit der objektiven Seite der Erkenntnis findet in der diskutiven Sprechsituation statt, wenn das Subjekt seine Behauptung auch begründen muß.

### c. PRINZIPIEN

Die dritte Gruppe von Sprechhandlungssystemen, die das Subjekt in seiner Sprechgeschichte ausbildet, nennen wir Prinzipien; dazu gehören alle Regeln für theoretische und praktische Probleme; das sind: Normen, Standards, Gesetze, aber auch Standpunkte, Überzeugungen, sowie Ideen und Ideale. Ohne diese Prinzipien könnte das Subjekt seine innere und äußere Lebenswelt weder begründen noch fortführen. Prinzipien sind Sprechhandlungen von abschließendem, letztgültigem Charakter, dementsprechend vermag das Subjekt auch erst im fortgeschrittenen Stadium seiner Lebensgeschichte Prinzipien als Resultat eigener Sprecharbeit zu äußern. Denn Prinzipien bedürfen einer breiten Skala von Erfahrungen und Erlebnissen, die als Erkenntnisse und Einsichten aufgearbeitet erst das Fundament für Prinzipien und Regeln bilden. Wenn sich also das Subjekt durch die vielfältigen Strukturen und Prozesse seiner Lebenswelt hindurchgesprochen hat, wird es fähig, nach den Leitlinien des Seins und des Sollens seiner Existenz zu fragen. Bereits zu Beginn seiner Sprechgeschichte knüpft es imitativ das Geflecht der Beziehungen zu Menschen und Dingen aufgrund von Prinzipien und Ideen seiner Genossen. Späterhin, obwohl sich

Erfahrungen und Erkenntnisse zu ganzen Systemen von Sprechhandlungen aufsummen, wird sich das Subjekt seiner Prinzipien nur selten bewußt. Da die meisten Sprechsituationen schon im Sinne der geltenden Prinzipien vorgeformt sind, bleibt es dem Subjekt erspart, sie eigens zu thematisieren. Die alltägliche Rede wird selten grundsätzlich; nur in Ausnahmesituationen muß sich das Subjekt zu seinen Idealen und Überzeugungen bekennen, und dementsprechend ist auch der Aufwand an Sprecharbeit bei der Artikulation von Prinzipien groß.

An den Sprechhandlungssystemen, die Prinzipien beinhalten, lassen sich zwei Felder der Anwendung unterscheiden: zum einen Gesetze, die das Sein der Lebenswelt beschreiben, zum anderen Normen, die der Lebenswelt Sollen vorschreiben.

Die erste Gruppe persönlicher Sprechhandlungssysteme umfaßt Prinzipien, die das Subjekt als maßgebend für den Zustand seiner Lebenswelt denkt. Die Strukturen und Prozesse seiner inneren und äußeren Lebenswelt werden als ein geordneter Zusammenhang begriffen: So faßt das Subjekt seine Erkenntnisse über die Natur in Regeln, die den Sinn des Ganzen betreffen; desgleichen bestimmt es prinzipiell seine Gesellschaft und seine Menschheit geschichtlich und zielgerichtet. Diese Prinzipien sind Überzeugungen ganz persönlicher Art; sie gehören zu den vorwissenschaftlichen Aussagen.

Die zweite Gruppe der persönlichen Sprechhandlungssysteme umfaßt Prinzipien des Sollens. Das Subjekt entwickelt imperative Sprechhandlungen, die das Ganze der menschlichen Gesellschaft und Geschichte betreffen (der Natur kann es keine Vorschriften machen). Während sich das

Subjekt die deskriptiven Prinzipien primär im Lebensbereich Schule erspricht, ist es in seiner ganzen Lebensgeschichte mit den Vorschriften des Handelns konfrontiert. Die Beziehungen zwischen sich und den anderen haben moralischen, rechtlichen und politischen Charakter. Die Praxis dieser Beziehungen kann ohne Prinzipien, d.i. ohne Überzeugungen und Ideale nicht auskommen. Zu Beginn seiner persönlichen Geschichte spricht das Subjekt diese Ideale nach; später, wenn es deren Sinn begreift, spricht es sie als eigene Überzeugung aus. Die Ausdifferenzierung der persönlichen Prinzipien erfolgt aber nur im Hinblick auf die Erfordernisse alltäglicher Sprechsituationen; so wird etwa politisches Handeln an moralischen Überzeugungen bemessen, obwohl beide Sprechsituationen nur bedingt vergleichbar sind.

Deskriptive wie auch präskriptive Prinzipien haben, bevor sie explizit geäußert werden, eine Vorgeschichte: bei Beginn der Existenz des Subjekts fungieren sie in den Tat-, Empfindungs- und Sprechhandlungen quasi als Naturgesetz; allmählich, wenn sich das Subjekt seine Menschheit erspricht, erfahren sie ihre Widerspiegelung im Bewußtsein. Die Besonderheit des Subjekt besorgt, daß es nur solchen Prinzipien, d.h. nur solchen Ideen und Idealen, Überzeugungen und Standpunkten verfällt, die ihm lebensgeschichtlich gemäß sind. Da Prinzipien abstrakte Sprechhandlungen sind, ist die Möglichkeit inhaltlicher Unterscheidung gering, desto mehr aber differieren die Subjekte in der Intensität, mit der sie an ihren Überzeugungen und Idealen festhalten. In den sukzessiven Lebensbereichen Familie, Schule, Arbeit und Freizeit lernt das Subjekt, Sachverhalte prinzipiell anzusehen und auch selbst die Prinzipien auszubilden, auf die sich die Genossen verpflichtet haben.

Wie seine Erfahrungen und Erkenntnisse baut auch das Subjekt die Prinzipien und Ideale zu Sprechhandlungssystemen aus. Im Gegensatz zu jenen sind diese aber nicht so umfänglich und den rasch wechselnden Notwendigkeiten angepaßt. Das Subjekt beharrt auf seinen gefundenen Prinzipien. Es mag sich aus gegebenem Anlaß zur Veröffentlichung entschließen, der Infragestellung seiner Grundsätze aber sieht es weniger gelassen entgegen, denn sie bilden den Kern seiner inneren und äußeren Lebenswelt. Konnte sich das Subjekt bei der Verteidigung der Erfahrung noch auf seine historisch spezifische Sinnlichkeit berufen, konnte es für die Behauptung seiner Erkenntnisse rational gute Gründe anführen, so steht ihm in der diskutiven Sprechsituation für seine Prinzipien und Ideale nur der Weg zum Bekenntnis offen. Die Schwierigkeit, Prinzipien zu diskutieren, liegt in der Tatsache, daß sich das Subjekt in den Prinzipien Grenzen und Gründe setzt, die es nicht transzendieren kann: die Grenze enthält keine zusätzliche Begrenzung und der letzte Grund erlaubt keine weitere Begründung.

## 2. INSTITUTIONELLE SYSTEME VON SPRECHHANDLUNGEN

Jedes Subjekt erschließt sich in Sprechhandlungssystemen seine Lebenswelt. Die schon vorhandenen natürlichen und gesellschaftlichen Strukturen sind aber so komplex, daß ihnen nur Sprechhandlungssysteme von ähnlicher Komplexität gerecht werden. Die persönlichen Systeme der Erfahrung, der Erkenntnis und der Prinzipien können zwar dem Subjekt ausreichen, sie erschließen jedoch nicht alle zur Zeit lebenswichtigen Dimensionen von Lebenswelt. Die Sprecharbeit der anderen konkreten Subjekte muß hinzuge-rechnet werden. Und weiter gehören zur vollständigen

Erschließung der Lebenswelt auch die institutionellen Sprechhandlungssysteme der kollektiven Subjekte: der Gruppe, der Gesellschaft und der Kultur.

Diese Untersuchung basiert auf dem Konzept der Handlungstheorie, nach der für jede Handlung auch ein Subjekt bestimmbar sein muß. Wenn wir etwa Mythologien, Theorien, Techniken oder Wissenschaften als Systeme von Sprechhandlungen bezeichnen, so ist nicht der einzelne, sondern die ganze Gemeinschaft Subjekt der Sprechhandlungen, das bedeutet: ein Subjekt kann zwar den Mythos oder die Theorie zunächst als Äußerung seiner persönlichen Perspektive veröffentlicht haben, für die unmittelbaren Zuhörer ist die Äußerung aber von so hohem Wert, daß sie die ganze Kommunikationsgemeinschaft zur Annahme verpflichten. Sie erheben die Äußerung in den Rang einer Institution: der ursprüngliche Schöpfer wird unsichtbar, die Gemeinschaft übernimmt die Rechte des sprechenden Subjekts. Wenn wir von den Eigentümlichkeiten einer Kultur, den Besonderheiten einer Gesellschaft oder dem Charakter einer Gruppe reden und dann von dieser Ganzheit das einzelne Mitglied abheben, so liegt dieser Redeweise die Idee eines Subjektes zugrunde. Am Anfang der Untersuchung wurden die lebensweltlichen Aspekte der Begriffe Kultur, Gesellschaft und Gruppe expliziert: das Subjekt lebte "in" der Gesellschaft. In den folgenden Ausführungen wird der subjektive Aspekt dieser Begriffe hervorgehoben: das Subjekt ist in ein Gespräch "mit" der Gesellschaft gestellt. Gruppe, Gesellschaft und Kultur werden für das einzelne Subjekt in Institutionen begreiflich, denn es findet Ansprechpartner, mit denen es seine Probleme und Konflikte lösen kann.

1) Oben haben wir die Gruppe, das sind Vereine, Verbände, Organisationen und spontane Zusammenschlüsse als lebensweltlichen Bereich bestimmt, in dem sich die einzelnen zur Kooperation zusammenschließen, um persönlich interessierende Ziele anzugehen. Jetzt wird die Gruppe als Einrichtung charakterisiert, die sich durch Sprecher nach innen wie nach außen präsentiert. Entsprechend ihrer Konstitution zeigen die Sprechhandlungssysteme der Gruppe Flexibilität; sie sind Ausdruck wechselnder Wirklichkeit und wandelnder Interessenlage der Mitglieder. Die Gruppen der Gesellschaft verfügen über ein großes Repertoire an Inhalten und passenden Formen für die Bewältigung aktueller Sprechsituationen.

2) Gesellschaft wurde oben als der lebensweltliche Bereich bezeichnet, in dem Kooperation zum Zwecke des Überlebens und Gutlebens institutionell geregelt wird und in dem alle Individuen bei Erfüllung derselben Pflichten auch gleiche Rechte anmelden können. Die Personen, so gilt es jetzt zu bemerken, die sich zu einer Gesellschaft zusammenschließen, erschaffen sich eben diese Gesellschaft als Subjekt, als ein Gegenüber, mit dem sie handeln oder gegen das sie opponieren können. Wenn wir die Gesellschaft 'Subjekt' nennen, so denken wir in erster Linie an die Legitimation, mit der beauftragte Subjekte die Belange der Gesellschaft artikulieren. Die gesellschaftlichen Sprechhandlungssysteme sind ausgezeichnet durch ihre Verankerung in der Vergangenheit, durch ihren Bezug auf die Notwendigkeiten der Gegenwart und durch ihre Voraussicht in die Zukunft. In diesen Systemen schwingt explizit Bewußtsein und Verantwortung für das Ganze aller Konflikte und Probleme mit.

3) Der lebensweltliche Bereich Kultur umschließt Menschen

vieler Generationen; er beinhaltet Zusammengehörigkeit wesentlicher Strukturen der inneren und äußeren Lebenswelt. Für die Interpretation der Kultur als eines Subjekts von Sprechhandlungssystemen ist bedeutsam, daß die Systeme konservativen Charakter haben, d.h. die beauftragten Sprecher appellieren an die Hörer, sich des Erbes der Vorväter treu zu versichern.

Die drei Formen dieses kollektiven Subjektes Gruppe, Gesellschaft und Kultur haben, wie das einzelne Subjekt auch, je ihre eigene Lebens- und Sprechgeschichte. So entwickelt das langlebigste Subjekt Kultur Sprechhandlungssysteme, wie etwa Mythen oder Bräuche, die sich über längere Zeiträume gleich erhalten. Gesellschaften dagegen müssen konkrete Umstände zum Inhalt ihrer Sprechhandlungssysteme machen; sie unterscheiden sich deshalb in ihren Systemen. Gruppen endlich sind das kollektive Subjekt, das am schnellsten auf gezielte Herausforderungen der Realität sprechhandelnd reagiert. Die Sprechgeschichte dieses Subjekts spiegelt am unmittelbarsten seine Lebensgeschichte wieder.

Wie das einzelne Subjekt, so entwickelt auch das kollektive ganze Systeme von Sprechhandlungen, um seine lebensweltlichen Funktionen einzulösen. Wir unterscheiden zwei Gruppen von Systemen. Die erste Gruppe von Sprechhandlungssystemen nennen wir Grundlagen; dazu gehören Ideen und Ideale, Mythologien, Religionen, Philosophien und Theorien. Die zweite Gruppe der Sprechhandlungssysteme umfaßt die praktische Ausführung; es handelt sich um Entscheidungen und Urteile, um Maßnahmen und Anweisungen, um Ausführungen und Versuche. Als Ausdruck eines kollektiven Subjektes tragen alle Sprechhandlungssysteme institutionellen Charakter.

## a. GRUNDLAGEN

Von den institutionellen Sprechhandlungssystemen wollen wir zunächst die herausstellen, welche nach Form und Inhalt die allgemeinsten sind: die Grundlagen.

Primärer Zweck aller Sprechhandlungen ist die Erschließung der Lebenswelt. Das kollektive Subjekt (die folgenden Beschreibungen sind im Hinblick auf die Gesellschaft konzipiert) kann diese Aufgabe nur erfüllen, wenn es die Erhaltung der Existenz aller besorgt. Seine Sprechhandlungssysteme sind deshalb allumfassend, gründlich konzipiert und für alle verbindlich. Die Erstellung der institutionellen Sprechhandlungssysteme wird aber nicht von dem kollektiven Subjekt Gesellschaft selbst geleistet, sondern von einem daraus abgeleiteten, kollektiven Subjekt von geringerer Komplexität: der Wissenschaft; diese wird gesellschaftlich beauftragt, Sprechhandlungssysteme zu entwerfen, die als Grundlagen für alle übrigen Systeme zu fungieren imstande sind. Die Wissenschaft, selbst ein kollektives Subjekt, wird durch konkrete Individuen verständlich, die ihre Sprecharbeit im Hinblick auf das Ganze entwerfen.

Bei den grundlegenden Sprechhandlungssystemen für den sinntragenden Lebensbereich Freizeit unterscheiden wir drei Formen, die sich zwar historisch auseinander entwickelt haben, aber dennoch nebeneinander existieren. Die erste Form institutioneller Sprechhandlungssysteme sind die Religionen: sie umschreiben die äußersten Grenzen der Lebenswelt: das Sein mit dem Sollen, die Spekulation mit der Erfahrung, das befristete Diesseits mit einem nie endenden Jenseits. In Auseinandersetzung mit diesen umfassenden Systemen stellte die Philosophie

Sprechhandlungssysteme zur Verfügung, in denen das menschliche Subjekt den Bau seiner Lebenswelt betrieb. Die bisherigen Sprechhandlungssysteme Religion und Philosophie bilden schließlich den Hintergrund, vor dem sich neuzeitlich scharf abheben konnte die Theorie als eine Form von Sprechhandlungssystemen, denen kompakter Erfahrungsgehalt, logische Stringenz und mathematische Übersetzbarkeit zu höchster Glaubwürdigkeit verhilft.

Der Inhalt der grundlegenden Sprechhandlungssysteme betrifft den Menschen selbst, seine Existenz in der Gesellschaft und sein Verhältnis zur Natur. Wir ordnen die Inhalte zu Feldern zusammengehöriger Sachverhalte. So trennen wir vom kultur-wissenschaftlichen Feld, das den Menschen thematisiert, das technisch-ökonomische Feld mit seiner Klarstellung des Naturverhältnisses und das politisch-rechtliche Feld, das die gesellschaftlichen Strukturen beinhaltet.

1. Die grundlegenden Sprechhandlungssysteme des kulturell-wissenschaftlichen Feldes haben die Ideen und Ideale, die überhaupt möglich sind, zum Inhalt, nämlich Mythen und Märchen weltlicher und geistlicher Art; Selbstbestimmungen des Subjekts als Mensch, Übermensch oder Gott. Dazu gehören auch die Entwürfe eines immerwährenden Zeitraumes als letzte Stätte und Heimat des Menschen. Die institutionellen Sprechhandlungssysteme dieses Feldes markieren die abstraktesten Grundlagen der Gesellschaft. Ihre Urhebererschaft ist meist anonym; ihre Verbreitung allgemein. Jedes Mitglied der Gesellschaft steht in der Tradition dieser Sprechhandlungssysteme und partizipiert an den geltenden Ideen und Idealen.

2. Die grundlegenden Sprechhandlungssysteme des technisch-

ökonomischen Feldes beinhalten Ideen und Prinzipien, die die Benutzung der Natur und die Sicherung der materiellen Existenz vorzeichnen. Zu den Leitlinien zählen das qualitative Fortschreiten aller Lebensverhältnisse, die Gewährung eines freien Spiels menschlicher Kräfte, d.i. die Einsetzung des rational kalkulierenden Verstandes in der Umgrenzung der sinnstiftenden Vernunft.

3. Die grundlegenden Sprechhandlungssysteme des politisch-rechtlichen Feldes artikulieren die ideellen und ideologischen Überzeugungen, die für die innere und äußere Ordnung der Gesellschaft zur Geltung kommen sollen. Es sind die Grundgesetze, die jedem Subjekt das Anrecht auf Freiheit und Gleichheit zusprechen und dem Staat Organisation und Sicherung dieser Rechte auftragen.

In der Sprechgeschichte des kollektiven Subjekts Gesellschaft zeichnen diese drei Felder ihre eigene Geschichte. Die Sprechhandlungssysteme der Kultur sind langlebig; sie erzeugen den Rahmen für lebensweltliche Situationen, Umstände und Notwendigkeiten. Die übrigen Systeme dagegen haben sich auf diese Umstände einzurichten; sie verändern sich in kürzeren Fristen.

Mit diesen drei Feldern unternehmen wir einen ersten Versuch, die Mannigfaltigkeit lebensweltlicher Sachverhalte zu strukturieren. Während seiner ganzen Sprechgeschichte kommt das kollektive Subjekt Gesellschaft nicht umhin, sich selbst und auch das einzelne Subjekt, das ihm die Daseinsvorsorge aufträgt, zu thematisieren. Daseinsvorsorge bedeutet hier, daß die grundlegenden Sprechhandlungssysteme: Religionen, Philosophien und Theorien von der Gesellschaft eingerichtet werden. Die Gesellschaft delegiert diese Sprecharbeit an die Wissenschaft, die

selbst ein kollektives Subjekt ist, aber aufgrund ihrer geringeren Komplexität das Arbeitsinteresse auf kleinere Felder zusammengehöriger Sachverhalte lenken kann. Als Subjekt institutioneller Sprechhandlungen wird die Wissenschaft sowohl der gesellschaftlichen Daseinsvorsorge als auch den Erfordernissen lebensweltlicher Sachverhalte gerecht. Die religiösen, philosophischen und theoretischen Grundlage, die sie bereitstellt, gründen auf sachlicher Kompetenz und auf sozialer Verantwortung; dieser doppelte Bezug bewirkt, daß die Sprechhandlungssysteme der Wissenschaft höchste Glaubwürdigkeit und allgemeine Geltung haben. Denn anders als die persönlichen Sprechhandlungssysteme können sie der Forderung nach Objektivität genügen; sie stehen nämlich in kritischer Auseinandersetzung auf dem breiten Fundament der Traditionen; sie halten sich an bewährte und transparente Methoden und schließlich lassen sie sich nach der Idee der Wahrheit Form und Inhalt durch die Sachverhalte vorschreiben.

Eine Gesellschaft kann zwar ihre religiösen, philosophischen oder theoretischen Grundlagen zum Dogma erheben und jedes Mitglied zur Annahme zwingen, es ist aber bekannt, daß die Sprechgeschichte regelmäßig von der Lebensgeschichte überholt wird, d.h. die natürlichen und gesellschaftlichen Strukturen schaffen aufgrund ihrer Variabilität Tatbestände, die sprechhandelnd wieder eingeholt werden müssen. Die grundlegenden religiösen, philosophischen oder theoretischen Sprechhandlungssysteme veralten auf natürlichem Wege. Nicht die Immunisierung gegen Kritik, sondern ihre Anpassung an die Wirklichkeit wirkt sich förderlich für das Ganze der Gesellschaft aus.

Die grundlegenden Sprechhandlungssysteme artikuliert die Wissenschaft im Bewußtsein der Vorläufigkeit; wenn die

Gesellschaft dieses Konzept nicht durch Dogmatisierung vereitelt, so halten sich die Sprechhandlungssysteme jeweils auf dem höchsten Stand der Funktionstüchtigkeit: sie sind vorläufige, hypothetische Setzungen, die Widerspruch gewärtigen können. Grundlagenstreit kennzeichnet die Geschichte institutioneller Sprechhandlungssysteme: Religionen mußten gegen konkurrierende Überzeugungen kämpfen, Philosophie entwickelte sich in steter Kontroverse und Theorien sind a priori auf Widerspruch angelegt. Trotz ihrer institutionellen Absicherung durch staatliche Unterstützung und Sachadäquanz müssen die Systeme von den Experten nach innen und nach außen gegen Reformen und Revolutionen verteidigt werden. Die Auseinandersetzung über die grundlegenden Sprechhandlungssysteme ist zugleich auch ein Ringen um gesellschaftliche, d.i. politische Macht. Partner in dieser diskutiven Sprechsituation sind Experten und Wissenschaftler; bei gewichtigen Konflikten und Problemen wird der Kreis durch Politiker und direkt Betroffene vergrößert, weil die Entscheidungslast nur von allen getragen werden kann.

#### b. PRAKTISCHE AUSFÜHRUNGEN

Die erste Gruppe der institutionellen Sprechhandlungssysteme umfaßt die religiösen, philosophischen und theoretischen Grundlagen der Gesellschaft. Für Herstellung und Effizienz der Grundlagen zeichneten Experten und Wissenschaftler, die die Suche nach der Wahrheit auch wahrhaftig betreiben. Die zweite Gruppe der institutionellen Sprechhandlungssysteme fassen wir nun unter dem Titel der 'praktischen Ausführung' oder 'Realisierung' zusammen. Das kollektive Subjekt Gesellschaft muß zu seiner Existenzsicherung den wesentlichen Schritt von

der Erkenntnis zur Entscheidung tätigen. Waren an der Formung des ersten Schrittes maßgeblich Wissenschaftler beteiligt, so treten nun Fachleute und Praktiker in den Vordergrund. In ihrem Blick steht nicht die logische Ordnung von Begriffen, sondern die Veranlassung von Ereignissen und Handlungen in der realen Welt. Demgemäß konzipieren sie im Lebensbereich Arbeit Entscheidungen und Urteile, Maßnahmen und Anweisungen, sowie Ausführungen und Versuche als praktische Sprechhandlungssysteme. Die Inhalte dieser Systeme differenzieren wir in die drei Felder: Mensch, Natur und Gesellschaft.

1. Die institutionellen Sprechhandlungen des kulturell-wissenschaftlichen Feldes betreffen die praktische Ausführung der grundlegenden Ideen und Ideale, die in Religion, Philosophie und Theorie formuliert sind. Die Systeme dieses Feldes sind kulturelle Verwirklichungen, wie etwa Anweisungen für religiöse oder philosophische Selbstfindung; dazu gehören auch künstlerische und wissenschaftliche Artikulationen. Die Systeme initiieren eine Praxis, in der sich der Mensch als soziales Handlungssubjekt konstituiert. In den persönlichen Sprechhandlungssystemen der Erfahrung, der Erkenntnis und der entscheidenden Prinzipien brachte das Subjekt seine Besonderheit zum Ausdruck ohne Rücksicht auf die anderen; die institutionellen Systeme dagegen verknüpfen das Subjekt mit dem Ganzen der Gesellschaft.

2. Die institutionellen Sprechhandlungssysteme des technisch-ökonomischen Feldes zielen auf die Realisierung der theoretischen Erkenntnisse, die der Mensch über die materielle Seite seiner Existenz macht. Im technischen Feld sind die Explikation von Naturvorgängen und Gesetzmäßigkeiten nur die Grundlage für Vorschriften und

Anweisungen, die das realisierende Subjekt anleiten. Im ökonomischen Feld werden auf der Grundlage von Ideologien und Theorien praktische Systeme entworfen, die die Verwirklichung des notwendigen Warenaustausches führen. Die institutionellen Sprechhandlungssysteme dieses Feldes bestimmen den Subjekten, kooperativ in ein Verhältnis zur Natur zu treten, das der Gesamtgesellschaft von Nutzen ist.

3. Die institutionellen Sprechhandlungssysteme im politisch-rechtlichen Feld sind Beschlüsse, Erklärungen, Verträge, sowie Entscheidungen, Urteile und Gesetze. Die praktischen Systeme dieses Feldes bestimmen den Subjekten, in welche sozialen Beziehungen sie zueinander treten sollen, damit die Vorkehrungen der Erhaltung ihres Daseins auch erfolgreich sind. Die Sprechhandlungssysteme steuern die Konflikte zwischen Individuen, Gruppen und Staaten: in Gesetzen, Verträgen und Verordnungen setzen sie den streitenden Parteien Maßstäbe für den Austrag der Konflikte in diskutiven Sprechsituationen.

Die lebensweltlichen Sachverhalte, die wir zu den Feldern: Mensch, Gesellschaft und Natur geordnet haben, werden durch grundlegende und durch praktische Sprechhandlungssysteme erschlossen. Erst mit Einsatz beider institutioneller Systemgruppen vermag der Mensch dem Imperativ der Daseinsvorsorge nachzukommen. Für das handelnde Subjekt sind grundlegende und praktische Sprechhandlungssysteme nur zwei Teile einer einzigen Handlung; der Übergang vom ersten zum zweiten Teil ist aber keineswegs unproblematisch, denn nicht aus allen grundlegenden, theoretischen Sprechhandlungssystemen sind praktische ableitbar und oft lassen sich aus Religionen, Philosophien und Theorien verschiedene wie auch

gegensätzliche Praktiken begründen. Die beiden Systemgruppen führen in der Kommunikationsgemeinschaft ein Eigenleben: unter Obhut der Wissenschaft entwickeln sich die Grundlagen aus eigener Dynamik und um ihrer selbst willen; die Praktiken bilden sich an der Realität und nicht in Abhängigkeit von Theorien. Das problematische Verhältnis beider Systemgruppen wird selbst zum Gegenstand von grundlegenden Sprechhandlungssystemen, d.i. von Theorien. Entwicklung und Ausmaß dieser abgeleiteten Problematik wird aber gesteuert von den praktischen Sprechhandlungssystemen der Politik und Ökonomie, die den Oberzielen des Überlebens und Gutlebens unmittelbar verpflichtet sind. Theorie-Praxis Diskussionen finden also statt im lebensweltlichen Rahmen unumgehbarer Oberziele, die über praktische Sprechhandlungen erst in Tat handlungen erfüllt werden.

Die praktischen Sprechhandlungssysteme, also die politischen Entscheidungen, die juristischen Urteile, die ökonomischen Maßnahmen, die technischen Anweisungen, sowie künstlerische Realisierungen und wissenschaftliche Experimente haben ihren Ursprung in den Erfordernissen der Lebenswelt und ihre logische Struktur durch die jeweils erarbeiteten ideellen Grundlagen. Das praktische Sprechhandeln ist kein instinktiver Akt, sondern wurzelt in der spezifisch menschlichen Rationalität, die Erfolg nur über mehrere Stufen von Versuch und Irrtum erreicht. Und so wird die Konstruktion von praktischen Sprechhandlungssystemen zu einer Sprecharbeit von Experten, die in genauer Sachkenntnis Nutzen und Schaden für das Ganze abwägen.

Die praktischen Sprechhandlungssysteme müssen sich bei den konkreten Subjekten, die mit der Führung ihres

Daseins befaßt sind, durch Plausibilität bewähren. Für die Betroffenen ist die Sach- und Sprachverständlichkeit der praktischen Systeme lebenswichtig, denn sie allein ermöglichen den Übergang von der sekundären Situation, in der die Subjekte miteinander kommunizieren, zu der tertiären Situation, in der die Subjekte gemeinsam ihre Entscheidungen realisieren. Das Urteil über die praktischen Sprechhandlungssysteme sprechen die arbeitenden Subjekte, denn für sie ist deren Realisierbarkeit in Tathandlungen ausschlaggebend. Die gesellschaftlich beauftragten Subjekte können die Legitimität von politischen Entscheidungen, juridischen Urteilen, von ökonomischen Maßnahmen und technischen Anweisungen, von künstlerischer oder religiöser Verwirklichung und wissenschaftliche Experiment nur nachweisen,

1. wenn sie alle praktischen Systeme in der Lebenswelt der betroffenen Subjekte verankern,
2. wenn sie durch Realisierbarkeit Erfolg versprechen und
3. wenn sie sich auf die grundlegenden theoretischen Systeme berufen können.

In den institutionellen Sprechsituationen artikulieren die Sprecher den Willen der Gesellschaft. Wie die Zuhörer zählen auch sie zum kollektiven Subjekt, das sie als Politiker, Richter, Techniker u.a. beauftragt hat. Die Zuhörer fungieren als Wähler, Angeklagte, Arbeiter usw., die den Übergang von Sprechhandlungen zu Tathandlungen bewerkstelligen sollen. Der institutionelle Charakter der aktuellen Sprechsituation und der praktischen Sprechhandlungssysteme beinhaltet eine Vereinbarung, der alle beteiligten Subjekte ihre Zustimmung bereits gegeben haben. Ein Widerspruch ist folglich dem Verdacht ausgesetzt, lebenswichtige Kooperation zu verweigern,

denn er trifft nicht die einzelne Person, sondern die Gemeinschaft. Diktatorische Staaten haben den Widerspruch abgeschafft und die Kommunikation auf eine permanent narrative Sprechsituation reduziert: ohne je eine argumentative Chance zu haben, müssen die Zuhörer die Botschaft der beauftragten Sprecher glauben und ausführen. In demokratischen Gesellschaften dagegen sind die grundlegenden und praktischen Sprechhandlungssysteme einer ständigen, vorher ausgehandelten Kritik unterworfen. War die Kritik an den grundlegenden Sprechhandlungssystemen Religion, Philosophie und Theorie mehr ein Geschäft der Gelehrten so wird die Auseinandersetzung mit den praktischen Systemen zur Aufgabe für alle. Als Mitglied der Gesellschaft ist jedes Subjekt am Bau der äußeren Lebenswelt beteiligt: so arbeiten z.B. alle mit an der Realisierung politischer Entscheidungen und gewinnen demgemäß auch die Kompetenz zum Mitreden; noch augenscheinlicher ist dieser Prozeß im Feld technischer Anweisungen: durch jahrelangen Umgang mit einem Material gewinnt die persönliche Erfahrung und Erkenntnis eines Handwerkers institutionellen Charakter; er wird zum kompetenten Partner in narrativen wie auch diskutiven Sprechsituationen.

Auseinandersetzung mit und Kritik an institutionellen Sprechhandlungssystemen der Praxis sind nicht nur möglich, sondern auch erforderlich. Der Wandel lebensweltlicher Strukturen in Natur und Gesellschaft schafft jeweils neue Bedingungen für Sprechsituationen und es kennzeichnet eine Gesellschaft, wie rasch sie auf diese Herausforderungen einzugehen vermag. Es ist also nicht nur mit der nachherigen Ergreifung der Wirklichkeit getan, sondern das kollektive Subjekt muß sich auch um eine entwerfende Vorzeichnung für Lebenswelt in seinen prakti-

schen Sprechhandlungssystemen bemühen; und erst durch diese Vorsorge erhalten die Systeme, die ja Anweisungen und Normen für die Praxis sind, einen hohen Grad an Glaubwürdigkeit, so daß sie kaum mehr zum Gegenstand kritischer, diskutiver Sprechsituationen werden können.

## DISKUSSION

### A. DIE KONSTANTEN DER DISKUTIVEN SPRECHSITUATION

Die Untersuchung hat sich bisher mit den handlungstheoretischen Elementen einer Theorie der Diskussion und Argumentation befaßt. Sie führte zunächst aus, welche Strukturen die Lebenswelt des Menschen charakterisieren, bestimmte dann den Menschen als Subjekt von Sprechhandlungen und bezeichnete schließlich die Sprechhandlungen in ihren Komponenten und Systemen. Der erste Abschnitt (A) beschrieb die Lebenswelt als den Spielraum, in dem der Mensch sprechhandelt, den er aber zugleich auch in seine Sprache bringt. Die Lebenswelt in ihrer inneren und äußeren Dimension ist Grund und ergibt den Zweck aller Sprechakte. Der zweite Abschnitt (B) erläuterte das Subjekt der Sprechhandlungen in seinem strukturellen und genetischen Aspekt. Das Subjekt handelt immer als ein Ganzes: seine Eigenschaften und alle Ereignisse seiner Lebensgeschichte sind maßgebend für die Ausstattung jeder Sprechhandlung. Kraft seiner Besonderheit gerät es in Konflikt mit seinen Genossen und muß sich mit problematischen Sachverhalten abmühen. Der dritte Abschnitt (C) explizierte die Komponenten der einzelnen Sprechhandlung und zeigte dann, daß das Subjekt je über ganze Systeme von Sprechhandlungen verfügt, die es in Diskussion veröffentlicht.

Die Untersuchung zeichnete bisher die handlungstheoretischen Elemente im Hinblick auf die diskutive Sprechsituation; jetzt soll die Situation selbst zur Sprache gebracht werden. Das bedeutet: die Lebenswelt ist nur noch Sachverhalt von Sprechhandlungen, die Subjekte wollen als Diskutanten aufeinander einwirken und die Sprechhandlungen

erregen unter formalem Aspekt, nämlich als Behauptungen und Begründungen, Interesse.

In der Sprechgeschichte des einzelnen wie des kollektiven Subjekts spielen diskutive Situationen von Anbeginn eine entscheidende Rolle, denn seine Genossen und Partner haben andere, gleich gewichtige Meinungen, die Anlaß zu Auseinandersetzungen werden. Dem einzelnen Subjekt wird bereits die erste, elementare Aneignung seiner Lebenswelt im Umkreis der Familie zum Kampf, in dem es sich gegen die anderen behaupten muß. Die Schule rüstet es mit den Mitteln weiträumiger Begrifflichkeit aus. Im Lebensbereich Arbeit gewinnt der Streit dann Dimensionen, die das Fundament des Daseins berühren; und nur wenn Sinnsetzungen im Bereich Freizeit allgemein Anerkennung finden, haben die Diskussionen ihre Aufgabe als Mittel erfüllt.

Die Lebenswelt ist der Ort, an dem Diskussionen stattfinden, sie ist zugleich aber auch Inhalt diskutiver Sprechhandlungen. Die Strukturen von Natur und Gesellschaft geben die Leitlinien, an denen sich die Organisation der persönlichen und institutionellen Sprechhandlungssysteme orientiert. Das Subjekt, ob nun Individuum oder Gesellschaft, kann sich gemäß seiner Besonderheit auch nur eine eigene Lebenswelt erschließen und thematisieren, so daß es ausschließlich von seiner Natur und seiner Gesellschaft reden kann, nicht aber von diesen Strukturen an sich.

Die diskutive Sprechsituation ist ein Teil der lebensweltlichen Situation; sie untersteht damit den Bestimmungen, die wir oben bereits angeführt haben. Faktizität durch herrscht die diskutive Sprechsituation. Ein proble-

matischer Sachverhalt zwingt Subjekte zur Kooperation. Die Existenzvorsorge muß trotz vieler Meinungen und Möglichkeiten erfolgreich sein. Diskussion untersteht der Komplexität. Die Partner müssen zwischen freundlich und feindlich, zwischen sachlich und menschlich Gleichgewicht halten, wenn ihre Unternehmung das Ziel erreichen soll. Ferner kennzeichnet Variabilität die diskutive Sprechsituation. Die Auseinandersetzung ist einerseits ein Handlungsablauf, der rationaler Steuerung unterliegt, andererseits aber ein Geschehen, das, eigengesetzlich, den Akteuren außer Kontrolle gerät. Funktionalität endlich bedeutet für die Diskussion, daß sie in einer sinnhaften Beziehung zum Ganzen aller anderen Situationen steht. Die Idee einer lebensbestimmenden Auseinandersetzung kann nicht ohne zielende Rationalität gedacht werden.

Der zweite Teil der Untersuchung 'Diskussion' richtet das Augenmerk auf die Konstanten der diskutiven Sprechsituation. Die oben als hinweisend vorgestellten Elemente, nämlich Lebenswelt, Subjekt und Sprechhandlung, werden nun in einem ersten Versuch als Konstanten expliziert, an denen sich die Beschreibung der diskutiven Sprechsituation orientiert.

## I. DIE DIMENSIONEN DER DISKUSSION

### 1. UNIVERSALE DISKUSSION

Die tatsächlich stattfindende, aktuelle Diskussion wird in ihrem Charakter nur verständlich, wenn wir sie in den Rahmen einer universalen Diskussion stellen; denn die konkrete Diskussion ist nicht ein aus sich selbst

mögliches Ereignis, sondern reiht sich als Glied in eine lange Ereigniskette und ist auch immer schon konzipiert, im Ergebnis zukünftig zu gelten. Diese Umfänglichkeit der universalen Diskussion strukturieren wir durch zwei Dimensionen: die sukzessive Kette aller diskutiven Sprechsituationen bezeichnen wir als diachronisch und das gleichzeitige Vorkommen der Diskussionen in einer Gesellschaft heißt synchronisch.

Applizieren wir den Begriff der universalen Diskussion auf die ganze Lebens- und Sprechgeschichte eines einzelnen Subjekts oder einer ganzen Gesellschaft, so erfassen wir die diachronische Dimension. Das einzelne Subjekt gerät von Anbeginn seiner Existenz in Auseinandersetzungen und muß sich auch im Verlauf seiner Geschichte im Streit bewähren. Der Vorrat an Konflikten und Problemen ist unausschöpflich und Lösungen halten nur so lange, wie es die Umstände erlauben und die Beteiligten als gut und nützlich erachten. Aber auch die kollektiven Subjekte: die Gruppe, die Gesellschaft und die Kultur leben im Bereich permanenter Diskussion. Die geschaffene Lebenswelt ist so brüchig, daß Krisen stets aufs Neue das Überleben oder Gutleben zu bedrohen vermögen. Und selbst die institutionellen Sprechhandlungssysteme, die nicht individueller Willkür ausgeliefert sind, stehen unter dem Druck ständiger Kritik: Theorien erfahren Umstrukturierung und politische Entscheidungen werden nur ausnahmsweise von allen gebilligt; die Nachfolger haben sich bereits zur Übernahme der Sprecherposition bereitgemacht.

Die zweite Dimension, mit der wir die universale Diskussion verdeutlichen, ist die synchronische. Alle Subjekte, die zugleich in großen und kleinen Gruppen koexistieren, geraten miteinander in diskutive Sprechsituationen, in

denen sie sich gegenseitig nötigen, die Koexistenz friedlich und förderlich zu gestalten. Für die Übereinstimmung müssen sich die einzelnen Subjekte in den Lebensbereichen Familie, Schule, Arbeit und Freizeit entscheiden, wenn sie die obersten Ziele des Überlebens und Gutlebens auch erreichen wollen. Nicht minder müssen auch die kollektiven Subjekte auf eine rationale Verständigung zusteuern, wenn sie ihrem Auftrag, der Existenzsicherung, nachkommen wollen.

Die universale Diskussion in ihren beiden zeitlichen Dimensionen ist als ein komplexes System von Diskussionen zu deuten. Die Grundlagen dieses Systems bilden stets gleiche Konflikte und Probleme der Erkenntnis und der Entscheidung; denn in seiner Existenzsicherung stößt das Subjekt auf gleiche Schwierigkeiten Tag für Tag. So behalten etwa die Personen in den Lebensbereichen Familie und Arbeit ein Leben lang ihre Besonderheiten und verursachen dadurch diskutive Sprechsituationen, die mit Erfolg nur um ihrer selbst willen iniiert werden. So sind die politischen, juridischen und ökonomischen Institutionen mit denselben Problemen tagtäglich konfrontiert, und aufgrund ihres Auftrags sind sie verpflichtet, Lösungen diskutiv zu erarbeiten, die allen Seiten gerecht werden. Am Aufbau des Systems der universalen Diskussion sind auch Fragen beteiligt, die bisher noch nicht gestellt worden sind. Es ist charakteristisch für die Geschichte des Subjekts, daß es im Durchwandern der Lebensbereiche auf neue Fragestellungen verwiesen wird und in der kooperativen Suche nach Antworten die Erschließung seiner Lebenswelt vorantreibt. Die kollektiven Subjekte, die Institutionen von Staat und Gesellschaft, haben in den institutionellen Sprechsituationen Platz für neuankommende Konflikte und Probleme gelassen. Sie sind auf einen

Meinungsstreit über Unbekanntes eingerichtet, denn durch  
Vorsorge legitimieren sie ihre Existenz.

In das System der universalen Diskussion sind alle nur  
möglichen Subjekte verwickelt: die diachronische Dimen-  
sion umfaßt die Auseinandersetzung mit den Worten und  
Werken vorangegangener Generationen und die synchroni-  
sche Dimension beschreibt alle diskutiven Sprechsitua-  
tionen, in die die jetzt anwesenden Subjekte dank ihres  
Wissens eintreten können. Dieses komplexe System der uni-  
versalen Diskussion würde nicht in Gang kommen, wenn  
sich sämtliche Subjekte stets uneinig wären. Obwohl nun  
alle einzelnen und alle kollektiven Subjekte die lebens-  
weltlichen Sachverhalte aus ihrer je persönlichen Per-  
spektive gestalten, ist doch eine Basis für Übereinstim-  
mungen gegeben. Diese natürliche Übereinstimmung führt  
dazu, daß sich die Subjekte zu Gruppen zusammenfinden,  
in denen die Mitglieder gleiche Grundinteressen haben.  
Die Variabilität, die alle lebensweltlichen Situationen  
durchstimmt, läßt aber den natürlichen Konsens nicht un-  
gestört: trotz unerträglicher Entbehrungen in der primä-  
ren Situation, verweigern Subjekte irrational den Über-  
gang in die sekundäre Situation: sie schließen sich  
von der Sprecharbeit aus. Da schließlich alle gemein-  
schaftlich zusammenlebenden Subjekte dem Imperativ der  
Daseinsvorsorge gehorchen müssen, wird es notwendig, daß  
sie sich gegenseitig auf vernünftige Weise zur Überein-  
stimmung veranlassen. Auch die Widerstrebenden werden  
so in die universale Diskussion hineingezogen und für  
alle Diskutanten ist es nun Pflicht, einen rationalen  
Konsens zu erzielen.

Die diskutive Sprecharbeit ist auf rationalen Konsens  
angelegt. Es ist für die Diskutanten vernünftig, mög-

lichst alle an der Kooperation zu beteiligen, d.h. ihr Sprechhandeln an der Idee der Gleichheit auszurichten: in der primären Situation werden alle in gleicher Weise durch Mangel getroffen; in der sekundären Situation ist diese Gleichheit Basis der Auseinandersetzung; in der tertiären Situation sind alle auf Gewinnzuteilung angewiesen.

Neben diesem Grundzug existentieller Gleichheit hat sich eine tiefgreifende Ungleichheit etabliert: die Subjekte haben naturgegebene Besonderheiten; und aus ihrer persönlichen Perspektive interpretieren sie dieselbe Betroffenheit unterschiedlich. Die universale Diskussion als ein Komplex lebensweltlicher Situationen wird wesentlich dadurch bestimmt, wie die Diskutanten die fundamentalen Kategorien der Gleichheit und Ungleichheit hantieren. Hat Ungleichheit Vorrang, so erübrigt sich die Diskussion, denn die Ranghöchsten diktieren Vernunft und Entscheidung; ist aber Gleichheit aller Subjekte zum unbedingten Prinzip erhöht, so läßt sich Diskussion als ein rationaler Handlungsprozeß konzipieren, in dem gleicher Mangel zu gleicher Kooperation verpflichtet und zu gleichem Gewinn berechtigt.

## 2. AKTUELLE DISKUSSION

In ihrer Sprechgeschichte geraten die betroffenen Subjekte permanent in Auseinandersetzungen. Daß lebensweltliche Probleme und Konflikte zu Krisen ausarten, daß Fragen zu Streitfragen werden, daß Besonderheiten illegitim zur Herrschaft drängen und daß unumgänglich narrative Sprechsituationen in diskutive umschlagen, haben wir mit dem Begriff der universalen Diskussion

bezeichnet. Der ganzen Sprechgeschichte ist eine diskutive Sprechstruktur zugrunde gelegt; das bedeutet für das Subjekt, es kann nicht umhin, diese Handlungsmöglichkeiten aufzugreifen. Wenn es sich also mit seinen Genossen über einen problematischen Sachverhalt tatsächlich auseinandersetzt, so sprechen wir von der 'aktuellen Diskussion'. Die konkret stattfindende, aktuelle Diskussion hat als lebensweltliches Ereignis eine Vor- und eine Nachgeschichte. Wir reden geschichtlich demgemäß von einer prädiskutiven, einer diskutiven und einer postdiskutiven Sprechsituation.

In der prädiskutiven Sprechsituation ist das einzelne Subjekt den Limitationen ausgeliefert; in der postdiskutiven wird es zum Nutznießer seiner Gewinne; allein in der diskutiven Sprechsituation bildet es mit den anderen zusammen ein kollektives Subjekt, die Gruppe. Seine diskutiven Sprechhandlungen sind nur Teile der Gesamthandlung, denn sie fügen sich kooperativ in die kollektive Sprechhandlung, sie bezwecken den gleichen Erfolg.

Wenn wir aus der Reihe der diskutiven Sprechsituationen eine bestimmte ausgrenzen, so bezeichnen wir die vorangegangenen narrativen oder diskutiven Sprechsituationen als prädiskutiv. Ihre Vorzeitigkeit besagt, daß sie inhaltlich Bedingung für die aktuelle Diskussion sind, denn sie haben den problematischen Sachverhalt, der zur Krise führt, schon aufbereitet. Für die Subjekte ist nicht immer ersichtlich, von wann ab sich Sachverhalte aus dem neutralen Boden lösen und zu einer Krise auswachsen, über die sie sich beraten müssen. Ihre Reden suchen zwar nach ersten Bestimmungen und Auswegen aus der Umklammerung, die Bemühungen sind jedoch, weil nicht koordiniert, von geringem Erfolg.

Der Übergang von der prädiskutiven zur diskutiven Sprechsituation erfolgt, wenn ein problemhafter Sachverhalt den Rahmen erbaulicher Narration sprengt und Anlaß zur Diskussion gibt, d.h. wenn ein Sprecher die Zuhörer provoziert, selbst Sprecher zu werden, indem er sie verpflichtet, sich die Dringlichkeit der lebensweltlichen Krise zu vergegenwärtigen und das Geschick selbst zu bestimmen. Alle werden zu Diskutanten, sie bilden eine Gruppe, die in demselben Maße existentiell durch Gleichheiten zusammengehalten wie durch Ungleichheiten getrennt wird; kraft der Sozialität, d.i. der Suche des Menschen nach dem Menschen, erarbeiten sie sich auf der Basis natürlicher Übereinstimmung einen rationalen Konsens.

Die aktuelle Diskussion endet erst, wenn sich die Diskutanten gemeinsam für einen Ausweg aus der Krise entschlossen haben. In der postdiskutiven Sprechsituation, verlieren die problematischen Sachverhalte ihre Schrecken und die Rückkehr der Normalität erlaubt, daß wieder narrative Sprechhandlungen den größten Teil der Kommunikation ausmachen. Die persönlichen und institutionellen Sprechhandlungssysteme sind durch die diskutive Arbeit modifiziert worden: Erkenntnisse sind in ihrem Umfang gewachsen; Theorien haben einen neuen Aussagewert erhalten.

Die Beschreibung der drei Stadien der aktuellen Diskussion konstruierte die ideale Sprechsituation: problematische und konfliktäre Sachverhalte werden gelöst, die Diskutanten verhalten sich kooperativ und die Sprechhandlungssysteme erfahren eine Veränderung. Die meisten der wirklich vorkommenden Diskussionen sind jedoch verformte Sprechsituationen, in denen problematische Sachverhalte nur teilweise oder überhaupt nicht gelöst werden,

in denen die Diskutanten dem Antagonismus freie Bahn lassen und ihre Sprechhandlungssysteme gegen jeden Einfluß abschirmen. Die Verformungen beginnen bereits in der prädiskutiven Sprechsituation; als Möglichkeit liegen sie in den lebensweltlichen Strukturen und in den Bestimmungen des Subjekts. In der aktuellen Diskussion werden dann die Verformungen voll wirksam. Die Diskutanten erreichen ihr Ziel nur, wenn sie sich mit allen Kräften für einen rationalen Konsens einsetzen. Mißlingt ihnen die Übereinstimmung, so bleibt der Sachverhalt in seiner Problemhaftigkeit auch während der postdiskutiven Sprechsituation erhalten; die Beteiligten interpretieren die Diskussion als sinn- und zwecklos.

## II. DIE DISKUSSION ALS KOLLEKTIVE SPRECHHANDLUNG

Die Beschreibung der universalen und der aktuellen Diskussion enthält bereits die Bestimmung der Diskussion als einer kollektiven Sprechhandlung. In ihrer Sprechgeschichte, d.h. in der ganzen prädiskutiven Sprechsituation, lernen die Subjekte in Zusammenarbeit mit ihren Genossen die Behandlung problematischer und konfliktärer Sachverhalte. Sie praktizieren diskutive Sprecharbeit in der Gruppe, in dem sie Behauptungen aufstellen und Begründungen anbieten und auch zulassen und wünschen, daß die anderen als Sprecher dasselbe tun. Wir interpretieren die Diskussion als eine kollektive Sprechhandlung, weil sie a priori eine arbeitsteilige Unternehmung ist. In der idealen Sprechsituation heben sich die Diskutanten nicht als Individuen in ihrer Besonderheit ab, sie agieren als Mitarbeiter mit gleichgewichtigen Beiträgen. Der rationale Konsens, der diese Partizipation ermöglicht, läßt in ihnen zur Gewißheit werden, daß ihre Sprecharbeit

zusammengenommen erst zum Erfolg führt, d.h. erst wenn alle Argumente für oder gegen eine Entscheidung abgewogen sind, wenn also alle Meinungen zu Wort kamen, können sie auf Gewinn hoffen.

Für die Interpretation der Diskussion als einer kollektiven Sprechhandlung berufen wir uns auf dieselben Merkmale, die bereits die einzelne Sprechhandlung charakterisierten, nämlich die lebensweltliche, die personale und die sprachliche Komponente. Die lebensweltliche Komponente der kollektiven Sprechhandlung bezeichnet jetzt nicht mehr die näheren Umstände der Diskussion; sie ist primär im Thema der Diskussion anwesend. Sie ist problematischer Sachverhalt; als Inhalt der kollektiven Sprechhandlung gehören die lebensweltlichen Umstände zur sprachlichen Komponente. Die personale Komponente schließlich umschreibt das Klima, in dem sich die kollektive Sprechhandlung entwickelt. Die Diskussion unterliegt als kollektive Sprechhandlung den Grundkategorien, die jede Handlung charakterisieren. Sie verdankt ihre Existenz einem Grund. Ihren Verlauf schreiben die Subjekte vor. Sie strebt auf ein Ziel zu und soll erfolgreich sein.

## 1. GRUND

Die Interpretation der Diskussion als einer kollektiven Sprechhandlung verlangt zunächst die Frage nach Grund und Ursache des Streites. Die Konstanten der diskutiven Sprechsituation, die lebensweltlichen Strukturen, die handelnden Subjekte und auch die Sprache geben eine Antwort auf das Warum der Auseinandersetzung. In der prädiskutiven Sprechsituation zeigen sich die lebens-

weltlichen Strukturen antagonistisch miteinander verschränkt. So stellt sich die Natur als das immer schon Anwesende gegen die Errichtungen menschlicher Geschichte und Gesellschaft. Das Ganze der Gesellschaft wiederum lebt im Gegensatz zum einzelnen und den Gruppen. Die einzelnen Subjekte nehmen ihre Besonderheiten zum Streitanzlaß. Würden sich diese natürlichen und gesellschaftlichen Antagonismen voll entfalten, so könnte sich die Lebenswelt wahrscheinlich nur auf einer sehr rudimentären Stufe erhalten. Der fundamentale Antagonismus der Außenwelt, der den Menschen lebensgefährlich bedroht, fordert ihn aber auch zum Handeln heraus. Nicht minder wird die innere Besonderheit, das sind die psychischen, intellektuellen und sozialen Dispositionen, zum unausschöpflichen Grund für Konflikte. Die Beziehungen, die das Subjekt zu sich selbst und zu seinen Genossen aufnimmt, unterliegen dem Wandel, denn dieselben, die das Subjekt während seiner ganzen Lebensgeschichte als Genossen begleiten und in ihre Sprechergemeinschaft aufnehmen, sind, situativ, auch seine Feinde, gegen die es sich behaupten und begründen muß. Es lernt ihre Sprache und muß sie doch gemäß seiner persönlichen Perspektive umformen; späterhin findet es nur einige, mit denen es, durch natürlichen Konsens, sprechen kann. Der Überfülle der Diskussionsgründe kommt das Subjekt mit seiner Disposition entgegen, sich immer wieder in Streit einzulassen, nämlich aus Eigennutz oder Wahrheitsliebe neue Behauptungen aufzustellen oder aus Lust oder Feindschaft seine Position zu widerrufen. Wenn wir etwas als Diskussionsgrund bezeichnen, so bedeutet das eine Vereinbarung darüber, wann ein problematischer Sachverhalt als Krise anzusehen ist. Das Subjekt hat sich während seiner Sprechgeschichte bereits ein Verständnis für Gründe ersprochen, so daß es in einer Krisensituation selbst zum Sprecher wird, der die Zuhörenden zum Widerspruch herausfordern kann.

## 2. VERLAUF

Die Diskussion, die wir als eine kollektive Sprechhandlung interpretieren, ist ein schrittweises, zweckrationales Handeln, dessen Verlauf durch das Thema und die Interessen der Subjekte bestimmt wird. Wie bei der einzelnen Sprechhandlung, so beachten wir auch bei der kollektiven die drei Komponenten. Für die Diskussion spielt die lebensweltliche Komponente eine zweifache Rolle: zum einen ist sie in den näheren Umständen der aktuellen Diskussion und in den Diskutanten präsent, zum anderen wird sie Inhalt und Thema der Auseinandersetzung. Die personale Komponente der kollektiven Sprechhandlung bezeichnet das Klima, in dem die Subjekte miteinander diskutieren. Die sprachliche Komponente benennt die Typen und Formen der diskutiven Sprechhandlungen.

Die aktuelle Diskussion nimmt ihren Anfang in der prädiskutiven Sprechsituation. Zu diesem Zeitpunkt können wir die Sprechhandlung noch nicht als kollektive bezeichnen, denn die Subjekte sind vereinzelt in die lebensweltlichen Umstände verstrickt; sie bauen und vervollständigen die persönlichen und institutionellen Sprechhandlungssysteme. Wenn wir einen äußersten Anfang der prädiskutiven Situation denken, so wird deutlich, wie die Subjekte, noch ohne Vorahnung der Krise, ihre alltäglich normalen Geschäfte als neutrale Sachverhalte begreifen und beschreiben. Die tätigen Subjekte bewegen sich in einer Atmosphäre der Sicherheit und der geordneten, verbalen Beziehungen. In der prädiskutiven Sprechsituation beginnt jedoch der Umschlag von neutralen in problematische Sachverhalte, d.h. die lebensweltlichen Umstände versammeln sich zur Krise und nötigen die Kommunität zur Reflexion. Die sich anbahnenden

narrativen Sprechsituationen durchstimmt ein Klima der Befürchtungen und des Unbehagens. Die Subjekte vollziehen durch den Druck der Verhältnisse den ersten Schritt auf die Diskussion hin. In einem von der Realität getroffenen Bewußtsein suchen sie nach Begriffen und Erklärungen für die problematischen Sachverhalte. Aus einzelnen Sprechhandlungen bilden sie für sich ganze Systeme von Erfahrungen und Erkenntnisse der fraglichen Gegenstände. Der Entschluß aber, sich tatsächlich in eine diskutive Sprechsituation zu begeben, kann elementar und spontan erfolgen, wenn sich Subjekte, wie in alltäglichen Sprechsituationen, aus Impuls oder Verantwortung zusammentun. Die Gesellschaft hat aber auch Vorsorge für den Fall getroffen, daß Sachverhalte über die Maßen problematisch werden. Dann ist der Entschluß zur Diskussion institutionell begründet.

Erst mit Beginn der diskutiven Sprechsituation können wir von einer kollektiven Sprechhandlung reden; alle Subjekte sind Sprecher, sie betrachten ihre Rede als Beitrag, als Teil eines Ganzen. In der narrativen Sprechsituation dominiert die Rede eines einzelnen Subjekts, die anderen sind Zuhörer.

Beim Verlauf der kollektiven Sprechhandlung unterscheiden wir drei Phasen, die nicht sukzessiv, sondern logisch zu verstehen sind: wer ein Problem diskutiv lösen will, muß erstens den problematischen Sachverhalt bestimmen, ihn zweitens in seiner Relevanz bewerten und sich drittens für eine Problemlösung entscheiden.

(1) Die erste Phase der kollektiven Sprechhandlung nennen wir Bestimmung. Sie ist notwendig narrativ, denn die Subjekte, jetzt in der Rolle der Diskutanten, berichten von ihrer Betroffenheit durch die lebensweltliche

Krise. Die primäre Situation des Mangels hat sie reden gelehrt und in die sekundäre Situation des verbalen Austausches getrieben. Aber nicht wie der Erzähler oder Redner setzen sie ihre Sprechhandlungen absolut, sondern als Mitarbeiter bestimmen sie problematische und konfliktgäre Sachverhalte. In der ersten Phase, der Bestimmung, ist die Problemhaftigkeit des Sachverhaltes erst in Ansätzen bekannt. Die Diskutanten tragen zusammen, was sie über den fraglichen Sachverhalt meinen, vermuten und wissen; dazu gehört Richtiges und Falsches; was dem Gegenstand bereits angemessen ist und was nicht auf ihn zutrifft. Die Aufgabe der Bestimmungsphase ist, den problematischen Sachverhalt mit allen vorhandenen Ideen zu bestimmen: die Deskription soll das Wesen, das Was des Gegenstandes, die Präskription seine Handlungsmöglichkeiten erschließen. Die Bestimmungsphase der kollektiven Sprechhandlung beginnt mit der Veröffentlichung aller thematisch möglichen Beiträge. Die Diskutanten äußern zunächst narrativ ihre Meinungen; und erst im Verlauf dieser Phase kommt es zu eigentlichen Definitionen, in denen sich die Sprecher festlegen. Die Bestimmung des problematischen Sachverhaltes ist also rein subjektiv: jeder Diskutant wird sich in dieser Phase bewußt, wie er die Sache sieht und welche Handlungsmöglichkeiten ihm erfolgreich scheinen. In der Bestimmungsphase rüsten sich die Subjekte für die Auseinandersetzung. Das Klima profitiert von der Entlastung des Krisendruckes. Die Diskutanten sind aus der Einsamkeit entlassen; in der Gemeinschaft fühlen sie sich geborgen; mit ihrer Anwesenheit versichern sie sich eines neuen Horizontes von Erwartungen. Ihre Beiträge empfinden sie als "Lichtblicke" und Auswege; die Pluralität verstärkt die Hoffnung auf Erfolg und schafft das Gefühl einer Gemeinschaft, in der alle mitarbeiten können.

(2) Die zweite Phase der kollektiven Sprechhandlung nennen wir Bewertung. Das Klima der Phase ist geprägt durch Aggressivität, denn die Diskutanten, die während der Bestimmung des problematischen Sachverhaltes die positiven Seiten des Wirgefühls entwickelten, stehen sich nun als einzelne feindlich gegenüber. In der Rolle des Proponenten und des Opponenten behaupten sie ihren Standpunkt als wahr, den gegnerischen als unwahr. Seine Veröffentlichung in der diskutiven Sprechsituation konnte nur unter dem Postulat der Gleichheit aller Subjekte erfolgen; jetzt aber nach seiner Bekanntgabe ist der gegnerische Standpunkt verwerflich und der Opponent soll das Gefühl haben, daß ihm Schweigen besser stände. Die Grundlage für die Bewertungsphase der kollektiven Sprechhandlung ist die sichere Bestimmung des problematischen Sachverhaltes in deskriptiver wie auch präskriptiv-praktischer Hinsicht. Die Bestimmungen, die jeder Diskutant in Form von Behauptungen und Begründungen veröffentlicht hat, sind Allgemeingut; sie bilden das Material, das jetzt einer kritischen Prüfung unterzogen wird. Die kollektive Sprechhandlung ist die sichere Bestimmung des problematischen Sachverhaltes in deskriptiver wie auch präskriptiv-praktischer Hinsicht. Die Bestimmungen, die jeder Diskutant in Form von Behauptungen und Begründungen veröffentlicht hat, sind Allgemeingut; sie bilden das Material, das jetzt einer kritischen Prüfung unterzogen wird. Die kollektive Sprechhandlung entwickelt zu diesem Zweck eine Metaebene: die Diskutanten sprechen über ihre Sprechhandlungen: Behauptungen bezeichnen sie als falsch und Begründungen lehnen sie als unzureichend ab. In der Bestimmungsphase konnte jeder seinen Standpunkt als wahr auszeichnen, in der Bewertungsphase muß die Wahrheit erst gemeinschaftlich ermittelt werden. Allen Diskutanten ist die Diskussion

mit ihrer Vor- und Nachgeschichte gewärtig, d.h. der problematische Sachverhalt steht ihnen soweit vor Augen, daß sie die Beiträge der anderen beurteilen und bewerten können. Die Diskussion strebt als rationale Sprechhandlung auf ein vernünftiges Ziel; ihre Erfolgserwartung ist berechtigt. Aus dieser zielgerichteten Rationalität schöpfen die Diskutanten Kriterien für ihre Bewertung. Die bewertenden Sprechhandlungen können selbst wieder kritisiert werden, sie unterstehen aber der erfolgssuchenden Rationalität.

(3) Die dritte Phase der kollektiven Sprechhandlung nennen wir Entscheidung. Nach der Bewertung der Bestimmung des problematischen Sachverhaltes müssen sich die Diskutanten für eine Möglichkeit der Problemlösung entscheiden. In der Bewertungsphase gab Kritik den Ausschlag: Behauptungen wurden durch Gegenbehauptungen und Begründungen durch Gegenbegründungen bewertet. In der jetzt folgenden Entscheidungsphase arbeiten die Diskutanten mit den Resultaten der Kritik. Alternativen, die auf der Sprecharbeit aller gründen, stehen zur Verfügung. Die Meinungen und Standpunkte, die die Diskutanten in der Bestimmungsphase äußerten, sind durch die Bewertungsphase zur objektiven Größe geworden. Die kollektive Sprechhandlung besteht in der Entscheidungsphase nicht mehr aus den einzelnen, subjektiven Beiträgen, sondern aus Sprechhandlungssystemen, die den problematischen Sachverhalt in analytischer und praktischer Hinsicht bewältigt haben. Alle Diskutanten sind in der idealen Sprechsituation davon überzeugt, angemessene und rationale Alternativen zu haben; entsprechend ist auch das Klima der dritten Phase nicht mehr durch Aggressionen geprägt, sondern von der Befriedigung über die Möglichkeiten der Veränderung. Bei der

eigentlichen Entscheidung, welcher Alternative der Vorrang einzuräumen ist, hoffen die Diskutanten parteilich, daß ihre Vorstellung die größte Zustimmung finden wird. Die zweite und die dritte Phase ähneln sich in ihrem Aufbau. In der Bewertungsphase werden aus den unterschiedlichen Beiträgen Alternativen konstruiert, in der Entscheidungsphase soll dann eine der Alternativen als Handlungskonzept ausgezeichnet werden. Die Alternativen sind Behauptungen, die einer Begründung durch alle bedürfen. In der Entscheidungsphase ermitteln die Diskutanten eine Alternative, der sie alle mit Grund zustimmen können; und erst jetzt kann man im eigentlichen Sinne von einer kollektiven Sprechhandlung reden: am Resultat der Diskussion haben alle mitgesprochen und am Risiko der Verwirklichung wollen alle beteiligt sein.

Die kollektive Sprechhandlung endet erst in der postdiskutiven Sprechsituation, denn als Konsequenz der Diskussion sind nun neue Sprech- und Tathandlungen möglich, die nicht mehr von der Gruppe als Ganzes, sondern von den einzelnen Subjekten genutzt werden. Der problematische Sachverhalt ist "wegdiskutiert" und an seiner Stelle fügt sich ein neutraler Sachverhalt in die gewohnten Lebensverhältnisse ein.

### 3. ZIEL UND ERFOLG

Bei der Bestimmung der Diskussion als einer kollektiven Sprechhandlung fragten wir zuerst nach dem Grund, aus dem Subjekte miteinander diskutieren, danach betrachteten wir den Verlauf der kollektiven Sprechhandlung, den sie durch ihre Intentionen, wenn nicht ganz, so doch entscheidend mitformen. Jetzt richten wir unser Augenmerk

auf das Ziel und den möglichen Erfolg der diskutiven Sprechhandlungen. Die Anwendung dieses handlungstheoretischen Schemas legt nahe, die Diskussion als rein zweckrationales Handeln zu begreifen, in dem die Diskutanten erfolgversprechende Ziele ansteuern. Jedes Subjekt sieht zunächst seine Ziele und erwartet persönlichen Erfolg. Da es sich nun an einer kooperativen Unternehmung beteiligt, ist es - in der idealen Sprechsituation - bereit, die Ziele und Erwartungen aller anderen anzuerkennen.

Die problematischen Sachverhalte sind Gegenstände der realen Lebenswelt. Wenn also die Diskutanten Ziele setzen und Erfolge konzipieren, können sie die Grenzen der Lebenswelt niemals überschreiten. Es ist rational für sie, das Gegebene voll anzuerkennen. Der Imperativ der Daseinsvorsorge, der Ursprung aller Tat- und Sprechhandlungen ist, zeigt sich als ein Gebot lebensweltlicher Vernunft, denn er ist nur auf die Erhaltung der Existenz gerichtet, sofern sie in dieser Lebenswelt praktisch möglich ist. Bereits in der prädiskutiven Phase sprechhandeln die Subjekte auf das Oberziel des Überlebens und auf das nächstfolgende des Gutlebens hin. Der Inhalt aller Ober- und Unterziele wird durch die problematischen Sachverhalte vorgegeben.

Die Problemhaftigkeit des fraglichen Sachverhaltes widerspricht den Chancen und Erwartungen der Diskutanten; wenn sie überleben oder gutleben wollen, dürfen sie die krisenhaften Zustände nicht andauern lassen. Sie sind also genötigt, die Beseitigung der Krise als ihr Handlungsziel anzusehen. Der Inhalt der Ziele wird aber nicht nur durch Sachverhalte vorgegeben, sondern auch durch die tätigen Subjekte mitgeformt. So sind die Ziele

der universalen Diskussion bereits in der Lebens- und Sprechgeschichte der Subjekte verankert. Individuum wie Gesellschaft übernehmen Zielvorstellungen; das bedeutet, sie sind darauf gerichtet, ihre vorangegangenen Selbstbestimmung auch zu verwirklichen. Die Ideen und Werte der Kultur sind der Vorrat, aus dem die aktuelle Diskussion nach Weisung des Imperativs der Daseinsvorsorge ihre konkreten Ziele formt. Im Banne des problematischen Sachverhaltes und im Hinblick auf die obersten Ideen der Lebensgemeinschaft entwickeln die Diskutanten als einzelne und als Kollektiv ihre konkreten Ziele. Worauf sich also die Diskussion zubewegt und wie sie endet, ist keineswegs gesichert, denn die gegebene sachliche und kulturelle Struktur des Zieles führt nicht automatisch ein Resultat herbei, sondern bedarf der Formung durch persönliche und gruppliche Interessen. Die rationale Anstrengung der Diskutanten bewirkt in der idealen Sprechsituation, daß die Komponenten der Zielstruktur miteinander harmonisieren. Die diskutive Sprechsituation dagegen wird verformt, wenn sich die Subjekte ihr Ziel rein durch Sachzwänge vorgeben lassen, wenn sie kulturelle Normen gegen den Zeitwandel durchsetzen oder wenn sie persönliche Interessen gegeneinander durchsetzen wollen. Die Diskussion richtet sich als zweckrationales Handeln nach Erfolg; und da sie dem Imperativ der Daseinsvorsorge gehorcht, muß sie Erfolg und Nutzen für alle ansteuern.

#### 4. INHALT

Die bisherige handlungstheoretische Beschreibung der kollektiven Sprechhandlung hat den Inhalt immer schon mitbedacht; denn der Grund für die Diskussion, ihr

Verlauf, worauf sie zielt und was sie erwartet, ist derselbe problematische Sachverhalt, der Inhalt der Auseinandersetzung zwischen den Diskutanten.

In der prädiskutiven Phase wird das Gefüge alltäglicher Routine durchbrochen; ein Gegenstand oder ein Prozeß fällt aus der vorgezeichneten Bahn und bewirkt, daß die angrenzenden Gegenstände und Prozesse auch verfallen. Teile der lebensweltlichen Strukturen von Natur und Gesellschaft werden zerstört; es entstehen krisenhafte Situationen, und Subjekte, die dort hineingeraten, können nicht umhin, ihre Betroffenheit zum Inhalt von Sprechhandlungen zu machen. Es läßt sich kein lebensweltlicher Gegenstand denken, der nicht krisenanfällig wäre und zum Inhalt diskutiver Sprechhandlungen werden könnte. Das Überhandnehmen diskutiver Möglichkeiten erzwingt eine Auswahl: nicht jede Krise kann Anlaß für eine diskutive Sprechsituation werden und nicht jedes Subjekt kann den Gegenstand seiner Wahl zum Streitobjekt machen. Die Reduktion auf wesentliche Krisen leisten Traditionen und Institutionen von Kultur, Gesellschaft und Gruppe. Subjekte, die ihre persönliche Lebens- und Sprechgeschichte beginnen, finden also bereits einen Problemkatalog vor. Strittige Fragen sind programmiert, aber nicht absolut, sondern im relativen Sinn, d.h. selbst eine geschlossene Gesellschaftsform, die ihre Mitglieder durch ein Netz stimmiger Regeln gefangensetzt, kann nicht verhindern, daß neue Fragen gestellt werden.

Da der Mensch seine Geschichte nur zum Teil rational konzipiert, brechen umweltlich Problemzwänge auf, deren Druck er sich beugen muß. Seine persönliche Lebensgeschichte erspricht sich das Subjekt als eine Reihe problematischer Inhalte mit aufsteigender Komplexität.

In den Lebensbereichen Familie, Schule, Arbeit und Freizeit übernimmt es Schritt für Schritt die Daseinsvorsorge als seine eigene Aufgabe und in diskutiven Sprechsituationen baut es sich immer umfangreichere Systeme der Erfahrung, der Erkenntnis und der Prinzipien. Es vermehrt die Inhalte, wenn es aus der persönlichen Sphäre in den Bereich institutioneller Sprechhandlungen tritt. Die religiösen, philosophischen und theoretischen Grundlagen der Gemeinschaft bilden unübersehbare Mengen an strittigen Inhalten und die praktischen Ausführungen in Politik, Recht, Ökonomie, Technik, Kunst und Wissenschaft eilen ihren Sprechern davon. Die universale Diskussion entdeckt die Inhalte, die die lebensweltlichen Strukturen von Natur und Gesellschaft unter dem Diktat von Variabilität und Komplexität entlassen. Die Inhalte haben, wenn sie je in der aktuellen Diskussion thematisiert werden, bereits eine umfangreiche Vorgeschichte, und selbst wenn sie zuvor noch nicht als Thema einer Diskussion fungierten, verdanken sie ihre Herkunft doch der Vorgeschichte, deren Bemühungen bisher erfolglos blieben oder deren Verschweigen die Krise unerträglich anwachsen ließ.

Für die Explikation des Inhalts der kollektiven Sprechhandlung einer aktuellen Diskussion machen wir folgende Unterscheidung: die persönlichen und institutionellen Sprechhandlungssysteme sind das Lexikon des Diskutanten, die diskutiven Beiträge sind Veröffentlichungen eines Teiles dieses Lexikons.

Das einzelne, wie auch jedes kollektive Subjekt verfügt in der prädiskutiven Situation über mehrere Sprechhandlungssysteme. Die Systeme beinhalten genau die Bereiche und das Volumen der Lebenswelt, die sich die Personen

und Institutionen erschlossen haben. Im Hinblick auf die diskutive Sprechsituation ist nun entscheidend, ob die Systeme gegen Veränderungen offen gehalten oder verschlossen werden. Denn obwohl sich die Sprechgeschichte des Subjekts inmitten der Genossen abspielt und obwohl alle Inhalte mit ihnen durchgesprochen sind, können die Subjekte ihre Systeme doch unterschiedlich abgrenzen, d.h. gemeinsam ersprochene Inhalte werden in geschlossenen Systemen als geoffenbarte Wahrheit verstanden, für offene Systeme sind sie dagegen Wahrheit auf Zeit. Die Inhalte, das sind die deskriptiven Interpretationsversuche und persönlichen Überzeugungen der Lebenswelt, lassen sich je zu einem Kern- und einem Kompromißbereich zusammenfassen. Die Sprecharbeit in der Diskussion kann nur stattfinden, wenn die Diskutanten überzeugt sind, daß einige Systemteile fraglos wahr und andere kritisierbar sind. Für geschlossene Sprechhandlungssysteme gehören alle Inhalte zum Kernbereich; der Sprecher erwartet von den Zuhörern volle Anerkennung; die Sprechsituation ist also wesentlich narrativ. Die Sprecher offener Systeme pochen zwar auch auf einen Bestand unverzichtbarer Inhalte, ihre Stärke liegt aber im Kompromißbereich. So gilt für Individuen, daß sie ihre Erfahrungen, Erkenntnisse und Prinzipien revidieren können und Institutionen sind imstande, nicht nur praktische Sprechhandlungen wirklichkeitsgemäß zu korrigieren, sondern auch in den Grundlagen einen Wandel als rational zuzulassen.

Sprechhandlungssysteme sind das Lexikon der diskutiven Beiträge in der aktuellen Diskussion. Die Diskutanten veröffentlichen passende Inhalte ihres Lexikons. Der Inhalt der kollektiven Sprechhandlung wird am Anfang der Diskussion von den Sprechern als vage Idee gefaßt;

im Verlauf der drei Phasen erhält er allmählich seine konkrete Gestalt. In der Bestimmungsphase sind die Beiträge Definitionen von Erfahrungen und Erkenntnissen, in der Bewertungsphase bestehen sie aus kritischen Urteilen und konstruktiven Vorschlägen, in der Entscheidungsphase schließlich beinhalten sie Kalkulationen über das Risiko und über die Zuteilung von Gewinn und Verlust. Das Lexikon ist das Ergebnis der ganzen Sprechgeschichte; Art und Umfang sind nach der persönlichen Perspektive des Subjekts gestaltet; dementsprechend haben auch die diskutiven Beiträge einen unterschiedlichen Anteil an der Gestaltung der kollektiven Sprechhandlung. Über den Wert dieses Anteils urteilen alle Diskutanten, denn wie jeder einzelne den Gang der Diskussion als Sprecher bestimmt, so darf er auch darüber ein Urteil abgeben, ob die Beiträge adäquat sind.

Das Thema, auf das sich die Diskutanten bei Eintritt in die diskutive Sprechsituation geeinigt haben, besorgt den inneren Zusammenhalt aller Beiträge. Im Thema ist der problematische Sachverhalt auf eine einzige Fragestellung reduziert. Wird diese Frage verstanden, so entsteht aus den Beiträgen nach und nach eine Antwort. Jede diskutive Sprechhandlung, d.i. jede Behauptung und jede Begründung, muß den problematischen Sachverhalt so darstellen, daß er erfolgreich in einen neutralen übersetzt werden kann. Die Einheit der kollektiven Sprechhandlung ist nur gegeben, wenn wir Felder ähnlicher und zusammengehöriger Sachverhalte annehmen. Der problematische und der neutrale Sachverhalt bilden je ein Feld, das die Diskutanten durch ihre Beiträge rekonstruieren.

Die Idee der Zusammengehörigkeit von Sachverhalten ist uns durch die Strukturen der inneren und äußeren Lebenswelt vorgegeben. Es geht nicht um die Frage, ob die

Sachverhalte als gegebene bereits zusammengehören bevor sie sich der Mensch erspricht oder ob sie vielleicht erst aufgrund der menschlichen Besonderheit zu sinnvollen Einheiten zusammengefaßt werden können. Diese Untersuchung geht davon aus, daß es Felder zusammengehöriger Sachverhalte gibt, die ihre Existenz der Sprecharbeit vorangegangener Generationen verdanken. Jedes Subjekt, das sich seine Lebenswelt erschließt, begreift diese Felder als sinnhafte und sinnvolle Ordnungen, und seine Bemühungen gelten dem Versuch, erstens die Lebensgeschichte in der Sprechgeschichte abzubilden, sowie zweitens durch Sprechhandlungen sich die Lebenswelt erst zu erschließen. So ist das Sprechhandlungssystem der Erfahrungen für das einzelne Subjekt ein Feld von zusammengehörigen Sachverhalten, und in gleicher Weise sind die institutionellen Sprechhandlungssysteme, wie etwa eine Religion oder eine wissenschaftliche Disziplin, Felder, in denen die Sachverhalte in eine eindeutige und unaufhebbare Beziehung zueinander gebracht worden sind. Kulturen, Gesellschaften, Gruppen und auch einzelne Subjekte bürgen für die tatsächliche Zusammengehörigkeit ihrer Sachverhalte. Geschlossene Gesellschaften bewahren die Zusammengehörigkeit durch Gewalt; offene Gesellschaften dagegen lassen Variabilität und Komplexität gewähren; das hat zur Folge, daß sich lebensweltliche Umstände ändern und Subjekte gegen die Verhältnisse agitieren dürfen. Die Felder zusammengehöriger Sachverhalte bleiben von diesen Ereignissen nicht unberührt. Für die Sprechergemeinschaft ergibt sich die Notwendigkeit, die Felder neu zu organisieren, wenn sie nicht Gefahr laufen will, daß das Sprechhandeln wirklichkeitsfremd und sinnleer betrieben wird.

An den Feldern zusammengehöriger Sachverhalte unter-

scheiden wir einen Kernbereich, den die Sprecher aus guten Gründen nicht in Zweifel ziehen und einen Kompromißbereich, dessen argumentative Struktur so schwach ist, daß sie Anlaß zu Kontroversen gibt. Eine diskutive Sprechsituation kann sich nur entfalten, wenn alle Diskutanten ihre Sprecharbeit unter diesem Gesichtspunkt leisten: im Kernbereich stimmen ihre Beiträge überein; im Kompromißbereich erfordern die Unterschiede Bemühung um rationalen Konsens. Die Interpretation der Diskussion als das einheitliche Ganze einer kollektiven Sprechhandlung bedeutet, die diskutiven Beiträge sind erst der Entwurf dieser Einheit, der über die Phasen der Bestimmung, der Bewertung und der Entscheidung realisiert wird. Die Sprecharbeit der Gruppe während dieser drei Phasen besteht nun darin, den Kompromißbereich so zu hantieren, daß der problematische Sachverhalt eine Lösung erfährt und die Diskutanten ihr Ansehen unter dem Gleichheitsprinzip behalten.

## 5. FORM

Wir interpretieren die Diskussion als kollektive Sprechhandlung, die sich aus den Beiträgen verschieden geariteter Subjekte zusammensetzt. Jeder Diskutant erklärt seine Besonderheit durch andere Inhalte. Alle Beiträge sind Ergänzungen zum Feld des zusammengehörigen Sachverhaltes, über den die Auseinandersetzung geht. Die inhaltlich unterschiedenen Beiträge gehorchen einer gemeinsamen Form: sie bestehen aus Behauptungen und Begründungen. Sprechhandlungen, die wir Behauptungen nennen, erfordern auch Begründungen und umgekehrt werden in der Absicht geäußert, daß Gegenbehauptungen und Gegenbegründungen folgen. Die Form der kollektiven

Sprechhandlung setzt sich zusammen aus einer Vielzahl von Beiträgen, die sich widersprechen. Ziel der Diskussion ist es, den Widerspruch über die drei Phasen der Bestimmung, der Bewertung und der Entscheidung aufzulösen, so daß sich in der idealen Sprechsituation die Diskutanten auf eine Behauptung einigen und einer adäquaten Begründung zustimmen.

(1) Behauptungen lassen sich als diskutive Sprechhandlungen verstehen, die einen gegebenen lebensweltlichen Sachverhalt aus der persönlichen Perspektive des Sprechers als wahr erscheinen lassen. Für den Sprecher ist die behauptete Lebenswelt die selbstverständliche, die ihm allein zugängliche im alltäglichen oder gar wissenschaftlichen Sinne. Behauptungen können nur einen Teil der Lebenswelt für sich reklamieren. Jeder Diskutant verschafft sich durch Gegenbehauptungen die Möglichkeit, einen anderen Teil der Lebenswelt als wahr und richtig zu bezeichnen. Es gibt keine Gegenbehauptung, durch die sich alle weiteren Behauptungen erübrigen würden. Weil sich also aufgrund lebensweltlicher Komplexität und Variabilität stets ein Widerspruch konstruieren läßt, ist die Grundlage für diskutive Sprechsituationen gelegt.

Die Behauptungen sind zunächst persönliche Äußerungen, die die Lebens- und Sprechgeschichte der Diskutanten widerspiegeln. In der diskutiven Sprechsituation stehen sie jedoch im Gegensatz zu anderen Behauptungen, die sie korrigieren oder negieren. Behauptungen sind Sprechhandlungen, die im Hinblick auf antwortende Sprechhandlungen, nämlich auf Gegenbehauptungen konzipiert werden. In der Bestimmungsphase sind die Behauptungen im vollen Umfang persönliche Äußerungen, zu denen jeder Diskutant

aufgefordert und berechtigt ist. In der Bewertungsphase werden die Behauptungen kritisch an Gegenbehauptungen gemessen; sie müssen nämlich nachweisen, daß sie den problematischen Sachverhalt am erfolgversprechendsten erschlossen haben. In der Entscheidungsphase einigen sich die Diskutanten auf eine einzige Behauptung; indem sie den Widerspruch ausschalten, schaffen sie Bahn für die Realisierung der Entscheidung. Das Herausstellen einer einzigen Behauptung als kollektive Sprechhandlung garantiert nicht eine wahre, sondern nur eine praktikable Aussage. Alle Behauptungen zusammengekommen haben in der aktuellen Diskussion den problematischen Gegenstand soweit erschlossen, wie es für die Diskutanten möglich und von Nutzen war. Das Ziel der kollektiven Sprechhandlung ist, die Wahrheit in dem Sinn zu finden, daß der problematische Sachverhalt unter Mitwirkung und Zustimmung aller in einen neutralen überführt wird.

Behauptungen sind Sprechhandlungen mit sozialen Implikationen. Der Sprecher behauptet sich gegen die und auch inmitten der Diskussionspartner. Mit seiner diskutiven Sprechhandlung besetzt er Handlungsmöglichkeiten, die den Verlauf der Interaktion prägen. Er setzt mit der Behauptung seine persönliche Perspektive in den Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit. Seine Sicht hat absoluten Charakter, denn sie versammelt die äußersten Möglichkeiten des Sprechers und sie will bei den anderen Diskutanten den Eindruck erwecken als hätten ihre Interpretation keine Chance mehr. Aber gerade diese Absolutheit aktiviert den Widerstand der Zuhörer. Sie setzen sich zur Wehr, sie behaupten ihr Feld; indem sie ihre Sicht des problematischen Sachverhaltes als erfolgversprechend veröffentlichen. Durch die gegensätzlichen Behauptungen gewinnt die diskutive Sprechsituation den

Charakter eines Kampfes mit Siegern und Besiegten. Die Sprechsituation selbst wird zum Konflikt, den die Diskutanten zu lösen haben. Dieser Meta-Konflikt darf nur untergeordnete Aufmerksamkeit beanspruchen, wenn die Diskutanten ihr Thema, den eigentlichen Konflikt, bewältigen wollen.

(2) Die zweite Form der kollektiven Sprechhandlung nennen wir Begründung. Die Behauptung, daß sich der problematische Sachverhalt nur in der angegebenen Weise verstehen und lösen lasse, muß durch eine Begründung unterstützt werden. Die Behauptung ist nur glaubhaft, wenn der Sprecher den Zuhörern einen Denkweg vorgehen kann, den die Zuhörer selbst auch gehen würden. In der Begründung versucht der Sprecher, in sachlicher und moralischer Hinsicht vor den Einwänden seiner Zuhörer bestehen zu können. Indem er durch Behauptung und Begründung ein Feld zusammengehöriger Sachverhalte aufschließt, gibt er zu erkennen, daß er nicht Betrug, sondern Wahrheit und Erfolg für alle beabsichtigt. Wollte der Sprecher durch die Behauptung informieren, so ist der Zweck der Begründung, die Zuhörer auf rationale Weise zu überzeugen. Mißlingt dieser Versuch, so steht kein weiteres Mittel zur Verfügung, denn die Begründung der Begründung wird für die Zuhörer nur ausnahmsweise zum Grund für die Annahme der Argumentation. Mit dem Grund für die Begründung hat der Sprecher die diskutiven Möglichkeiten erschöpft.

Den moralischen Aspekt der Begründung charakterisieren wir mit dem Begriff der Rechtfertigung. Die Diskutanten wollen mit der Begründung klarlegen, daß sie ihre Sprecharbeit ohne böse Absicht zum Wohle aller leisten. Sie erweisen sich als Mitglieder der Gruppe, indem sie keine

egoistischen Ziele verfolgen, sondern sich auf Gedeih und Verderb mit den Genossen verbünden. Mit der Begründung zeigen sie, welcher Erfolg und welche Risiken zu erwarten sind. Mit der Veröffentlichung der Begründung aber wird der Grundstein zum Vertrauen gelegt, das von der Sprechergemeinschaft auf die Kommunität des Lebens übertragen wird.

Den zuhörenden Diskutanten ist die lebensweltliche Komponente der Begründungen entscheidend für die Akzeptanz des Argumentes. Die Begründung gehört mit der Behauptung in das Feld eines zusammengehörigen Sachverhaltes. Das bedeutet keineswegs, daß eine Behauptung nicht durch mehrere gegensätzliche Begründungen gestützt werden könnte. Die Idee des Feldes zusammengehöriger Sachverhalte läßt Spielraum für die persönlichen Perspektiven vieler Lebens- und Sprechgeschichten. So werden in politischer Diskussion dieselben Entscheidungen je nach Partei, Zeitumstände oder Staatsform anders begründet. In der Bestimmungsphase der kollektiven Sprechhandlung sind alle nur denkbaren Begründungen zugelassen. In der folgenden Bewertungsphase werden die Begründungen auf ihre Sachhaltigkeit geprüft. Die Entscheidungsphase schließlich behält nur die Begründung übrig, die die Diskutanten überzeugen konnte.

Behauptungen und Begründungen sind die beiden Formen von Sprechhandlungen, die die Diskussion ausmachen. Wir gehen in dieser Untersuchung von der Annahme aus, daß problemhafte Sachverhalte nur dann gelöst werden können, wenn sich die Diskutanten beider Formen bedienen. Diese formale Struktur macht die Problemhaftigkeit des Sachverhaltes erst transparent. Das einzelne Subjekt durchschaut die Krise unmöglich sofort und allein; erst wenn

seine Behauptungen durch Gegenbehauptungen in Frage gestellt und es dem Begründungszwang unterworfen wird, gewinnt der problematische Sachverhalt eine praktische Gestalt; d.h. das Subjekt vermag, zusammen mit seinen Genossen, den problematischen Sachverhalt zu bestimmen, zu bewerten und zu entscheiden. Als Ergebnis stellen die Diskutanten Objektivität her, die auch andere, nicht Beteiligte akzeptieren können; wird das Ergebnis dennoch durch Gegenbehauptungen und adäquatere Begründungen bestritten, so beginnt mit anderen Diskussionspartnern die Suche nach einem besseren Resultat. Die Sprechgeschichte der Subjekte wird zum Ort einer universalen, immerwährenden Diskussion.

## B. DIE DISKUTANTEN ALS KOLLEKTIVES SUBJEKT

### I. DIE GRUPPE ALS RELATIONALES GEFÜGE

Die Konstanten der diskutiven Sprechsituation sind Lebenswelt, Subjekt und Sprechhandlung. Die Untersuchung stellte oben die Diskussion als kollektive Sprechhandlung vor und zeigte die Lebenswelt als Strukturbedingung dieser Handlung. Sie explizierte zunächst den Grund, weshalb und warum überhaupt diskutive Sprechhandlungen entstehen und worin die Ursachen liegen, daß sich Subjekte über ihre Lebenswelt auseinandersetzen. Dann tauchte die Lebenswelt im Verlauf der diskutiven Sprechhandlung auf: in der prädiskutiven Sprechsituation waren es die problematischen Umstände, die sich zur Krise entwickelten und Antwort erforderten; in der diskutiven Sprechsituation bemächtigten sich die Diskutanten der Lebenswelt in einer ersten Phase durch die Bestimmung des problematischen Sachverhaltes; in der zweiten Phase

bewerten sie die vorgebrachten Lösungswege und schließlich entscheiden sie in der dritten Phase, was sie denken und tun wollen. Die Lebenswelt war auch präsent in der Angabe des Zieles und des Erfolges, den die kollektive Sprechhandlung haben sollte. Die Untersuchung erörterte schließlich den Inhalt als das Thema, über das sich die Diskutanten auseinandersetzen, wie auch die Form, nämlich Behauptung und Begründung, durch die erst eine Sprechsituation entsteht, die wir diskutiv nennen können.

Die diskutive Sprechsituation ist Handlung und Geschehen; zum einen handeln rational planende Subjekte, zum anderen werden eben diese Subjekte von der Dynamik der Situation übermächtigt. Die Diskussion spielt in einer Kleingruppe, in der die Subjekte gleichgewichtig an Sprecharbeit und Leitung beteiligt sind. Denn wie alle dem Mangel der primären Situation ausgeliefert waren, so will auch jeder der Entlastung der tertiären Situation teilhaftig werden.

Am Ende der Untersuchung interpretieren wir die Diskutanten als ein "kollektives Subjekt". Die Sprecharbeit des einzelnen Diskutanten nämlich ergibt nur in Bezug auf die Arbeit der anderen einen Sinn. So wie die diskutiven Beiträge in der Diskussion zusammengefaßt als kollektive Sprechhandlung darstellbar sind, lassen sich auch die Diskutanten in der Gruppe als einheitliches Subjekt verstehen, obwohl sich jeder einzelne in seiner Besonderheit behauptet und begründet. In der Bestimmungsphase der diskutiven Sprechsituation setzen sich die Diskutanten deutlich voneinander ab; den problematischen Sachverhalt spiegeln sie nach dem Verständnis ihrer Lebens- und Sprechgeschichten wider. In der Bewertungs-

phase üben sie Kritik aufgrund allgemeingültiger Maßstäbe; ihre Sprecharbeit ist nicht mehr monologisch, sondern dialogisch konzipiert. Die Entscheidungsphase schließlich fordert die Diskutanten auf, sich auf einen gemeinsamen Grund von Gewinn- und Verlusterwartungen zu stellen. Die drei logischen Phasen des Diskussionsverlaufs suggerieren, daß sich das kollektive Subjekt allmählich entwickelt. Wir nehmen zwar in der aktuellen Diskussion eine faktische Annäherung von Empfindungen und Meinungen der Diskutanten an, als kollektives Subjekt jedoch bezeichnen wir primär die mögliche und notwendige Idee, die die Diskutanten mit Hilfe der Sozialität zu denken imstande sind: nämlich die Suche des Menschen nach dem Menschen. Der Zug zu den Spezies der eigenen Gattung ist nicht eine situative Aufwallung, sondern konstituiert den Bauplan des Menschen als solchen. Die Suche nach dem anderen als Genossen impliziert Entfernung, die nicht sein darf. Das Finden des anderen besagt, daß jetzt eine Einheit existiert, ein "kollektives Subjekt". Diese durch die Sozialität aufgegebene Einheit wird zur Norm für das Handeln in der diskutiven Sprechsituation.

Die Idee des kollektiven Subjekts verwirklichen die Diskutanten im Verlauf der Diskussion. Durch Sprechhandeln stellen sie Beziehungen zwischen sich her, und gemäß den Komponenten der Sprechhandlung, reden wir jetzt von einer physischen, psychischen (emotionalen), intellektuellen (rationalen) und sozialen Relation. Als Sprecher und Zuhörer verdichten oder zerstören die Diskutanten die Relationen, und mit Zunahme der Verdichtung aller Relationen bauen sie am kollektiven Subjekt. Wir drücken diesen Sachverhalt mit folgenden Wendungen aus: "in einer Diskussion sei man sich im Großen und Ganzen einig gewesen; es habe allgemein ein Klima des Entgegenkommens

geherrscht" oder "die Standpunkte seien nach wie vor unversöhnlich".

Die Konstitution des kollektiven Subjekts beschreiben wir durch einen Anfangs- und einen Endpunkt; die beiden Punkte sind den drei logischen Phasen des Diskussionsverlaufs nicht parallel zugeordnet; wir nehmen an, daß sich das kollektive Subjekt schon bei Diskussionsbeginn soweit konstituiert, daß eine Auseinandersetzung möglich wird. Den Anfangspunkt charakterisiert ein fundamental gegebener Dissens, der durch Partien natürlichen Konsenses unterbrochen wird. Am Endpunkt setzen wir den rationalen Konsens als Bedingung und Resultat diskutiven Sprechhandelns.

Jede der aufgeführten Relationen (die physische vernachlässigen wir in dieser Untersuchung) ist ein Element in der Konstitution des kollektiven Subjektes.

#### 1. EMOTIONALE RELATION

In der diskutiven Sprechsituation nehmen sich die Diskutanten zunächst physisch als Einzelpersonen an einer bestimmten Raumstelle wahr. Sie befinden sich zueinander in Sicht- und Hörweite; ihre Sprechhandlungen zeigen Wirkung; aus dem Zuhörer wird ein Sprecher, der sich durch Gegenbehauptung und Gegenbegründung als vernünftig erweist.

Mit dem puren Vorhandensein von Person und Sprechhandlung aber gehen auch Empfindungen einher. Durch die diskutiven Beiträge vermittelt nämlich der Sprecher Empfindungen über den problematischen Sachverhalt und die

anderen Diskutanten. Die Zuhörer ihrerseits lassen sich von diesen Gefühlen leiten; die emotionale Qualität ihrer diskutiven Antworten ist also nicht wie beim ersten Sprecher unmittelbare Wiedergabe des lebensweltlichen Sachverhaltes, sondern Bezugnahme und Einarbeitung vorangegangener Emotionen. Mit jeder weiteren Behauptung und Begründung verdichten sich die emotionalen Relationen und das kollektive Subjekt nimmt Gestalt an.

Als Anfangspunkt der emotionalen Relation setzen wir den Dissens der Empfindungen, d.h. jeder Diskutant betritt die diskutive Sprechsituation in der Stimmungslage, die ihm als Resultat einer unverwechselbaren Lebens- und Sprechgeschichte eigen ist. Wenn sich Diskutanten im Verlauf der Auseinandersetzung mühelos verstehen, so sprechen wir von natürlichem Konsens. Den Endpunkt der emotionalen Relation kennzeichnet rationaler Konsens. Die Befürchtungen und Erwartungen der Diskutanten sind schließlich zur Übereinstimmung gekommen; das bedeutet jedoch nicht, daß die Empfindungen aller von derselben Art sind, sondern sie bleiben in ihrer Verschiedenartigkeit erhalten und indem sie als solche Anerkennung finden, können sie die Partner nicht mehr entzweien.

Im Verlauf der Diskussion verdichtet sich die emotionale Relation. Jeder Diskutant nimmt an der Sprech- und Hörarbeit teil und schafft so aktiv an der Stimmungslage des kollektiven Subjekts. Die allgemeine Stimmung wirkt auf die Diskutanten zurück und veranlaßt sie zu konformen Verhalten. Sie wissen jetzt, welche Gefühle in dieser aktuellen Sprechsituation geäußert werden dürfen und welche zu unterdrücken sind. Dienlichkeit für den Erfolg wird zur Maxime der Diskutanten. Die Idee des kollektiven

Subjekts als eines Zusammenhangs emotionaler Relationen besagt, daß der anfangs gegebene Dissens durch einen rationalen Konsens ersetzt werden muß, denn Überfluß oder Mangel an persönlicher Achtung sowie Haltlosigkeit durch Angst oder Erwartung sind Kräfte, die den Erfolg der diskutiven Bemühung in Frage stellen können. Durch Abstimmung werden deshalb Gefühle und Empfindungen aus ihrem Eigenleben genommen und in die Logik des Gesamtzusammenhangs gestellt.

## 2. RATIONALE RELATION

Die Beschreibung der Konstitution des kollektiven Subjekts setzt die physisch-psychische Relation als Grundlage für die rationale Relation. Die Art, wie die Diskutanten je lebensgeschichtlich empfinden, wird maßgebend für das, was sie als problematischen Sachverhalt verstehen. Betraf die emotionale Relation den non-verbalen Teil der diskutiven Sprechhandlung, also Mimik, Gestik, Tonfall usw., so richtet die rationale Relation das Augenmerk auf den verbalen Aspekt, also auf Inhalt und Bedeutung von Behauptung und Begründung. Und so wie sich die Diskutanten in ihren Empfindungen treffen können, bewegen sie sich auch mit Meinungen und Standpunkten im Feld möglichen Dissenses und Konsenses.

Am Anfang der rationalen Relation setzen wir den natürlichen Dissens. Aufgrund ihrer verschiedenen Lebens- und Sprechgeschichte haben sich die Diskutanten ihre eigenen Meinungen gebildet und das ist auch dann der Fall, wenn ihre persönliche Geschichte nahezu parallel verläuft; sie finden dann zwar in vielen Fragen zu einem natürlichen Konsens; eine vollständige Übereinstimmung ist aber noch nicht einmal denkbar, denn Disposition

plus Sprechgeschichte ergibt eine unüberschaubare Menge von Variationen und Divergenzen.

Der Endpunkt der rationalen Relation markiert die mögliche Übereinkunft. Das soll nicht bedeuten, daß nun alle Diskutanten genau dieselbe Meinung haben oder den gleichen Standpunkt einnehmen. Durch einige Sprechhandlungen kann die Dynamik der bisherigen Sprechgeschichte nicht außer Kraft gesetzt werden. Persönliche und institutionelle Sprechhandlungssysteme werden nur in Ausnahmefällen von Grund auf revidiert; und Veränderungen finden nur statt, wenn der Druck der primären Situation, nämlich Überleben und Gutleben, keine andere Wahl mehr läßt.

Die Verdichtung der rationalen Relation, d.i. die Annäherung oder Übereinstimmung von Standpunkten gestaltet sich als Unternehmung, die nur sinnvoll ist, wenn sich die Standpunkte bereits in einer idealen Differenz zueinander befinden. Bei großer Differenz kalkulieren die Diskutanten schon in der prädiskutiven Sprechsituation, ob eine Diskussion Gewinn erbringt. Bei zu großer Differenz von Standpunkten aber wird die Annäherung für die Diskutanten zur Frage ihrer Identität. Geben sie nämlich ihren bisherigen Standpunkt auf, so verlieren sie das Selbstbewußtsein ihrer Lebens- und Sprechgeschichte. Die Selbstentfremdung führt zur Krise, wenn politische oder religiöse Überzeugungen völlig aufgegeben werden sollen. Allein die ideale Differenz zwischen Standpunkten gibt den Diskutanten Möglichkeit, Veränderungen in Angriff zu nehmen, ohne den Verlust von Identität befürchten zu müssen. In dieser Untersuchung nehmen wir an, daß die Diskutanten durch den Mangel der primären Situation so getroffen wurden, daß sie sich für eine ideale, d.i. mittlere Differenz ihrer Standpunkte entschieden haben.

Die obersten Ziele, Überleben und Gutleben, veranlassen sie, in der aktuellen Diskussion den Standpunkt so zu konzipieren und zu artikulieren, daß sie jederzeit dem allgemeinen Konsens beitreten können.

### 3. SOZIALE RELATION

Wir beschreiben das kollektive Subjekt als ein Zusammenspiel von Relationen. Indem die Diskutanten sprechhandeln, beziehen sie sich aufeinander: als physisch Anwesende merken sie sich sinnlich; empfindungsmäßig sind sie einander freund oder feind und in ihren Überzeugungen kommen sie sich unterschiedlich nahe. Die drei Grundrelationen werden durch eine vierte verursacht und zielgerichtet: die Diskutanten suchen und akzeptieren sich als Menschen.

Das Faktum, daß sich Menschen zu ihresgleichen gesellen, nannten wir oben Sozialität. Diskutive Sprechhandlungen sind explizite Ausformungen dieser Eigenschaft und in der diskutiven Sprechsituation werden sie zur praktischen Suche nach dem Mitstreiter. Die Eigenschaften des sprechenden Subjekts korrespondieren mit den Komponenten der Sprechhandlungen und diese wiederum ermöglichen die Relationen, durch die sich das kollektive Subjekt konstituiert. Die Idee des gemeinschaftlichen Subjekts ist im Begriff der Sozialität enthalten; sie fungiert als Norm, die besagt, daß sich der Mensch auch zu seinesgleichen halten soll, wenn ihm Überleben und Gutleben wert erscheint.

Die soziale Relation manifestiert sich im Bewußtsein, das die Diskutanten individuell und gesellschaftlich

voneinander haben. Während sie in spezifischer Weise physisch anwesen, Gefühle füreinander entwickeln und Meinungen austauschen, betreiben sie die Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung, die ihre Lebens- und Sprechgeschichte ermöglicht. In der aktuellen Diskussion geben sie sich als Mitglieder ihrer Gesellschaft zu erkennen; sie haben sich verpflichtet, für ihre Existenz kooperativ zu sorgen, d.h. für sie hat das einzelne Dasein sowie jede diskutive Sprechhandlung nur im institutionellen Rahmen Sinn. Damit ist dem Prinzip der Gleichheit Raum gegeben: die eine Lebenswelt führt zu gleichen Ansprüchen; die problematischen Sachverhalten burden allen Pflichten auf. In der aktuellen Diskussion veröffentlichen die Diskutanten ihre lebensweltliche Betroffenheit: daß die anderen mithören und mitentscheiden dürfen, weist auf eine Beziehung umfassender Gleichheit. Ihre Relation schließt die prinzipielle, die institutionelle und die situative Gleichheit ein:  
die situative Gleichheit zeigt sich im gegenseitigen Respekt beim Fürsprechen und Widersprechen;  
die prinzipielle Gleichheit erhält ihre Chance durch das Wirken der Institutionen.

In dem relationalen Gefüge, das wir kollektives Subjekt nennen, wird die soziale Relation mit den physischen, psychischen und intellektuellen Beziehungen immer schon mitverwirklicht. Als Idee der Gleichheit hat sie sich vorlaufend in Institutionen festgeschrieben und in der diskutiven Sprechsituation konkretisiert. Die diskutiven Sprechhandlungen schaffen einen Konnex zwischen den Diskutanten, den die jeweiligen Sprecher durch Überzeugenwollen (a), die Hörer durch Verstehenkönnen (b) und beide gemeinsam durch gegenseitige Anerkennung (c) stiften.

(a) Die soziale Relation als Erfüllung aller übrigen verwirklicht der Sprecher, wenn er beabsichtigt, daß die Zuhörenden seine Behauptung voll gelten lassen. Die Intention, zu überzeugen, veranlaßt ihn, Behauptungen so zu begründen, daß Widerspruch wenig sinnvoll erscheint. Überzeugen wird möglich, wenn er die problematischen Sachverhalte unter den Gesichtspunkt lebensgefährlicher Drohung stellen kann. Er muß gleichsam die Einigkeit der primären Situation - alle sind durch Mangel betroffen - in die sekundäre überführen können, d.h. er unternimmt den Versuch, die sprechgeschichtlichen Besonderheiten der Genossen und den problematischen Sachverhalt so in die diskutive Sprechsituation einzubringen, daß es gemäß dem Imperativ der Daseinsvorsorge zur Kooperation kommt.

Überzeugen wird in dieser Untersuchung nicht als ein geheimnisvoller Kraftakt verstanden, durch den eine Meinung nach dem Belieben des Sprechers verwandelt werden kann. Überzeugenwollen ist vielmehr eine Bitte an die Zuhörenden, den problematischen Sachverhalt so anzusehen, wie ihn der Sprecher behauptet und begründet. Die zuhörenden Genossen müssen dieser Bitte entsprechen, denn wenn sie ihre Meinung veröffentlichen, wollen sie auch überzeugen, d.h. sie richten eine Bitte an den vor-maligen Sprecher, dem sie - in der idealen Sprechsituation - die Bitte nicht haben abschlagen können. Sie dürfen nun erwarten, daß der Sprecher ihnen zuhört und sie auch zu erhören bereit ist.

(b) Der Zuhörer verwirklicht die soziale Relation, wenn er die diskutiven Sprechhandlungen versteht. Verstehen ist Verständnis erstens für das andere Subjekt und zweitens für den Inhalt von gegnerischen Behauptungen und Begründungen. Dieses persönliche und sachliche Verstehen

impliziert auch das Begreifen des sozialen Kontextes, in dem sich die Sprecher während der aktuellen Diskussion befinden. Mit Verstehen meinen wir jene Aktivität, durch die der Zuhörer das Fundament für seine spätere Rolle als Sprecher legt; denn wenn der Sprecher Sprechhandlung und problematischen Sachverhalt so aufnimmt, wie sie gemeint sind, verschafft er sich Antrieb und Material für Gegenbehauptung und Gegenbegründung.

Der Zuhörer vermag den problematischen Sachverhalt nur verstehen, wenn er ihm in der eigenen Sprechgeschichte schon begegnet ist. Gleich zu Beginn der persönlichen Geschichte werden Sachverhalte als neutral und als problematisch vorgesprochen. Mit dem kontinuierlichen Erleben durch Sprache erwirbt sich das Subjekt ein immer größeres Verständnis für die komplexer werdende Problematik. An Grenzen des Verständnisses stößt es, wenn die Kommunikationsgemeinschaft oder seine persönliche Eigenart keine Sprechmöglichkeiten mehr zur Verfügung stellen: problematische Sachverhalte bleiben ungenannt und unerkannt. In der diskutiven Sprechsituation befinden sich zunächst alle Subjekte im Raum des Unverständnisses; nur der Sprecher wagt mit seiner Behauptung ein Verständnis des problematischen Sachverhaltes zu entwerfen: der Zuhörer muß das Gemeinte für sich erschließen, d.h. er muß die Sprechhandlungen so ansehen, als ob er sie selbst geäußert haben könnte.

(c) Wir beschreiben das kollektive Subjekt als ein relationales Gefüge. Die einzelnen Diskutanten ersprechen sich einen emotional-rationalen Konsens; in ihrer Rolle als Sprecher wollen sie überzeugen und als Zuhörer kooperieren sie durch Verstehen. In beiden Rollen leisten sie Anerkennung gegnerischer Argumente aufgrund des vor-

her vereinbarten Gleichheitsprinzips. Die persönliche Perspektive, die die Beiträge bestimmt, hält die Auseinandersetzung in Gang, ohne daß es zur Entzweiung kommt. Jede Behauptung ist als Element in die Diskussion eingeschlossen; daß sie im Gegensatz zu den übrigen Behauptungen steht, gibt ihr erst die erforderliche Qualität einer diskutiven Sprechhandlung. Die soziale Relation erfüllt sich in der Anerkennung, die sich die Diskutanten gewähren. In der gleichen Weise wie Überzeugungen und Verstehen läßt auch Anerkennen keine unbeschränkte Erwartung zu; d.h. jeder Diskutant kann damit rechnen, daß seine Betroffenheit durch den Mangel, seine Sprecharbeit in der sekundären Situation und seine Gewinnerwartung anerkannt werden. Anerkennung wird ihm aber versagt, wenn er sich aus dem Bereich allgemeiner Gleichheit bewegt und Forderungen stellt, die sich allein aus seiner persönlichen Perspektive ergeben.

In der idealen Sprechsituation bleiben die Diskutanten nicht bei der Bestimmungsphase, in der sie Behauptungen schroff gegeneinandersetzen. Sie gelangen zur Bewertungsphase, d.i. zur Anerkennung der gegnerischen Position als einer Alternative. Und in der Entscheidungsphase sind die Diskutanten bereit, eine einzige Alternative auszuzeichnen und sich ihr auszuliefern.

Alle zu überzeugen und alles zu verstehen sind begreifliche Wünsche und notwendige Bemühungen der Subjekte; den eigentlichen Fortgang aber und den Erfolg der diskutiven Sprechsituation besorgt die Anerkennung der anderen Meinung, sofern sie sich im Rahmen der vereinbarten Regeln hält. Anerkennung, das ist Toleranz gegenüber den Andersdenkenden, aber Wohlmeinenden.

LITERATURVERZEICHNIS

- Abercrombie, M. L. J., The Anatomy of Judgement.  
An Investigation into the Process of Perception  
and Reasoning. Middlesex 1974
- Ammann, H., Die Sprachtheorie Arnold Gehlens. Die Tat-  
welt XVII, 1 - 2, 1941
- Andersen, K., Persuasion: Theory and Practice. Boston  
1971
- Anderson, J. M. and Doure, P. J., Readings in Argumen-  
tation. Boston 1968
- Angell, R. B., Reasoning and Logic. New York 1964
- Apel, K. O., Die Kommunikationsgemeinschaft als trans-  
zendente Voraussetzung der Sozialwissen-  
schaften. In: Neue Hefte für Philosophie, 1972,  
H. 2/3, S. 1 - 40
- Apel, K. O., Die Transformation der Philosophie.  
Frankfurt a. M. 1973
- Argyle, M., Social Interaction. London 1969
- Ayer, A. J., Sprache, Wahrheit und Logik. Stuttgart 1970
- Baird, A. C., Argumentation, Discussion and Debate.  
New York 1950
- Baird, A. D., Discussion: Principles and Types.  
New York 1943
- Bambrough, J. R., Rational Argument. Conflict and the  
Scope of Reason. University of Hull, 1974
- Barbu, Z., Society, Culture and Personality. An Intro-  
duction to Social Science. Oxford 1971
- Barnlund, D. C. and Haiman, F. S., The Dynamics of  
Discussion. Boston 1960

- Barry, B., Political Argument. London 1965 (1. Ed.)
- McBath, J., Argumentation and Debate. New York 1963<sup>2</sup>
- Beardsley, M. C., Practical Logic. Englewood Cliffs,  
N. J. 1950 (1. Ed.)
- Beardsley, M. C., The Possibility of Criticism.  
Detroit 1970
- Beckermann, A., Die realistischen Voraussetzungen der  
Konsensustheorie von J. Habermas. In:  
Z. f. allg. W.theorie III. H. 1. 1972.  
S. 63 - 80
- Beisecker, T. D. and Parsow, D. W., The Process of  
Social Influence. Englewood Cliffs 1972
- Benedict, R., Patterns of Culture. New York 1966
- Berger, P., Luckmann, T., Die gesellschaftliche Kon-  
struktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der  
Wissenssoziologie. Stuttgart 1969
- Berlo, D. K., The Process of Communication. New York  
1960
- Berlyne, D. E., Structure and Direction in Thinking.  
New York 1965
- Betti, E., Allgemeine Auslegungslehre als Methodik  
der Geisteswissenschaften. Tübingen 1967
- Betti, E., Die Hermeneutik als allgemeine Methode der  
Geisteswissenschaften. Tübingen 1962
- Biasio, S., Entscheidung als Prozeß. Methoden der  
Strukturanalyse von Entscheidungsverläufen.  
Ein Beitrag zur Psychologie der betrieblichen  
Entscheidung. Bern, Stuttgart, Wien 1969
- Bigelow, J. C., Words, Thoughts, and Objekts. Disserta-  
tion Cambridge 1973

- Black, M., Critical Thinking. An Introduction to Logic and Scientific Method. New York 1951 (1. Ed.)
- Blasche, S., Schwemmer, O., Methode und Dialektik. Vorschläge zu einer methodischen Rekonstruktion der Hegelschen Dialektik. In: M. Riedel (Hrsg.): Rehabilitierung der praktischen Philosophie. Bd. I. Geschichte-Probleme-Aufgaben, Freiburg 1972, S. 457 - 486
- Bormann, E. G., Discussion and Group Methods: Theorie and Practice. New York 1975 (1969<sup>1</sup>)
- Bosanquet, B., Implication and Linear Inference. London 1920
- Boulding, K. E., Conflict and Defence. A General Theory. New York 1962
- Braden, W. W. and Brandenburg, E., Oral Decision-Making. New York 1955
- Brand, G., Die Lebenswelt. Berlin 1971
- Brandt, W. J., The Rhetoric of Argumentation. Indianapolis 1970
- Braybrooke, D. and Lindblom, C. E., A Strategy of Decision. New York 1963
- Brooks, C. and Warren, R. P., Modern Rhetoric. New York 1949
- Bubner, R., Cramer, K., Wiehl, R., Dialektik und Hermeneutik. Tübingen 1970
- Bühl, W. L., (Hrsg.) Verstehende Soziologie. Grundzüge und Entwicklungstendenzen. Elf Aufsätze. München 1972
- Bunge, M., Scientific Research. Berlin-Heidelberg-New York 1967

- McBurney, J. H. and Mills, G. E., Argumentation and Debate. New York 1964
- Cartwright, D. and Zander, A., Group Dynamics. Research and Theorie. London 1968
- Casper, B., Das dialogische Denken. Eine Untersuchung der religionsphilosophischen Bedeutung Franz Rosenzweigs, Ferdinand Ebners und Martin Bubers. Freiburg, Basel, Wien 1967
- Charon, E. J., Man in Search of Himself. London 1967
- Chase, S., Roads to Agreement. New York 1951
- Child, A., Interpretation - A General Theorie. Berkeley 1965
- Claessens, D., Instinkt, Psyche, Geltung. Bestimmungsfaktoren menschlichen Verhaltens. Eine soziologische Anthropologie. Köln und Opladen 1968
- Collins, B. E. and Guetzkow, H., A Social Psychology of Group Processes for Decision-Making. New York 1964
- Cornman, J. W. and Lehrer, K., Philosophical Problems and Arguments: An Introduction. New York 1968
- Coser, L. A., Theorie sozialer Konflikte. Neuwied am Rhein und Berlin 1965
- Coseriu, E., Einführung in die Strukturelle Linguistik. Tübingen 1969
- Crawshaw-Williams, R., Methods and Criteria of Reasoning: An Inquiry into the Structure of Controversy. London 1957
- Mc Croskey, J. C., An Introduction to Rhetorical Communication. Englewood Cliffs, N. J. 1972

- Deutsch, K. W., Analyse internationaler Beziehungen.  
Konzeption und Probleme der Friedensforschung.  
Frankfurt a. M. 1968
- Dewey, J., Logic. The Theorie of Inquiry. New York 1938
- Dilthey, W., Die Entstehung der Hermeneutik. WW Leipzig-  
Berlin 1921/1960
- Dingler, H., Die Ergreifung des Wirklichen. Frankfurt a.M.  
1969
- Dunker, K., Zur Psychologie des produktiven Denkens.  
Berlin 1935
- Dresher, M., Strategische Spiele. Zürich 1961
- Eaton, R. M., General Logic. An Introductory Survey.  
London 1931
- Eco, U., Einführung in die Semiotik. München 1972
- Ehninger, D. and Brockriede, W., Decision by Debate.  
New York 1963
- Eley, L., Metakritik der Formalen Logik. Den Haag 1969
- Ellis/Siedel, Das Gespräch mit dem Anderen. Düsseldorf  
1957
- Erdmann, K. O., Die Kunst, recht zu behalten. Leipzig  
1924
- Erwin, E., The Concept of Meaninglessness. Baltimore 1970
- Eubank, H. L. and Auer, J., Discussion and Debate.  
New York 1951
- Eysenck, H. J., The Structure of Human Personality.  
London 1970
- Fabian, G., Werkbuch der Gesprächsformen, München 1969
- Festinger, L., Conflict, Decision, and Dissonance.  
Stanford 1964

- Foulkes, S. H. and Anthony, E. J., Group Psychotherapy. The Psychoanalytic Approach. London 1973
- Freeley, A. J., Argumentation and Debate. Belmont, 1966<sup>2</sup>
- Frey, G., Sprache - Ausdruck des Bewußtseins. Stuttgart 1965
- Furberg, M., Saying and Meaning. A Main Theme in J. L. Austin's Philosophy. Oxford 1971<sup>2</sup>
- Gabriel, G., Definitionen und Interessen. Über die praktischen Grundlagen der Definitionslehre. Stuttgart-Bad Cannstatt 1972
- Gadamer, H.-G., Wahrheit und Methode, Tübingen 1960
- Gadamer, H. G., Hegel und die antike Dialektik. In: Hegel-Studien I, 1961, S. 173 ff.
- Gadamer, H.-G., Die Universalität des hermeneutischen Problems; und Rhetorik, Hermeneutik und Ideologiekritik. In: Kleine Schriften I. Tübingen 1967
- Gadamer, H.-G., Platons dialektische Ethik. Phänomenologische Interpretationen zum Philebos. Hamburg 1968<sup>2</sup>
- Gatzemeier, M., Methodische Schritte einer Textinterpretation in philosophischer Absicht. In: Friedrich Kambartel, Jürgen Mittelstraß (Hrsg.): Zum normativen Fundament der Wissenschaft. Frankfurt a. M. 1973, S. 281 - 317
- Gauthier, D. P., Practical Reasoning: The Structure and Foundations of Prudential and Moral Arguments and Their Exemplification in Discourse. Oxford 1963
- Gehlen, A., Die Seele im technischen Zeitalter. Hamburg 1953

- Gehlen, A., Anthropologische Forschung. Hamburg 1961
- Gehlen, A., Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. Frankfurt a. M. 1966<sup>8</sup>
- Geissner, H., Rhetorik und politische Bildung. Kronberg/Ts. 1975
- Goldmann, A. J., A Theorie of Human Action. Englewood Cliffs, N. J. 1970
- Gottlieb, G., The Logic of Choice. An Investigation of the Concepts of Rule and Rationality. London 1968
- Gouran, D. S., Discussion: The Process of Group Decision-Making. New York 1974
- McGrath, J. E. and Altman, J., Small Group Research. New York 1966
- Green, A. W., Social Problems. Arena of Conflict. New York 1975
- Gulley, H. E., Discussion, Conference and Group Process. New York 1968
- Habermas, J., Technik und Wissenschaft als Ideologie. Frankfurt a. M. 1968
- Habermas, J., Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. In: Hermeneutik und Dialektik I. Frankfurt a. M. 1970
- Habermas, J., u. Luhmann, N., Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die Systemforschung? Frankfurt a. M. 1971
- Habermas, J., Einige Bemerkungen zum Problem der Begründung von Werturteilen. In: 9. Deutscher Kongreß für Philosophie, Düsseldorf 1969, Philosophie und Wissenschaft, hrsg. von L. Landgrebe, Meisenheim a. Glan 1972

- Habermas, J., Wahrheitstheorien. In: Wirklichkeit und Reflexion. W. Schulz zum 60. Geburtstag, hrsg. von W. Fahrenbach, Pfullingen 1973, S. 211 - 265
- Habermas, J., Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt a. M. 1973
- Hamblin, C. L., Fallacies. London 1970
- Hang, U. und Rammer, G., Sprachpsychologie und Theorie der Verständigung. Düsseldorf 1974
- Hare, A. P., Handbook of Small Group Research. New York 1962
- Hare, R. M., Die Sprache der Moral. Frankfurt a. M. 1970
- Harrison, B., Meaning and Structure: An Essay in the Philosophy of Language. New York 1972
- Hayakawa, S. I., Language in Thought and Action. New York 1949
- Hayek, F. A., Die Irrtümer des Konstruktivismus und die Grundlagen legitimer Kritik der gesellschaftlichen Gebilde. München-Salzburg 1970
- Heal, B. J., The Efficacy of Linguistic Acts. Dissertation, Cambridge 1973
- Hegel, Phänomenologie des Geistes.
- Heidegger, M., Sein und Zeit. Tübingen 1963
- Heike, G., Sprachliche Kommunikation und linguistische Analyse. Heidelberg 1969
- Heintel, E., Einführung in die Sprachphilosophie. Darmstadt 1972
- Hirzel, H., Gesprächsmethodik und Inhalt in der politischen Erziehung. Haus Schwalbach 1960

- Hirzel, R., Der Dialog. Ein literaturhistorischer Versuch.  
Hildesheim 1963
- Hörmann, H., Ein Mensch lernt sprechen. In: H. Hörmann,  
H. G. Gadamer, H. Eggers, Sprechenlernen und  
Verstehen. Gesellschaft und Sprache im Umbruch.  
Stuttgart 1971
- Holzkamp, K., Wissenschaft als Handlung. Berlin 1968
- Houland, C. J., Janis, J. L. and Kelly, H. H.,  
Communication and Persuasion. New Haven 1953
- Howell, W. S. and Smith, D. K., Discussion, New York 1956
- Husserl, E., Ideen. Husserliana Bd. III. Den Haag 1950
- Jamieson, M. K., Natural Law as Warrant. In: Philosophy  
and Rhetoric 6, 235 - 246, 1973
- Jamieson, M. K., Generic Constraints and the Rhetorical  
Situation. In: Philosophy and Rhetoric 6,  
162 - 169, 1973
- Janich, P., Kambartel, F., Mittelstrass, J., Wissen-  
schaftstheorie als Wissenschaftskritik. In:  
aspekte, das deutsche Studienmagazin. Heft 9,  
1972 bis Heft 5, 1973
- Johnstone, J., Henry, W., "Philosophy and Argumentum ad  
hominem" Revisited. In: Revue Internationale  
de Philosophie. 24, 107 - 116, 1970
- Kahane, H., Logic and Contemporary Rhetoric. The Use  
of Reason in Everyday Life. Belmont, Califor-  
nia 1971
- Kambartel, F., Formales und inhaltliches Sprechen. In:  
8. Deutscher Kongreß für Philosophie.  
Heidelberg 1966
- Kambartel, F., Erfahrung und Struktur. Frankfurt a. M.  
1968

Kambartel, F., Wie ist praktische Philosophie konstruktiv möglich? Über einige Mißverständnisse eines methodischen Verständnisses praktischer Diskurse. In: Praktische Philosophie und konstruktive Wissenschaftstheorie. Frankfurt a. M. 1974, S. 9 - 33

Kambartel, F., Moralisches Argumentieren - Methodische Analysen zur Ethik. In: Praktische Philosophie und konstruktive Wissenschaftstheorie. Frankfurt a. M. 1974, S. 54 - 72

Kamlah, W., Lorenzen, P., Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens. Mannheim 1967

Kaulhausen, M.-H., Die Typen des Sprechens. Emsdetten 1952<sup>2</sup>

Keene, G. B., Language and Reasoning. London 1961

Keilhacker, M., Sprechweise und Persönlichkeit. In: Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde, Bd. 59, 1940

Kemp, J., Reason, Action and Morality. London 1964

Klaus, G., Kybernetik und Erkenntnistheorie. Berlin 1966

Klaus, G., Spieltheorie in philosophischer Sicht. Berlin 1968

Knox, Sir M., Action. London 1968

Krauch, H., Prioritäten für die Forschungspolitik. München 1970

Krauch, H., Die organisierte Forschung. Neuwied-Berlin 1970

Langford, G., Human Action. London 1972

Leinfellner, W., Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Mannheim 1965

- Lenk, H., Kritik der logischen Konstanten. Berlin 1968
- Lewis, J., The Uniqueness of Man. London 1974
- Loeser, F., Zur Frage der Wahrheit in der Moral. In:  
Deutsche Zeitschrift für Philosophie 11, 1963  
S. 1104 - 1121
- Loeser, F., Deontik, Berlin 1966
- Loeser, F., Interrogativlogik. Berlin 1968
- Looser, M. Lüscher, R., Maciejewski, F., Menne, K.,  
Zur Kritik der praktischen Philosophie der  
Erlanger Schule. In: Praktische Philosophie  
und konstruktive Wissenschaftstheorie.  
Frankfurt a. M. 1974
- Lorenz, K., Elemente der Sprachkritik. Eine Alternative  
zum Dogmatismus und Skeptizismus in der analy-  
tischen Philosophie. Frankfurt a. M. 1971
- Lorenz, K., Der dialogische Wahrheitsbegriff. In: Neue  
Hefte für Philosophie, 1972, H. 2/3, S. 111 -  
123
- Lorenzen, P., Methodisches Denken. Frankfurt a. M. 1968
- Lorenzen, P., Normative Logic and Ethics. Mannheim 1969
- Lorenzen, P., Schwemmer, O., Konstruktive Logik, Ethik  
und Wissenschaftstheorie. Mannheim-Wien-Zürich  
1973
- Lorenzen, P., Szientismus versus Dialektik. In: Prak-  
tische Philosophie und konstruktive Wissen-  
schaftstheorie. Hrsg. von F. Kambartel.  
Frankfurt 1974, S. 34 - 53
- Lonrenzer, A., Sprachzerstörung und Rekonstruktion.  
Frankfurt a. M. 1970
- Lorenzer, A., Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vor-  
arbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse.  
Frankfurt a. M. 1973

- Lucas, E. (Hrsg.), What is a Man? London 1962
- Mackenzie, W. J. M., Power, Violence, Decision. London 1975
- Maier, N. R. F., Problem-Solving Discussions and Conferences. New York 1963
- Martin, H. H. and Andersen, K. E., Speech Communication. Boston, 1968
- Martinet, A., Grundzüge der allgemeinen Sprachwissenschaft. Stuttgart 1967<sup>2</sup>
- Meleir, J., Matheson, W. and Park, J., The Psychology of the Learning Group. London 1973
- Meyer, A. M. T. & R. S., Philosophical Arguments. Pretoria 1963
- Miller, G. R. and Nilsen, T. R., Perspectives on Argumentation. Chicago 1966
- Miller, N., Baron, R. S., On Measuring Counterarguing. In: Journal for the Theorie fo Social Behavior. 3, 101 - 118, 1973
- Morris, Ch., Writings on the General Theorie of Signs. The Hague-Paris 1971
- Mudd, C. S. and Sillars, M. O., Speech: Content and Kommunikation. Scranton 1969
- Neumann, V., Morgenstern, O., Theory of games and economic behavior. Princetown 1947<sup>2</sup>
- Nilsen, T. R., Ethics of Speech Communication. Indiapolis 1966
- Nowell-Smith, P. H., Ethics. London 1969
- Ogden, C. K. und Richards, J. A., The Meaning of Meaning. A Study of the Influence of Language upon Thought and of the Science of Symbolism. London 1946

- Olson, R. G., Meaning and Argument: Elements of Logik.  
New York 1969
- Ong, W. J., Ramus: Method, and the Decay of Dialog;  
Form the Art of Diskourse to the Art of Reason.  
Cambridge, Mass. 1958 London
- Passmore, J., Philosophical Reasening. London 1973<sup>3</sup>
- McPherson, T., Social Philosophy. London 1970
- Phillips, G. M., Communication and the Smale Group.  
Indiapolis 1966
- Phillips, H. E., Evidenz, Argument, and Certainty. In:  
Philosophy of Education: Proceedings. 28,  
369 - 376, 1972
- Pepper, S. C., The Issue over the Facts. In: Meaning  
and Interpretation. University of California  
Publications in Philosophy, Volume 25, Berkeley  
and Los Angeles, 1950
- Perelman, Ch., The Idea of Justice and the Problem of  
Argument. London 1963
- Plantinga, A. (ed.), The Ontological Argument. From  
St. Anselm to Contemporary Philosophers.  
London 1968
- Plügge, H., Der Mensch und sein Leib. Tübingen 1967
- Pöggeler, O., Dialektik und Topik. In: Dialektik und  
Hermeneutik II, hrsg. R. Bubner, K. Cramer,  
R. Wiehl, Tübingen 1970
- Pollock, J. L., Knowledge and Justification. Princeton  
1974
- Popper, K., Was ist Dialektik. In: Logik der Sozial-  
wissenschaften, hrsg. von E. Topitsch, Köln-  
Berlin 1965, S. 262 - 290

- Potter, D. und Andersen, M. P., Diskussion: A Guide to Effektive Practice. 1970
- Rapoport, A., Conflict in Man-Made Environment. Baltimore 1974
- Rawls, J., A Theorie of Justice, Oxford 1972
- Rescher, N. (Hrsg.), The Logic of Decision and Action. Pittsburgh 1966
- Richards, D. A. J., A Theorie of Reasons for Action. Oxford 1971
- Roberts, M., Responsibility and Practical Freedom. Cambridge 1965
- Robinson, W. P. und Rackstraw, S. J., Soziolinguistische Untersuchungen über Antworten. Düsseldorf 1973
- Roe, A. und Simpson, G. G. (Hrsg.), Evolution und Verhalten, Frankfurt a. M. 1969
- Rössner, L., Gespräch, Diskussion und Debatte. Frankfurt a. M. 1967
- Rokeach, M., Beliefs, Attitudes and Values. San Francisco 1968
- Ruesch, J. und Bateson, G., Communication. The Social Matrix of Psychiatry. New York 1951
- Sattler, W. M. und Miller, W., Discussion and Conference. New York 1968
- Saussure, F. de, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin 1967<sup>2</sup>
- Searle, J. R., Austin on Locutionary and Illocutionary Acts. In: The Philosophical Review, Vol. LXXVII (1968), No. 4
- Searle, J. R., Sprechakte. Frankfurt a. M. 1971

- Shubik, M. (Hrsg.), Spieltheorie und Sozialwissenschaften.  
Hamburg 1965
- Siebert, H., Erwachsenenbildung, in: Pädagogisches  
Lexikon, 2. Bd., Gütersloh 1970
- Siegrist, J., Das Consensus-Modell. Studien zur Inter-  
aktionstheorie und zur kognitiven Sozialisation.  
Stuttgart 1970
- Simco, N. D., Note on Instances of Invalid Elementary  
Arguments Forms. In: The Southern Journal of  
Philosophy. 11, 149 - 150, 1973
- Singer, M. G., Generalization in Ethics. London 1963
- Schaff, A., Einführung in die Semantik. Berlin 1966
- Schaff, A., Essays über die Philosophie der Sprache.  
Frankfurt 1968
- Scheidel, T. M., Persuasive Speaking. Glenview 1967
- Schelling, T., The Strategy of Conflict. Cambridge 1960
- Schnelle, H., Sprachphilosophie und Linguistik. Prinzi-  
pien der Sprachanalyse a priori und a posteriori.  
Hamburg 1973
- Smith, F. and Miller, A. (Hrsg.), The Genesis of Language.  
A Psycholinguistic Approach. Massachusetts  
1971<sup>4</sup>
- Smith, R. G., Speech-Communication: Theorie and Modells.  
1970
- Sprott, W. J. H., Human Groups. London 1975
- Schneider, H. J., Der theoretische und der praktische  
Begründungsbegriff. In: Praktische Philosophie  
und konstruktive Wissenschaftstheorie. Frankfurt  
a. M. 1974, S. 212 - 222

- Schnelle, H., Sprachphilosophie und Linguistik.  
Hamburg 1973
- Schütz, A., Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt.  
Wien 1932
- Schulz, W., Neue Wege und Ziele in der Philosophie.  
In: Universitas 17 (1962), H. 10
- Schulz, W., Wandlungen des Wirklichkeitsbegriffs.  
In: Universitas 20 (1965) H. 6
- Schulz, W., Philosophie in der veränderten Welt.  
Pfullingen 1972
- Schultz, U. (Hrsg.), Toleranz. Hamburg 1974
- Schwemmer, O., Grundlagen einer normativen Ethik.  
In: Praktische Philosophie und konstruktive  
Wissenschaftstheorie. Frankfurt a. M. 1974  
S. 73 - 95
- Schwemmer, O., Philosophie der Praxis. Versuch zur  
Grundlegung einer Lehre vom moralischen Argu-  
mentieren in Verbindung mit einer Interpreta-  
tion der praktischen Philosophie Kants.  
Frankfurt a. M. 1971
- Steinbuch, K., Falsch programmiert. Stuttgart 1968
- Steinbuch, K., Die informierte Gesellschaft. Stuttgart  
1966
- Stevenson, L., Seven Theories of Human Natur. New York  
1974
- Storr, A., The Integrity of the Personality. Harmonds-  
worth and Baltimor, 1963 (Penguin Books)
- Struck, G., Topische Jurisprudenz. Argument und Gemein-  
platz in der juristischen Arbeit. Studien  
und Texte zur Theorie und Methodologie des  
Rechtes. Frankfurt a. M. 1971

- Taylor, P. W., Normative Discourse. Englewood Cliffs,  
N. J. 1961
- Tayler, W., Man and Nature. London 1974
- Terris, W. F., The Cassification of the Argumentation  
Proposition. In: Quaterly Journal of Speech,  
49, Okt., 1963
- Theunissen, M., Der Andere. Studien zur Sozialphilosophie  
der Gegenwart. Berlin 1965
- Thimm, W., Zum Verhältnis von Bewußtsein und Informa-  
tion. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie  
11, 1963, S. 851 - 864
- Topitsch, E., Sprachlogische Probleme der sozialwissen-  
schaftlichen Theoriebildung. In: Logik der  
Sozialwissenschaften. Köln-Berlin 1965.  
S. 17 - 36
- Toulmin, St., The Uses of Argument. Cambridge 1969
- Towle, C., Common Human Needs. London 1973
- Urmson, J. O., Philosophical Analysis. Its Development  
between the two World Wars. Oxford 1969<sup>3</sup>
- Urban, W. M., Language and Reality. The Philosophy of  
language and the Principle of Symbolism.  
London 1951<sup>2</sup>
- Vernon, P. E., Personality Assessment. A Critical Survey.  
London 1972<sup>5</sup>
- Viehweg, T., Topik und Jurisprudenz. München 1965<sup>3</sup>
- Wach, J., Das Verstehen. Grundzüge einer Geschichte der  
hermeneutischen Theorie im 19. Jahrhundert.  
Tübingen 1933
- Wagner, R. H. and Arnold, C. C., Handbook of Group Discus-  
sion. Boston 1960
- Waismann, F., The Principles of Linguistik Philosophy.  
London 1971

- Waldenfels, B., Das Zwischenreich des Dialogs. Sozial-  
philosophische Untersuchungen in Anschluß  
an Edmund Husserl. Den Haag 1971
- Wallace, C., Perspectives on Persuasion. Boston, 1966
- Wallace, K. R., Understanding Discourse. The speech Act  
and Rhetorical Action. Louisiana 1970
- Watzlawick, P., Menschliche Kommunikation. Stuttgart 1969
- Weizsäcker, C. F. v., Sprache als Information. In: die  
Sprache. Darmstadt 1959, S. 33 - 54
- Weizsäcker, C. F. v., Die Einheit der Natur. München 1971
- Werkmeister, W. H., An Introduction to Critical Thinking.  
Lincoln, Nebraska 1948
- Wertheimer, M., Produktives Denken. Frankfurt a. M. 1964
- Whitehead, A. N., An Enquiry Concerning the Principles  
of Natural Knowledge. Cambridge 1919
- Wiehl, R., Über den Sinn der sinnlichen Gewißheit in  
Hegels Phänomenologie des Geistes. In: Hegel-  
Studien, Beiheft 3, 1966, S. 103 f.
- Wiehl, R., Einleitung in die Philosophie A. N. Whiteheads,  
In: A. N. Whitehead, Abenteuer der Ideen,  
Frankfurt a. M. 1971
- Wiehl, R., Dialog und philosophische Reflexion. In:  
Neue Hefte für Philosophie, 2/3, 1972, S. 41 - 94
- Wiener, M. and Mehrabian, A., Language Within Language:  
• Immediacy, A Channel in Verbal Communication.  
New York 1968
- Wiener, N., Mensch und Maschine. Frankfurt-Berlin 1963
- Wiener, N., Kybernetik. Düsseldorf-Wien 1963
- Windes, R. R. and Hastings, A., Argumentation and Advocacy. New York 1965

Wittgenstein, L., Philosophische Untersuchungen. Frankfurt a. M. 1969

Wunderlich, D., Pragmatik. Sprechsituation, Deixis, Lili, I 1 - 2. Frankfurt a. M. 1971

Wurzbacher, G., Gruppe - Führung - Gesellschaft. München 1961

Wurzbacher, G., Der Mensch als soziales und personales Wesen. Stuttgart 1963

Wygotski, L. S., Denken und Sprechen. Berlin 1964

## LITERATURVERZEICHNIS (Ergänzung)

- Baacke, D., Kommunikation und Kompetenz. Grundlegung einer Didaktik der Kommunikation und ihrer Medien. München 1973
- Badura, B., Kommunikative Kompetenz. Dialoghermeneutik und Interaktion, in: Badura, B./Gloy, K. (Hrsg.) Soziologie der Kommunikation, Stuttgart 1972, S. 246 - 264
- Badura, B., Sprachbarrieren. Zur Soziologie der Kommunikation, Stuttgart 2. A. 1973
- Brennenstuhl, W., Handlungstheorie und Handlungslogik. Vorbereitungen zur Entwicklung einer sprachadäquaten Logik. Kronberg/Ts. 1975
- Buddemeier, H., Kommunikation als Verständigungshandlung, Frankfurt 1973
- Dyck, J., Rhetorik in der Schule, Kronberg 1974
- Geißner, H., Das Gespräch. Sprechkundliche Grundlegung, in: Sprechkunde und Sprecherziehung, Bd. 3, 1957, S. 27 - 44
- Geißner, H., Klären und Streiten, in: Reden und Redenlassen. Rhetorische Kommunikation, Stuttgart 1975
- Geißner, H., Rede in der Öffentlichkeit. Eine Einführung in die Rhetorik, Stuttgart 1969
- Geißner, H., rhetorik, bsv-Studienmaterialien, 2. Auflage, München 1974
- Geißner, H., Soziale Rollen als Sprechrollen, Kongreßbericht, Hamburg 1960, S. 195 - 204
- Geißner, H., Zur Hermeneutik des Gesprochenen, in: Sprache und Sprechen, 1/68, 13 - 30

- Gross, P., Reflexion, Spontaneität und Interaktion.  
Stuttgart-Bad Cannstatt 1972
- Güdter, B., Verstehen üben. München 1976
- Günther, A., Dialogkonstruktionen auf der Basis logischer  
Ableitungen. Hamburg 1977
- Heidrich, C. H. (Hrsg.), Konstituenten dialogischer Kommu-  
nikation. Hamburg 1977
- Heringer, H.-J., Gesprächsanalyse. In: Wegner, D. (Hrsg.).  
Gesprächsanalysen. Vorträge, gehalten anlässlich  
des 5. Kolloquiums des Instituts für Kommunika-  
tionsforschung und Phonetik, Bonn, 14. - 16. Ok-  
tober, 1976. Hamburg 1977
- Jens, W., Von deutscher Rede. München 1969
- Junker, H., Das Beratungsgespräch. München 1973
- Kallmeyer, W. und Schütze, F., Zur Konstitution von Kommuni-  
kationsschemata der Sachverhaltsdarstellung.  
In: Wegner, D. (Hrsg.), Gesprächsanalysen. Vor-  
träge, gehalten anlässlich des 5. Kolloquiums des  
Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik,  
Bonn, 14. - 16. Oktober 1976. Hamburg 1977
- Kelber, M., Fibel der Gesprächsführung, 10. Auflage,  
Opladen 1970
- Kopperschmidt, J., Allgemeine Rhetorik. Stuttgart 1973
- Leontev, A. A., Sprache, Sprechen, Sprechfähigkeit,  
Stuttgart 1971
- Lerg, W. B., Das Gespräch in Theorie und Praxis der unver-  
mittelten Kommunikation, Düsseldorf 1970
- Maas, U./Wunderlich, D., Pragmatik und sprachliches Handeln,  
Frankfurt 1972

### Lebenslauf

|             |                               |
|-------------|-------------------------------|
| 30. 3. 1939 | geboren in Mensguth/Ostp.     |
| 1945 - 1954 | Volksschule                   |
| 1954 - 1957 | Lehre als Tiefdruckretuscheur |
| 1957 - 1964 | Berufstätigkeit               |
| 1965 - 1969 | Abendgymnasium Hamburg        |
| 1969 - 1978 | Universität München           |









